

keines Rechtes; aber im Hinblick auf die Vorstellungen der deutschen Regierung und im Hinblick auf die von der Postdampfergesellschaft abgegebene Versicherung, daß sie den strengen Befehl gegeben habe, keine Contrebande zu besorgen, habe die englische Regierung es übernommen, sich eine weitere Vereinbarung getroffen sei, solche Fahrzeuge nicht zu beschlagnahmen, es sei denn, daß schwerer Verdacht vorliege. Die bezüglichen Papiere würden dem Hause demnächst vorgelegt werden.

Die eingeborenen Offiziere der ägyptischen Armee im Sudan haben schon seit einiger Zeit Zeichen von Unwillen gezeigt. Nach den Niederlagen der Engländer in Südafrika ist ihre Sprache deutlicher und ihre Haltung drohend geworden. Briefe von Einwohnern von Omdurman schilberten mit einigen Schreien die wachsende Feindseligkeit und die Regierung beschloß darauf, den Truppen die Munition zu entziehen, welche Maßregel von den Einwohnern als klug betrachtet wurde. Zwei sudanesishe Bataillone in Omdurman weigerten sich aber ihre Kugelpatronen zurückzugeben. Da die schwarzen Truppen loyal, aber leicht durch Fanatismus zu mißleiten sind, hält man es für unwahrscheinlich, daß sie die Insubordination begangen hätten, ohne dazu aufgefordert zu sein. Man hofft, daß durch die Anwesenheit des englischen Generals Wingates in Omdurman die Bewegung im Keime erstickt werde. Es soll eine Untersuchung eingeleitet werden, um die Mädelführer zu entdecken.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Die von der St. James Gazette verbreitete Nachricht, Buller habe den Engeln bereits wieder an drei Stellen überschritten und schickte sich an, die in der pathetischen Ansprache an seine Truppen enthaltene Verheißung, in acht Tagen vor Ladysmith zu stehen, zur That zu machen, hat bisher noch keine Bestätigung erfahren. Weder das Kriegsamt, noch die heutigen Morgenblätter wissen etwas von einem solchen Vorstoß des englischen Heeres, der im gegenwärtigen Zeitpunkt bei der moralischen und physischen Verfassung der Truppen höchst unwahrscheinlich ist. Eine Drahtung des Daily Telegraph besagt, die Truppen hätten während der letzten drei Tage Extrarationen empfangen und ruhten sich aus. Eine Abteilung Kavallerie mit Kanonen überwachte die Richards Drift. Die Schiffkanonen in der Nähe des Swartskop beschossen Montag die Buren, die fortgesetzt Laufgräben und Verteidigungswerke gegenüber Potgieters errichteten. Daily Telegraph folgert aus diesem Umstande, daß die Potgieters- und Richards Drift von den britischen Truppen besetzt gehalten werden und daß Buller nochmals versuchen werde, den Spionkop einzunehmen. Morgen Post glaubt ebenfalls, ein solcher Versuch werde ohne Zeitverlust gemacht werden, die Bewegung sei wahrscheinlich schon im Gange.

Vom oberen Tugela liegt folgende Nachricht vor: Lord Dundonalds Kavallerie führte am 30. Januar eine Rekognoszierer in westlicher Richtung gegen Hongerpoort (identisch mit Hundles) aus. Vom Felde wurde nichts gesehen. Man fand zwei Joch der im Bau befindlichen Brücke bei Giles (?) zerstückt vor.

Nachrichten aus Magdeburg.

Die Kriminalität der Sache.

Mit dem Urteil gegen den Genossen Haupt beschäftigt sich die Postliche Zeitung in einem Leitartikel, der die Ueberlieferung trägt: „Befremdliche Rechtsprechung in Verhädern“. Darin heißt es: „Daß einem Angeklagten als erschwerender Umstand Strafen zugerechnet werden, die andere Personen erlitten haben, wird in juristischen Kreisen vielleicht einiges Stoppfächeln erregen. Bisher nahm man an, daß eine einzelne Person, die das Gesetz übertreten haben soll, nur verantwortlich ist für das, was sie selbst verbrochen hat. Der Bürger hat die Pflicht, das Gesetz zu beobachten; diese Pflicht ist für ihn dieselbe, ob andere Bürger wegen Gesetzesverletzung bestraft sind oder nicht. Ein Dieb kann nicht wegen Diebstahls im Rückfall bestraft werden, weil ein anderer ebenfalls gestohlen hat. Eine That, die nur, wenn sie wiederholt und gewerbsmäßig verübt wird, strafbar ist, kann an dem, der sie zum ersten Male begeht, nicht deshalb geahndet werden, weil andere Personen sie vor ihm begangen haben. Das ist bisher Rechtens gewesen; soll es in Zukunft nicht Rechtens sein?“

Das Blatt giebt dann den Urteilsparagrafen wieder und bemerkt dazu:

Diese richterliche Sprache leidet an einem bedenklichen Mangel an Klarheit. Auf die Unbescholtenheit des Angeklagten ist „kein sonderliches Gewicht“ zu legen. Was heißt das? Hat der Gerichtshof darauf überhaupt, wenn auch geringes, oder schlechthin kein Gewicht gelegt? Allein Ansehen nach hat er kein Gewicht darauf gelegt; dann war das Wort „sonderliches“ mindestens überflüssig. Daß ein Redakteur Anlaß hat, im Rahmen des Gesetzes zu bleiben, ist richtig; der Satz gilt für den Redakteur wie für jedermann; weshalb aber, soll er einen „besonderen“ Anlaß dazu haben, weil andere Redakteure bestraft worden sind? Was rufen wir ihn die früheren Redakteure und ihre Schicksale? Er braucht sie nicht zu kennen; er kann das Verhalten der früheren Redakteure für berechtigt oder verkehrt halten. Er übernimmt eine bestimmte Berufstätigkeit, nicht eine strafrechtliche Erbschaft. Der ganze Gedankengang des Gerichtshofs ist überhaupt nur zu verstehen, wenn der Richter annimmt, daß nicht eine Person angeklagt ist, sondern eine Zeitung, das Blatt der „wirkliche Thäter“ ist.

Eine solche Rechtsauffassung aber ist bisher immer von den Gerichten verworfen worden, wenn sie zu Gunsten einer Zeitung geltend gemacht wurde. Eine Zeitung kann nicht beleidigt werden, sie kann nicht klagen. Wie soll sie dann beleidigen können? Dinge der Gerichtshof in Magdeburg folgerichtig vor, so könnte er gerichtlich den Redakteur, sondern nur die Zeitung belangen. Das ist allerdings unmöglich. Aber dann sollte es auch unmöglich sein, hinsichtlich der strafrechtlichen Verantwortlichkeit den Redakteur, hinsichtlich der Strafmessung das Blatt als Thäter zu betrachten. Ein Redakteur kann überdies die größte Vorsicht üben und sich alle Mühe geben, eine Beleidigung zu verhüten, und dennoch dem Strafrichter verfallen. Denn was ist dehnbarer und von der persönlichen Meinung des einzelnen unabhängiger als der Begriff der Beleidigung?

Das Magdeburger Urteil aber hat eine nicht nur über den Einzelfall, sondern auch über die Preßverhältnisse hinausreichende Bedeutung. Wenn gelangt man, wenn eine Person Umstände zugerechnet werden, die sie nicht geschaffen und verschuldet hat? Dann muß auch einem Duellanten als strafschärfenden Umstand angerechnet werden, daß andere Duellanten vor ihm bestraft wurden. Dann darf auch in der That der Rückfall nicht mehr die wiederholte Begehung einer Straftat durch dieselbe Person bedeuten. Da aber eine solche Forderung von niemand anerkannt wird, ist nur zu erwarten, daß das Reichsgericht das Magdeburger

Urteil aufheben und aussprechen wird, daß der Redakteur nur Strafe leiden kann für das, was er selbst verbrochen hat, nicht für Thaten anderer, für die er nicht verantwortlich sein will und kann.

Die Berliner Volkszeitung aber bemerkt: „Es käme hier also für Zeitungsredakteure gänzlich die „Vandalen“-Theorie in Anwendung! Daß dies Urteil vor dem Reichsgericht nicht bestehen kann, erscheint uns unzweifelhaft. Wie jemand für das Bisherige soll, was andere gethan haben, wird uns immer ein Rätsel bleiben.“

— **Metallarbeiterausstand in Magdeburg.** Dem Umstande der Kesselschmelde bei Garrett Smith u. Co. in Magdeburg-Südendurg widmen alle Arbeiter Magdeburgs ihr Interesse. Unsere städtischen Verdicke sollen den Stand der Dinge zeigen. Was jetzt ist zu berichten, daß die Kesselschmelde sich noch immer weigern, auf die Bedingungen der Firma einzugehen. Der Ausstand dauert fort. In dem Betriebe, wo allerdings Arbeitswillige vorhanden sind, wird es mit jedem Tage bunter. Ein Beispiel: Eine englische Feuerbüchse wird gebogen, gehöhlt, geköpft und — weggeworfen. Man muß jetzt Nachsicht üben. Dabei bleibt man aber Herr im eigenen Hause. Der Meister Müller wird jetzt seinen Arbeitern ein nachsichtiger Bor-geleiser. Früher war er schneidiger. Einem Arbeiter, der einmal in der Arbeitszeit eine Flasche Bier trank, riß er dieselbe aus der Hand und zerstückte sie — an einem Kessel. Der Ausstand der Kesselschmelde ist auf keinen Fall erklärlos.

— **In den Differenzen auf der städtisch Stolbergischen Maschinenfabrik** müssen wir melden, daß die Einstellung der sämtlichen Leute noch nicht stattgefunden hat. Der Direktor hat sein Wort gegeben, daß die Einstellung geschehen soll. Die Schuld für die Nicht-einstellung der Betriebsbeamten trägt der Direktor. Begründen die Arbeiter einen neuen Ausstand, so liegt es lediglich an diesem Herrn. Eine Anzahl Dreher, Bohrer, Tischler, Blechschmiede und Arbeiter haben unter den vorhandenen Verhältnissen angefangen und arbeiten auch weiter. Sollte man den Leuten bei der Aufnahme der Arbeit den richtigen Sachverhalt sagen können, sie hätten sich wahrscheinlich besonnen, sich in eine so unangenehme Lage zu begeben. Wir glauben aber bestimmt, daß der Direktor des Wertes sein Wort sicher bald einlösen wird.

— **Aus der Eisenbahnwerkstatt in Buckau.** In der Kesselschmelde war ein Beamter an der Maschine angestellt, der weiter nichts thun sollte, als die Maschine zu bedienen. Als er erkrankte, wurde ein Arbeiter beauftragt, die Maschine neben seiner besonderen Arbeit zu überwachen. Dieser Arbeiter wurde dabei betrogen, als er ein Schmierloch passend machte und vom Werkmeister beim Ingenieur Meißner zur Anzeige gebracht. Letzterer teilte dem Arbeiter mit, daß er Strafe zahlen müsse. Der Arbeiter verlangte insofern seine sofortige Entlassung, erhielt diese aber nicht, weil er die Pflicht hatte zu sündigen. Die Bedienung der Maschine wurde nun abermals einem Arbeiter als Nebenbeschäftigung übertragen. Wir meinen, wenn früher ein Beamter lediglich zur Bedienung der Maschine angestellt war, denn daß man jetzt nicht den Arbeitern zumuten — wenn auch nur für vielleicht kurze Zeit — die Maschine so nebenbei zu bedienen. In der Dreherei wird ebenso gehandelt. Wenn dort der Beamte durch irgend einen Umstand verhindert ist, die Betriebsmaschine zu bedienen, dann wird er durch einen Arbeiter ersetzt, der neben seiner eigentlichen Arbeit noch die Betriebsmaschine überwachen muß. Hoffentlich wird hier bald Abhilfe geschaffen, das ist notwendig sowohl im Interesse der Arbeiter als auch der Sicherheit des Betriebes.

— **Die Freiwiligen und die Flottenvorlage.** Der Wahlverein Magdeburg der Freiwiligen Volkspartei hielt am Donnerstagabend seine Jahres-Generalsversammlung ab, in welcher er sich auch mit der Flottenvorlage beschäftigte. In der Diskussion wurde von verschiedenen Mitgliedern der Standpunkt vertreten, daß man eine endgültige Stellung erst dann einnehmen könne, wenn eine ausreichende und unanfechtbare Begründung der Vorlage erfolgt und die Frage der Kostendeckung geregelt sei. Einer weiteren Belastung der besten Volkskreise werde man keineswegs zustimmen. Auch liege die Partei einer Bindung auf so lange Jahre, die sogar die Legislaturperiode des gegenwärtigen und mehrerer noch zu wählender Reichstage überschreite, aus wohlberechtigten konstitutionellen Bedenken durchaus ablehnend gegenüber. Bei einer Abnahme in der beabsichtigten Form werde das Bewilligungsrecht der gesetzgebenden Körperschaft völlig illusorisch gemacht. Also auch hier kein Klare Nein, sondern ein Abwarten und Erwägen. Der Freiwiliger wird immer weniger widerstandsfähig Flottenvorlagen gegenüber, weil die dem Freiwiliger noch angehörenden Fabrikanten gar zu gern ihren Anteil an dem Profit haben wollen, den die Verneuerung der Flotte für die Unternehmer im Gefolge hat.

— **Ueber den Plan zum Neubau eines Justizgebäudes in Magdeburg** äußert sich eine jetzt zum Zustizte ersehene Verichtigung wie folgt: „Bei den Projekten für die Neubauten ist davon ausgegangen, daß die Geschäfts- und Gefängnisgebäude der in Magdeburg-Neustadt und Buckau befindlichen Abteilungen des Amtsgerichts auch ferner beizubehalten sind und das jetzige unzureichende Gefängnis am Thranenberg künftig nur zur Unterbringung von Strafgefangenen zu verwenden ist. Dagegen ist auf dem bereits früher angekauften Bauplatze der Neubau eines Geschäftsgebäudes für das gesamte Landgericht einschließlich der Staatsanwaltschaft und das Amtsgericht mit Ausnahme der vorerwähnten Abteilungen sowie der Neubau eines für 400 Röhre eingerichteten Untersuchungsgefängnisses beabsichtigt. Mit Rücksicht auf das Wachstum der Stadt und die dadurch bedingte Zunahme der Geschäfte sind die Neubauten so bemessen, daß dem zu erwartenden erhöhten Raumbedarf in absehbarer Zeit genügt wird. Außerdem ist auf eine möglichst umfangreiche Erweiterungsfähigkeit der Gebäude Bedacht genommen. Die Kosten betragen nach den in der Vorstudie spezialisierten Anschlüssen, einschließlich der auf 240 Mark berechneten Kosten für die erforderliche Verdrängung der Eisenbahngleise und der Latrassen auf der Westseite des Grundstücks, 3 697 000 Mark. Hierzu treten noch die Kosten der Einrichtungsgegenstände. Als erste Baubate sind, wie schon gemeldet, 750 000 Mark bereit zu stellen.“

— **Giordano-Bruno-Fest.** Die freie Gemeinde Sudenburg veranstaltete am Montag, den 19. Februar d. Js., eine Giordano-Bruno-Fest, bei welcher Herr Dr. Aramer den Festvortrag halten wird. Wir bitten alle Gewerkschaften, Vereine u., an diesem Tage keine anderen Veranstaltungen zu treffen.

— **In einem Anfall von Geistesgelehrtheit** ist der Bildhauer F. J. aus einem Fenster geiprungen im zweiten Stockwerk eines Hauses der Gartenstraße auf den Weider. Der Unglückliche erlitt sehr erhebliche Verletzungen, u. A. einen Rippenbruch, einen Beinbruch, einen zweimaligen Armbruch und einen Rückenbruch und wurde der altstädtischen Krankenanstalt zugeführt.

Provinz und Umgegend.

Burg. (Der abgeblichste Patriot.) Die gute Stadt Burg ist der Hauptstift aller ordnungspareitlichen Tugenden: die Art und Weise, wie da die Sozialdemokratie gehäht und bekämpft wird, läßt die Stadt beinahe würdig erscheinen, im Königreich Sachsen zu liegen. Daher gratifiziert dort auch die patriotische Denkmalskommission in besonderer Weise. Das wäre ja nun nichts besonders interessantes, wenn da nicht eben eine Denkmalsgeschichte passier wäre, welche ein geradezu köstliches Bild von den Motiven unserer Denkmals-Männer giebt. Herr Conrad Tack hat bekanntlich in Burg eine große Schußfabrik gegründet und hat diese Fabrik zu einem Bollwerk gegen den Unruhr gemacht, indem er organisierte Arbeiter ein für allemal aus seinen Räumen ausschloß. Er verdiente — das muß man ihm lassen — sehr, sehr viel Geld, und wurde reich, sehr reich! Aber das Hauptziel eines jeden Bourgeois, die Anerkennung der „seiner“ Kreise, wollte doch nicht kommen — gewisse dunkle Punkte in der Tackischen Vergangenheit sollen schuld daran sein. Gestürzt, aber nicht bekehrt, verließ Conrad die sonst so vor-treffliche Stadt Burg und ließ sich nach Charlottenburg über, um dort auf seinen Millionen auszurufen. Mittlerweile regte sich in Burg der Patriotismus unter der freiwiliger Bürgerchaft und es entstand ein Komitee zum Bau eines Kaiser Friedrich-Denkmal; Vorsitzender war Herr Zweig, der unsern Conrad in der Herrschaft der großen Firma nachgefolgt war. Und man sammelte und arbeitete und es mehrten sich die Beiträge der Hochaltesten freiwiliger Obervang. Quersicht sahen die Rationalisten und Konserverativen — das sind nämlich in Burg

die Tuchfabrikanten im Gegensatz zu den weniger „feinen“ Schußfabrikanten — mit Mißgunst die Erfolge der freiwiliger Konkurrenz, und es sehen unter dem schwingvollen Anlauf noch die wirklich „feinen“ Namen. Bald aber haben die Kartellbrüder, daß das Deutschland auch ohne sie zu Stande komme und erboten sich nun gnädigt mitzumachen. Man war das Komitee ganz „fein“ und jetzt hielt Conrad seine Zeit für gekommen; er bot einen Beitrag von 8000 Mark an unter der Bedingung, daß der Bruder seines Schwiegersohns, ein Bildhauer G. in Wilmersdorf, den Entwurf des Denkmals liefern sollte. Aber nun ereignete sich das Unerwartete. Das Geld wurde abgelehnt, obgleich es 8000 Mark waren, obgleich Conrad Tack ein großer Sozialist ist und obgleich Alfred Zweig, der Nachfolger des Herrn Conrad Tack, der Vorsitzende für das Denkmalskomitee ist.

— **Calbe.** (Verhängnis eines Eisenbahnunglücks.) Durch die Unachtsamkeit und Unpäßlichkeit des Bahnwärters ist auf der Bahnstrecke Götter-Calbe ein großes Eisenbahnunglück verhängt worden. Der betreffende Beamte, welcher Dienstag morgen die Strecke abging, fand am Morgen bei Mengatterleben einen großen Schienenbruch vor. Er gab sofort Nachricht nach Witten, daß das Gleis unbrauchbar sei, und die Material und Mannschaften zur Stelle waren, wurde der Schaden sofort repariert. Hoffentlich erhält der brave Beamte, welcher durch seine Unachtsamkeit ein großes Unglück abgewendet hat, von Seiten der Eisenbahnverwaltung eine angemessene Belohnung.

— **Zeitz.** (Eisenbahnunglück.) Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem heiligen Bahnhofs. Dort war der Hilfsbremser Weise aus Leuten beschäftigt, als gegen 1/4 Uhr der von Gotha kommende Personenzug eintraf und den im Gesele stehenden Weise überfuhr. Durch das starke Schneegestöber und den infolge der Bedienung der Schienen mit Schnee geräuschlosen Einlauf des Zuges hatte der Beamte die Einfahrt nicht bemerkt und war somit, nichts ahnend, im Gesele geblieben. Er wurde in das Krankenhaus nach Waltershausen geschafft, starb aber bald nach seiner Ueberführung.

— **Zeitz.** (Mauthord?) Ueber den bereits gemeldeten Mauthord bei Schmalwalde tragen wir noch folgendes nach: In einem zum Teil mit Wasser gefüllten Graben auf Schmalwalder Feldmark wurde am Dienstag früh die Leiche eines Mannes gefunden, der am Tage zuvor in Gemeinschaft mit einem anderen Fremden betrübt durch das Dorf gezogen war. Die beiden Individuen, die offenbar dem Mauthordgeheimnis stark gefühlvoll waren, waren dann in Streit geraten und schienen sich bei dem Verlassen des Ortes, das in der Abenddämmerung erfolgte, trennen zu wollen. Der eine Wanderer ging nämlich in der Richtung nach Witten-Tangerhütte weiter, während der andere auf Schmalwalde zu pilgerte. Wörtlich lehrte der erstgenannte Mann um und schlug ebenfalls den Weg nach Schmalwalde zu ein. Nach dem im aufgeweckten Erdreich entdeckten Spuren sind die beiden Fremden dann etwa einen Kilometer von Schmalwalde entfernt ins Handgemenge geraten. An jener Stelle, nahe dem Weg, wurde die Leiche gefunden. Am Grabenwall lag das Aesfeld, aufgerissen und offenbar durchschlagen. Ein offenes Taschenmesser steckte dabei in der Erde. An dem Toten waren Wunden nicht zu finden, derselbe scheint sonach durch Ersticken im Wasser geendet zu haben. Der Leichnam wurde zunächst nach Schmalwalde gebracht. Wie der Leichnam, ist der Leiche ein Kahlhüterer, der erst vor ein paar Tagen seinen Dienst auf dem Rittergute zu Dietz verlassen und den dabei eingehalten Lohn bei sich getragen hat, was der entsetzten Hofkammer gewohnt hat, und es gelangt hoffentlich ihn zu ermitteln, damit Licht in die dunkle Affäre gebracht werden kann.

— **Westerhüsen.** (Gemeindeverordnetenwahl.) Am Montag, den 5. Februar, nachmittags 5 Uhr, tagt im Gemeindefest, „Gasthof zum goldenen Schiff“, eine Sitzung der hiesigen Gemeindeverordneten. Es ist wohlthenswert, daß die Einwohner von Westerhüsen der wichtigen Tagesordnung wegen recht zahlreich als Zuhörer erschienen. Die Sitzungen der Vertretung sind öffentlich, es haben nach § 109 der Landgemeindeordnung alle diejenigen Zutritt, welche Gemeindeabgaben bezahlen und sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden und Gemeindeangehörige sind. Ebenfalls findet am Donnerstag, den 8. Februar, nachmittags 4 Uhr, eine Sitzung der Vertretung von Fernersleben im Neuen Schulhause daselbst statt, wo nun endgültig beschloßen werden soll, ob Gasbeleuchtung eingerichtet wird, oder ob die Einwohner von Fernersleben noch länger, trotz der vielen Steuern, welche dieselben bezahlen, im Dunkeln tappen sollen. Hoffentlich wird die Vertretung zu Gunsten der Einwohner entscheiden.

Kleine Chronik.

Infolge Genusses von trichinösem Fleisch sind in Groß-Schönau (Schlesien) gegen fünfzig Personen erkrankt; eine davon, eine Fabrikarbeiterin, ist bereits gestorben. Die gerichtliche Untersuchung des Falles ist eingeleitet.

Ein furchtbares Liebesdrama wird aus Neufach gemeldet: Das Brautpaar Georg Nagy und Ida Hauser promentierte in Begleitung mehrerer Freundinnen der Braut auf der Straße, als plötzlich der ehemalige Lehrer der Hauser Namens Leopold Klein auf die Gesellschaft losstürzte und aus unmittelbarer Nähe einen Schuß auf das Mädchen, zwei auf den Bräutigam und schließlich einen gegen sich selbst in die Herzgegend abfeuerte. Er blieb sofort tot, das Brautpaar ist lebensgefährlich verletzt.

Wie ein Leubergener Blatt berichtet, floh ein 14-jähriges Judenmädchen Michaela Kraten plötzlich aus dem Elternhause in Krakau in ein dortiges Kloster. Als die bestürzten Eltern die Tochter holen wollten, war sie verschwunden. Die Eltern wandten sich an die Minister Körber und Biental nach Wien.

In einem Coupes erster Klasse eines Zuges der Moskauer-Lawer-Bahn wurde ein nach Moskau reisender Kassenbote, welcher 50 000 Rubel Eisenbahngelder mit sich führte, überfallen. Man fand den Kassenboten mit mehreren Wunden im Kopfe in bewußtlosem Zustande.

Häßliche Schneestürme herrschen in ganz Spanien; von der Küste werden mehrere Schiffbrüche signalisiert. In Madrid grassirt die Influenza, doch hat sie einen gutartigen Charakter.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Eine Volksversammlung für Sudenburg fand am Mittwoch, den 31. Januar in der „Herbster Bierhalle“ statt. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Genossen Albert Meyer über „Der deutsche Handel und Verkehr im 19. Jahrhundert“. Der Einberufer Genosse Bernstein machte jedoch die betäubende Mitteilung, daß der Referent wegen Krankheit am Erscheinen verhindert sei. An dessen Stelle war der Stadtverordnete Krüger aus Halle erschienen, welcher in 1 1/2 stündigem Vortrage das angegebene Thema behandelte. In der Diskussion wurde bedauert, daß der Referent neben der politischen und wirtschaftlichen nicht auch die religiöse Entwicklung des vorigen Jahrhunderts behandelt habe.

Eine öffentliche Versammlung aller im Handels-, Transport- und Gewerbebeschäftigten Personen tagte am Sonntag, den 28. v. M. in Saale des Herrn Schinke zu Othenstedt. Herr Mag Thomas aus Magdeburg sprach über „Die Entwicklung des Handels und Verkehrs im verflochtenen Jahrhundert“. Er führte aus: In der Entwicklung des Handels und Verkehrs spiegelt sich das Bild der anderen Erwerbszweige als Industrie und Landwirtschaft wieder. Ein anschauliches Bild führte er der Versammlung vor Augen, als er die Verkehrsmittel des Altertums und des Mittelalters, Schlitten, Schiffe, Walzen, Rollen, Räder, mit den heutigen Verkehrsmitteln verglich. Seine Ausführungen gipfelten darin, sich der Organisation anzuschließen, um dadurch auch Anteil zu erlangen an den Segnungen der Erfindungen und der Kultur. Nachdem Kollege Lüddecke noch den Vortrag ergänzt hatte, wurde eine im Sinne des Referats gefaltene Resolution einstimmig angenommen. Als sich noch verschiedene Kollegen in den Verband hatten aufnehmen lassen, erfolgte Schluß der gut besuchten Versammlung.

Sächler Magdeburger und Umgegend geht Licht auf die am Sonntag vormittag 11 Uhr im „Dreikaiserbund“ tagende Versammlung des Deutschen Holzarbeiter-Verbands. Die Tischler-Innung verlangt von uns die Regelung der Arbeitszeit. Im Jahre 1897 haben

Die Herren nichts wissen wollen. Es ist unsere Pflicht, standfeste Mitglieder in die zu wählende Kommission zu senden. Erscheint deshalb Ramt für Mann.

Freie Religions-Gesellschaft. Heute, Sonntag, nachmittags 3 Uhr, hält Herr Dr. Kramer in Gemeindegasse, Nr. 11, einen Vortrag: „Leichtsin.“ Der Eintritt ist jedermann gestattet.

Fernerleben, Salzte, Westerküsten. Heute, Sonntag, den 4. Februar, findet im Lokale der Witwe Pausch eine Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereins statt, in welcher Genosse Robert Pfister aus Magdeburg über „Die Kultur und ihre Bedeutung für den Emanzipationskampf der arbeitenden Klasse“ referieren wird. Es wird reichlich, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen, da die Versammlung erst nach 3 Uhr nachmittags beginnen wird.

Sonabend, 3. Februar. Central-Kranken- und Sterbekasse der Deutschen Wagenbauer. Zitierte Sudenburg. Zahlabend bei Seeger.

Sonntag, 4. Februar:
Nahfahrerklub „Sturm“, Magdeburg. Jeden Sonntag morgens 9 1/2 Uhr Saalfahrten und Zusammenkunft.
Stattklub Einigkeit. Jeden Sonntag von nachmittags 4 Uhr ab gemüthliche Versammlung im „Weißen Hirs“ (Neustadt).
Sudenburg. Stattdes „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn H. Schö, Braunschweigerstr. 2.
Deutscher Holzarbeiter-Verein. Zahlstunde 10 Uhr. Jeden Sonntag nach dem 1. jeden Monats Mitglieder-Versammlung im „Weißen Hirs“.

Fernerleben, Freie Kranken- und Sterbekasse für Anhänger des Naturheilverfahrens. Zahlstunde Fernerleben. Zahlung der Beiträge von 11 bis 12 Uhr. Auch werden daselbst Mitglieder aufgenommen.

Montag, 5. Februar:
Verein Deutscher Schuhmacher, Zahlstunde Magdeburg. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Wägenerhaus, Stephansbrücke 38.
Nahfahrerklub „Sturm“. Jeden Montag nach dem 1. jeden Monats abends 8 1/2 Uhr Versammlung im „Lützenpark“.
Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft“, Neue Neustadt. Jeden Montag abends 8 Uhr Liederkunde bei M. Schall, Fabrikstraße.
Reinheitsverein Neue Neustadt. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung im „Weißen Hirs“.

Circus Theater.
Ein ruhelojes Volkchen sind die Artisten unserer Spezialitäten-Bühnen. Kaum sind sie in einem Ort „warm“ geworden und haben durch ihre mehr oder weniger aus dem Rahmen des Alltäglichen heraus tretenden Darbietungen das Interesse des schaulustigen Publikums erregt, dann sind sie schon wieder verschwunden, um in einem anderen Kunsttempel um die Gunst des Publikums zu ringen. Nur ganz hervorragenden Kräften ist es auf diesem Gebiete vergönnt, länger als 14 Tage an einem Ort zu verweilen, und vielleicht das Glück zu haben, daß der ursprünglich auf zwei Wochen lautende Kontrakt auf weitere 14 Tage verlängert wird. Ausichtslos ist der Weisheit der Zuschauer, wer will aber behaupten, daß die von dieser Seite angebotene Kunst immer gerecht ist? Doch das ist Nebenache! Die Hauptsache ist und bleibt, soll das Unternehmen bestehen, für den Direktor das Geschäft. Nun mag er selbst die Leistungen dieses oder jenes Artisten höher einschätzen, wie die eines anderen von seinem Ensemble, er muß den ersten weiter-

sehen lassen, weil er es nicht verstand, „die Herzen der Zuschauer im Sturm zu erobern.“ Wenig beneidenswert ist in Anbetracht dieser Verhältnisse die soziale Lage der die Spezialitätenbühnen belebenden Artisten die noch unter einem Ueberangebot und einer wüthenden Konkurrenz zu leiden haben. Doch was hat sich das Publikum um die Willere der Künstler zu kümmern, es laßt seinen Nickel an der Kasse ab und will sich das Beste amüßeren und selbst bei den schwierigsten und unangenehmsten Darbietungen noch freudliche, ja lachende Gesichter sehen. Und die weiblichen und Gesicht liegend sich wohl auch die wahre innere Befriedigung wieder, wenn reicher Applaus ihre Leistungen belohnt, und wenn dieser Beifall mit jedem Tage steigt, damit das feste Umgehören von einem Ort zum andern durch eine etwas längere Ruhepause unterbrochen wird. Aber allzulange ist auch diese nicht, denn das Publikum will Abwechslung haben und die Direktion muß diesem Verlangen nachkommen. So sahen wir denn auch mit Beginn des neuen Monats neue Gesichter auf unserer Circusbühne, und alle waren sie nicht ja hervorragend in ihrem Fach. Das letztere trifft besonders zu bei der Drahtseilkünstlerin Mlle. Theresia und bei, wenn wir nicht irren, mit derselben indischen, Mlle. Martha, in ihren kauschproduktiven auf der goldenen Säule. Das gleiche läßt sich auch von den freihändigen Balancierflächchen auf dem Schwingen der Schreier, der Mlle. Lucia sagen. Eine ausgezeichnete Liebes-sängerin hat das Circus-Theater in Fräulein Adeline Paraty gewonnen, deren Lieder bei dem reichen Stimmmaterial, verbunden mit einer vorzüglichen Vortragsweise ihre Wirkung nicht verfehlen. Auch das Soubrettenfach ist durch Fräulein Leonhard, besonders aber durch Vera Carlo würdig vertreten. Als Humorist (stirte sich der bei dem hiesigen Publikum im besten Andenken stehende Humorist Hugo Hochgemuth mit seinen Liedern vom „Automobil“ und vom „Stumpfsinn“ sowie durch seine drolligen Erzählungen vom „Hellen Sachsen“ recht nett ein. Auch die beiden Vorgesänger und Sänger Johanna und Brown bilden mit ihren sehr gut zum Vortrag gedachten Duetten, sowie durch ihre grotesken Tänze eine ausgezeichnete Nummer des Programms. Etwas ganz neues wird noch infolien geboten, als der Vollblühendste Columbus auf der Bühne in der hohen Schule geritten wird, wobei die dänische Dogaee Mar sich bemüht, den Wagnarten seines edlen Partners genau zu folgen. Einen würdigen Schluß erhält das über alle Maßen reichhaltige Programm durch die wirklich großartig in 10 Bildern dargestellte Verwandlungspantomime „Lamour“ (Die Heutzeltstrie). Auf offener Scene verwandelt sich mit einer verblüffenden Biegarigkeit und Geschwindigkeit die ganze Bühne von einem Brautgemach in eine Myrten-Landschaft, in eine blaue Grotte, in das Innere eines Eisenbahnwaggons, in ein Seebad usw., und die aus zwei Damen und zwei Herren bestehende Pantomimentruppe belebt durch ihr stotres Spiel die Scenerie in so ausgezeichneter Weise, daß man seine Freunde daran hat. Alle Künstler gaben ihr Bestes; möchte es ihnen gelingen, sich die Gunst eines zahlreicheren Publikums zu erwerben. Auf die morgen, Sonntag, stattfindenden zwei Vorstellungen, nachmittags 4 (1 Kind frei) und abends 8 Uhr, Gala-Elite-Vorstellung, sei besonders hingewiesen. -th-

Walhalla Theater.
Ein fast vollständig neues Programm ist für eine Spezialitätenbühne immer eine bedeutende Zugkraft. Das ist auch diesmal beim Programmwechsel bewiesen worden. Vom vorherigen Programm ist nur die Kreuzgängerin Fräulein Martha Wilmann übernommen worden, die auch jetzt noch den Abend in angenehmer Weise einleitet, ihre Weisen finden im Publikum besten Anklang. Auf dem Gebiete des Gesangs tummeln sich aber noch mehrere Kräfte und ringen um die Palme des Abends. Da ist zu nennen das schwedisch-deutsche

Quettsthepaar Bengtson, welches vortreffliche Stimmgabende Damen, von denen die jüngere außerdem noch eine sehr angenehme Bühnenercheinung ist. Die Walhalla, ein Herr und eine Dame, die als Wiener Original-Quettisten allgemeine Beifall erregten, mühen sich zu verschiedenen Zugaben vorzuführen, und nicht besser erging es dem Humoristen Herrn Max Berner, der besonders mit seinem zeligem Couplet über die Transvaalreise, welches er in der gelungenen Kopie des Präsidenten Krüger singt, vielgen Beifall erlangt. Fräulein Viola Myrton ist ebenfalls eine der ersten Kostüm-Soubretten, auch die von ihr mit vielem Chic vorgebrachten Couplets sind neu. Eine Glanznummer des Programms bildet das effektvolle Auftreten des Salon-Misleten Jules Trilopy, der nicht nur mit neuen eigenartig gewählten Worten und brillant aussehenden Gewändern arbeitet, sondern auch über die dazu notwendige Kraft verfügt. Sein Pravadonstück bildet eine Leistung auf einem hohen Postament: der Mislet hebt zwei Gewichte mit einem Arm hoch und singt den ersten Vers eines bekannten Volksliedes, bei dessen letzten Zeilen er in einer schnell konstruieren Verlenkung verschwindet. Die Barriere-Strubaten - 4 Miltans (ich habe aber stets 7 Personen gezählt. D. B.) - zeichnen sich durch schieres Auftreten und vorzügliche Leistungen aus: hervorgehoben seien besonders die mit verblüffender Sicherheit gelagerten Doppeltakts des jüngeren Miltans der Truppe. Der excentrisch-fomische Akrobaten-Mit dre Paolis, bei dem ein schwarze. Uebel eine Hauptrolle spielt, ist als sehr gelungen zu bezeichnen. Unrecht dürfte aber die Dressur von Hund und Affen dastehen, wie sie uns Mlle. Christiana zeigt; die allerliebsten Tierchen schaukeln sich, turnen, treten als Seiltänzer auf, fassen Beloripe, spielen Rindermädchen, tanzen usw. Bewundert man hierbei schon die Dressur dieser Tiere, so erkant man jedoch noch mehr über das Auftreten der 6 dressierten Schafköpfe, welche sagen Schafköpfe, die uns Herr Paolo Doblad (der Name kommt mir recht spanisch vor) vorführt. Was diese Tiere leisten, das ist eben nicht zu beschreiben, das muß man sehen, und dazu bieten die nächsten Tage die beste Gelegenheit. Daß die Besucher des Walhalla-Theater sich nur zurücken verlassen, davon bin ich vollkommen überzeugt, umsonst, da bei dem jetzigen Programm auch, wie aus Vorstehendem zu ersehen ist, mehrere Nummern angefügt sind, welche Kindern ganz besonders gefallen werden.

Letzte Nachrichten.

Zur Lohnbewegung der Handschuhmacher in Neuhaldensleben wird uns mitgeteilt, daß die Firma Scherzmann den Tarif bewilligt hat, während bei Kleinert u. Nihil und bei Albrecht keine Bewilligung bisher erfolgt ist. Wenn nicht in letzter Stunde bewilligt wird, treten hier am Sonntag sämtliche Handschuhmacher in den Ausstand.

Beim österreichischen Bergarbeiterstreik ist keine Veränderung der Lage eingetreten.

Briefkasten.

Neuhaldensleben-Volmirstedt. Volmirstedt 7,30. Nebenbodelleben 12,50. Angern 4. - Biele 1. - Jarsleben 1. - Sanswagen 0,80. Sozialdemokratischer Gruß! - W., Wleberit. Der Beschluß kam angefochten werden. Ist die Ansetzung erfolgreich, dann können die Vertreter zum Erbat angehalten werden.

Zwei Volks-Versammlungen

am Mittwoch, den 7. Februar, abends 8 Uhr:

Für Sudenburg und Buckau
in Friedrichslust, Leipzigerstraße.

Für Alte Neustadt und die angrenzenden Stadtteile
in der Krone, Moldenstraße.

Tages-Ordnung:

Tages-Ordnung:

Vortrag des Redakteurs August Müller

Vortrag des Redakteurs Albert Meyer

Volksvertretung und Regierung.

Der deutsche Handel und Verkehr im 19. Jahrhundert.

Diskussion. - Verschiedenes.

Diskussion. - Verschiedenes.

An den Unterzeichneten wurde im November gelegentlich einer Parteiversammlung das Ersuchen gerichtet, öfter wissenschaftliche Vorträge halten zu lassen. Es ist diesem Ersuchen nunmehr entsprochen worden, und es wird deshalb erwartet, daß die Parteigenossen und Genossinnen der in Betracht kommenden Stadtteile die regste Agitation für den Besuch dieser interessanten Versammlungen entfalten.

Versammlung
des
Verbandes Deutscher Zimmerer
(Zahlstunde Magdeburg)
am Dienstag, den 6. Februar 1900, abends 8 Uhr
im Lokale des Herrn Müller, Tischlerkrugstr. 22.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen W. J. 2. Abrechnung. 3. Verbandsangelegenheiten
4. Verschiedenes.
Um zahlreichen Besuch ersucht
Der Vorstand.

General-Versammlung der Ortskrankenkasse
für die im
Maurer- und Bau-Gewerk
beschäftigten Personen zu Magdeburg
am Donnerstag, den 15. Februar, abends 8 Uhr
im Dreikaiserbund, Gr. Storchstrasse 7.
Tages-Ordnung:
1. Rechnungslegung pro 1899.
2. Vorstandswahlen.
3. Bericht der Revisoren über den Befund der Rechnungsprüfung.
4. Wahl von Rechnungsprüfern.
5. Wahl von Generalversammlungs-Vertretern.
6. Abänderung des § 27, Absatz 1 und Absatz 2 unseres Statuts.
7. Verschiedenes.
Magdeburg, den 3. Februar 1900.
Der Vorstand.

Spottbillig!
Nebenbodelleben 22, 24 und 25 Mt.,
Vertikons 35 Mt., Kommoden 18 Mt.,
Nebenbodelleben 19 Mt., Spiegel 6 Mt.,
Düwan 28 und 35 Mt., Tisch 9 Mt. und
11 Mt., Hochstuhl 3 Mt., Küchen-
schranke 22 Mt., Anrichte 18 Mt.,
Küchenschüssel 8 Mt., Küchenschüssel 2 Mt.,
elegante gediegene Nähmaschine 45 Mt.
u. v. v.

Neuhaldensleben.
Sonntag, den 4. Februar d. Js.
Vortrag
des Genossen Dr. Karl Liebknecht über
„Die Flottenvorlage.“

Burg.
Dienstag, den 6. Februar, abends 7 Uhr
Öffentliche
Zimmerer-Versammlung
im Hofjäger
Tagesordnung: Beantwortung unserer Lohnfrage.
Das Erscheinen sämtlicher Kameraden ist notwendig.
Der Vorstand.

Wohnungs-Einrichtung!
Stube, Kammer, Küche
180 Mark.
Elegante Einrichtung
250 Mark.
Sofaetcine
Wohnungs-Einrichtung
500 Mark.
Eigene Polsterwerkstatt.
Rosenberg,
Katharinenstraße 8.

General-Versammlung
der Ortskrankenkasse der in Magdeburg incl.
Sudenburg in der **Tabak-Industrie**
beschäftigten Personen
Montag, den 12. Februar, abends 8 Uhr, im Restaurant Fackelsberg 9.
Tages-Ordnung:
1. Kassenbericht
2. Ergänzungswahl des Vorstandes und Wahl der Revisoren.
3. Gehalt des Vorsitzenden und Rendanten.
4. Eventuelle Anträge der Mitglieder. 5. Verschiedenes.
G. Wille, Vorsitzender.

Burg.
Dienstag, den 6. Februar, abends 7 Uhr
Öffentliche
Zimmerer-Versammlung
im Hofjäger
Tagesordnung: Beantwortung unserer Lohnfrage.
Das Erscheinen sämtlicher Kameraden ist notwendig.
Der Vorstand.

Für Brautleute
Eine neue vollständige dunkle Wirt-
schaft mit Bettstellen u. Bett auch einzeln
abzugeben, sehr billig zu verkaufen.
Stephansbrücke 24, 1 Tr. links.

Luisen-Park.

Montag, den 5. Februar 1900:

Grosse Redoute

in den farnevalistisch dekorierten Räumen des ganzen Etablissements.

Für großartige Ueberraschungen ist bestens gesorgt.
Um 12 Uhr: 244



Grosse Polonaise

unter Vorantritt der ungar. Musikkapelle
daran anschließend:

Festzug des Gambrinus.

Kasseneröffnung präzis 6 Uhr
— Eröffnung des Karnevals präzis 8 Uhr. —
Anfang des Konzerts 7 Uhr

Kassenpreis incl. Billetsteuer: Herren-Masken 45 Pfg., Damen-Masken 65 Pfg., Zuschauer 40 Pfg. — Wegen Vorzugs-Billet incl. Luftfahrtssteuer: Herren-Masken 70 Pfg., Damen-Masken 50 Pfg., Zuschauer 30 Pfg. — Vorzugskarten sind bis zum 4. Februar im Lokale zu haben. —
Ergebnst ladet ein **Carl Lankau.**

Herr Schmugler ist mit seiner reichhaltigen Maskengarderobe zu bekannt billigen Preisen von 6 Uhr ab im Lokale anwesend

Männer-Turn-Verein Groß-Ottersleben.

Sonntag, den 4. Februar: 111

Grosser Maskenball

im Lokale des Herrn Ritter.

Für großartige Ueberraschungen ist bestens gesorgt. Zur Ausführung kommen: 1. Der Bärenhäuter, 2. Der Mann im Harnisch, 3. Der originale August. Herren-Masken 70 Pfg., Damen-Masken 50 Pfg., Entrée 25 Pfg. Es ladet ergebenst ein **Der Vorstand.**

Neid's Etablissement

(Inhaber: H. Brüning)

Montag, den 5. Februar

Grosse Redoute

im großen, prachtvoll dekorierten Saal.

Um 11 Uhr: **Große Polonaise**
unter Vorantritt der beiden engagierten kostümierten Musikkapellen.

Darnach Prämierung der drei schönsten Damen-Masken:
1. Preis: 1 goldene Damenthrone. 2. Preis: 1 Umband.
3. Preis: 1 goldener Damentring.

Auch die gelungenste Herren-Maske wird mit einem Preise ausgezeichnet.

Die Preisrichter werden aus den Reihen der Zuschauer gewählt.
Die Preise sind von jetzt ab im Lokale ausgestellt.

Eintrittskarten im Vorverkauf: Herren-Masken 50 Pfg., Damen-Masken 40 Pfg., Zuschauer 30 Pfg. sind zu haben in Magdeburg bei Herrn R. Brandt, Breitenweg 246, in Budau bei Herrn Ludw. Schönebeckstr. 35, in Wilhelmstadt bei Herrn G. Dammann, Gr. Diesdorfstr. 215 und in Zudenburg bei Herrn Weber, Breitenweg 46. An der Kasse: Herren-Masken 70 Pfg., Damen-Masken 50 Pfg.

Anfang 8 Uhr.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

Hermann Brüning.

NB. Die Masken-Garderobe des Herrn Baumgarten ist im Lokale anwesend.

Gesellschafts-Salon Weißer Hirsch.

Grosser Tanz.

Einem verehrten Publikum zur Nachricht, dass ich mein Vergnügungs-Etablissement

„Friedrichslust“

an Herrn **G. Krüger** verkauft habe und ersuche alle meine Freunde und Bekannte, das mir zu teil gewordene Vertrauen auf Herrn Krüger übertragen zu wollen.

295 **W. Gens.**

Einem verehrten Publikum, wie Freunden und Bekannten zur Nachricht, dass ich das

Vergnügungs-Etablissement „Friedrichslust“

von Herrn Gens heute übernommen habe und bitte, das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen auch auf mich zu übertragen, da es mein eifrigstes Bestreben sein wird, meinen Gästen freundlich entgegenzukommen und für gute Bedienung Sorge tragen werde. — Vereinen zur Nachricht, dass mein Saal noch an einigen Sonntagen frei ist.

Gustav Krüger.

Luisen-Park.

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: **Tanz**
bei gut besetztem Orchester. 282

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442.

Sonntag:

Telephon 2442.

Oeffentlicher Tanz.

283

Hierzu ladet ergebenst ein

Franz Königstedt.

Meine Redoute

findet am 12. Februar statt.

Friedrichslust

285

Leipzigerstraße 52.

Telephon 2107

Heute Sonntag Tanz.

Ergebnst ladet ein

W. Gens.

Drei Kaiser-Bund.

Sonntag Tanz.

Ergebnst ladet ein

286

E. Hartmann.

Meine Redoute

findet am Mittwoch, den 14. Februar statt.

Neid's Etablissement

(Inhaber H. Brüning).

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: **Tanz.**

Gesellschaftshaus zur Krone

Heute Sonntag **Tanz.**

Hierzu ladet freundlichst ein

287

Bernhard Spröde.

Lemsdorf. Zum Deutschen Kaiser.

Heute Sonntag:

Tanz bei großer Orchester-Musik.

Fermersleben und Umgegend.

Am Sonntag, den 11. Februar, nachmittags 3 Uhr (nicht 5 Uhr, wie irrtümlich auf der Karte angegeben) findet vom **Gesangsverein Männerchor ein Vergnügen** statt, bestehend in

Konzert, humoristischen Vorträgen und Tanzkränzchen

unter gütiger Mitwirkung des großen Volkshumor. B. Strzelowicz aus Berlin, im Lokale der **Witwe Lamsch** zu Fermersleben, Bahnhofs zum goldenen Engel. **Karte 25 Pfennig.**

Es ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Dr'strauenskasse

für die in Magdeburg pp. im kaufmännischen Gewerbebetriebe pp. beschäftigten Personen zu **Magdeburg.**

Bekanntmachung.

Den Vorsitz unserer Kasse führt für das Geschäftsjahr 1900 Herr **Albert Gorgas, Fahlodtsberg 5, part.** Derselbe ist in Klassenangelegenheiten **Wochentags nachmittags zwischen 5 und 7 Uhr** in seiner Wohnung zu sprechen.

295

Der Vorstand.

Stadt-Theater.

Sonntag, den 4. Februar, 3 Uhr.

Zu kleinen Preisen! Zu kleinen Preisen!

Der Probekandidat.

Schauspiel in 4 Akten von Max Dreier

Abend-Vorstellung

Carmen.

Ober in 4 Akten von Georges Bizet

Circus-

Theater.

Heute Sonntag, nachm. 4 Uhr:

Große Kinder- und Familien-Vorstellung.

Zu dieser Vorstellung kann jeder Erwachsene ein Kind frei einführen.

Abends 8 Uhr:

Das gänzlich neue Programm.

Walhalla

Neues Riesen-Welt-Programm!

Die beste **Damenkapelle** spielt im **Walhalla-Theater**
Parterre-Säle.
Kein Sammeln. 133
Kein Programmzwang.
Freier Eintritt.

Wilhelm-Theater.

Sonabend, den 4. Februar 1900:
Der Bettelstudent.

Fermersleben.

Sonntag: Tanz.

Ergebnst ladet ein

Witwe Lamsch (Bahnhof 3. gold. Engel)
9 Stück Tauben billig zu verkaufen
Dr. Zimmermannstr. 111 bei Weigel.

Achtung!!
Ich laufe heute
Sonabend,
d. 3. Febr.

bis Dienstag, d. 6. Februar
im Restaurant „Zur Krone“
Magdeb.-Alte Henst., Moldenstr. 11
alle Posten

Kanarienhähne und Weibchen

für Herrn **Franz Vahle.**

F. H. Oehlert

Präsident d. Magdeburger Kanarienzüchter-Vereins „Harmonie“.

NB. Wer zahlt die allerhöchsten Preise?
Die **Witwe Franz Vahle** für gute und gewöhnliche Vögel.

F. H. Oehlert,

Vertreter der Firma Franz Vahle.

E. gr. Schitten v. Aufz. u. e. gr. fupf. Kessel z. verk. Al.-Otterstr. Lemsdorfstr. 119

Gröste Auswahl

feiner Tafelkäse, wie Brie, Gervais, Neuchâtel, Camembert, Kaiser, Sanitäts, Frühstücks, Münster, Holländer, Elstter, Obammer, echt Gmüthaler Schweizer, echt Glarner Alpenkäse, Parmesankäse etc. im Einzelnen zu sehr billigen Preisen, im Großen besonders Vorzugspreise. **Delicate's Pumpernickel**, St. 15 Pf. **Samb. Brot**, St. 25 Pf. 2 St. 45 Pf.

Prima-Handlachs!

rotzschönste fette Ware, fast dem Rheinlachs gleich, in Seiten bis 15 Bld. 1.50 Mark. **Ausschnitt Pfund 2 Mk.** Gatte Kieler Sprotten, St. 1.60 Mk. ff. Hamburger Sprotten, St. 1.60 Mk. ff. kleine Bücklinge, St. 1.50 Mk. **Ausgeschliffene große 1a. Fettbällinge, 2.80 Mk.** **Handlachs** ca. 44 St. **Nierenlachsgeringe**, 100 St. 12 Mk. engl. Fleckfische, Rauchbrot usw.

Prima Speckal,

in allen Größen vorräthig. **Verband Markworth & Co.,** Hans Eischerbr. 23 u. Breitenweg 253. **Zudenb.: Braunschweigerstr. 11.**

Zeitungs-

Wafelatur

zu billig abzugeben in der Expedition d. Blattes.

Fred. Vogls bei **Witt. Hindemann**, **Reichsstr. 16 17, S., Eng. 3, 1 2**

auf möbl. Zimmer, nach vorn, für 2 Personen zu verm. **Hah. Michaelis, G. Zos.**

Leg. 1 od. 2 S. Lemsd.-Weg 21 11

Burg. Junge Leute erhalten **100** und **100 15** **Brüderstraße 12.**

Unserm Freund **Heinrich Knieriem**

zu seinem 20. Geburtstag ein dreites dauerndes Lebenshoch, das die ganze Osterweddingerstraße wackelt und bei in der Bedde zapfelt

Oder Junge, wie ist es bei mit de Hori?
Die durstigen Seelen.

Sedwig, ich gratuliere! **Waid** aber konsequent.

Unserm Bruder **Karl Michaelis** zum morgenden Weibtag ein dreites Lebenshoch. **Unser Vater Paul** Vater zum Geburtstag: **„Dann, Lebenshoch!“** Seine Frau u. Kinder.

U. lieb. Großmutter z. Geburtstag, d. 6. Glückwünsche. **Wald** und **Frank** **Wald** ein dauerndes Lebenshoch. Seine Kollegen

Ländliche Sittlichkeit und sozialdemokratische Unfittlichkeit.

Der gegenwärtig in Merseburg tagende Provinziallandtag der Provinz Sachsen beschäftigte sich in seiner dritten Sitzung mit den Zuständen in der Lehr- und Erziehungsanstalt zu Zeitz. Mancherlei in der Anstalt herrschende Mißstände traten bei der Besprechung zu Tage. Als Hauptfehler wurde es bezeichnet, daß Tag aus, Tag ein eine Reihe männlicher und weiblicher Korrigenden auf dem Wirtschaftshof beschäftigt werden, der gleichzeitig als Spiel-, Aufenthalt- und Turnplatz der Zöglinge der Erziehungsanstalt dient. Eine Verührung der Zöglinge mit den Korrigenden läßt sich trotz strengster Ueberwachung nicht vermeiden. Natürlich üben die Korrigenden einen höchst nachteiligen Einfluß auf die empfänglichen Kinder aus. Der Anstaltsdirektor sagt darüber: „Es liegt in der Natur des Bösen, daß sowohl verlorene Menschen eine dämonische Freude daran haben, reinere Gemüter zu vergiften, wie auch daß Kinder, zumal wenn sie, wie oft bei uns, erblich schwer belastet sind, eine unheimliche Begier danach empfinden, die Schleichwege der Alten kennen zu lernen und in die Erfahrungen derselben eingeweiht zu werden.“ Der Zweck, auf den die Zwangserziehung hinarbeiten soll, nämlich die Kinder der unfittlichen Atmosphäre ihrer heimlichen Beziehungen zu entrücken, wird also vollkommen illusorisch gemacht.

Soweit kann man wohl mit dem Anstaltsdirektor einverstanden sein, denn es ist in der That ein arger Mißstand, wenn die Kinder in Berührung kommen mit alten Verbrechern. Der Herr Anstaltsdirektor hat aber noch einen „Mißstand“ entdeckt, der es verdient, der weitesten Öffentlichkeit mitgeteilt zu werden. Endlich ist ein schwer ins Gewicht fallender Uebelstand darin zu erblicken, so lesen wir im Bericht der Magdeburgischen Zeitung über die Versammlungen des Provinziallandtages, daß sich die Umgebung von Zeitz zur Unterbringung der schulentlassenen Zwangszöglinge nicht eignet. Wegen der starken Fabrik- und Bergarbeiterbevölkerung, in der die sozialdemokratische Gesinnung weite Verbreitung gefunden hat, werden die in der Anstalt erzielten Ergebnisse bei den ins Leben eintretenden Lehrlingen häufig wieder in Frage gestellt. Der religiöse Einfluß ist sogar in den meisten umliegenden Dörfern sehr gering, das kirchliche Leben liegt sehr darnieder. Der Anstaltsdirektor berichtet hierüber: „Ich spüre auf meinen Inspektionsreisen den Einfluß des sozialdemokratischen Geistes nur gar zu sehr, ich finde sozialdemokratische Schriften schon in den Händen der jüngsten Lehrlinge, ich beobachte eine häßliche Verführung zu ausgelassenem, zügellosem Leben und nächtlichem Umherschweifen, ich begegne einer wüsten Verheerung unserer Kinder gegen die Anstalt sowohl und deren Zucht wie überhaupt gegen alle Autorität und Ordnung.“

Es würde dem Leiter einer staatlichen Anstalt viel besser anstehen, wenn er in einem Berichte, der bestimmt ist, als Grundlage zu den Verhandlungen des Provinziallandtages zu dienen, nicht solche tendenziösen Behauptungen aufstellen wollte, für die er auch nicht die Spur eines Beweises erbringen kann. Diejenigen jungen Leute, die nach ihrer Entlassung aus der Erziehungsanstalt sich der Sozialdemokratie

zuwenden und schon so frühzeitig sozialdemokratische Lektüre bevorzugen, werden sich gewiß nicht durch „ausgelassenes, zügelloses Leben und nächtliches Umherschweifen“ auszeichnen. Es ist eine bekannte, auch schon oft von Gegnern der Sozialdemokratie zugegebene Thatsache, daß gerade die Arbeiterbewegung erzieherisch auf die sich in ihr bethätigenden Arbeiter einwirkt. Wenn man wirklich mit den Zöglingen der Anstalt schlechte Erfahrungen gemacht hat, dann liegt dieses nicht an der sozialdemokratisch durchseuchten Bevölkerung des Zeitz-Weißensefelder Reviers, sondern an dem in den Erziehungsanstalten üblichen System. Dieses, welches sich von allen modernen pädagogischen Anschauungen frei zu erhalten gewußt hat und mit Religion und Zwangsmaßnahmen die vernachlässigten Kinder auf den rechten Weg bringen will, hat sich überall, wo es zur Anwendung gelangte, als vollständig unzulänglich erwiesen. Die Früchte dieses Systems machen sich sehr bald bemerkbar, wenn die Zöglinge den Fesseln der Anstalt entronnen sind und draußen im Leben auf eigenen Füßen stehen. Bei der Beurteilung der Klagen darf man übrigens auch nicht außer Acht lassen, daß die gewohnheitsmäßigen Trömler und Mucker so leicht geneigt sind, über „Zügellosigkeit“ und „nächtliches Umherschweifen“ zu schreien — wenn es sich um Arbeiter handelt. Den Söhnen der besitzenden Klassen gegenüber, die, wie der Harmlosenprozeß gezeigt hat, der Zwangserziehung oft viel beherrschter sind, als die Arbeiterjugend, drückt man ein Auge zu. Jugend will ja austoben. Aber selbst wenn wir zugeben — was ja bei dem Menschenmaterial, welches hier in Betracht kommt, durchaus nicht ausgeschlossen ist — daß sittliche Verfehlungen vorkommen, so ist es doch eine durch nichts gerechtfertigte Behauptung, daß die Sozialdemokratie die Schuld an diesen Verfehlungen trage. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Man lege der Sozialdemokratie in ihrem Bestreben, Einfluß auf die Jugend zu gewinnen, keinerlei Schwierigkeiten in den Weg, man ändere das Erziehungssystem in den Erziehungsanstalten, und die Zöglinge werden sich, soweit dieses nicht durch erbliche Veranlagungen und materielle Not verhindert wird, als brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft erweisen.

Welcher Zweck nun die Schimpfereien und Ausfälle auf die Sozialdemokratie eigentlich verfolgen, ersieht man leicht aus dem Jahresbericht des Anstaltsdirektors für 1898. Darin wird Klage darüber geführt, daß in den jungen Burschen der Draug genährt wird, sich dem gewinnbringenden, aber für ihre sittliche Entwicklung gefahrbringenden Berufe als Bergmann zu widmen. Die Landwirtschaft aber Klage über Mangel an Arbeitskräften, und doch würde die Anstalt dieser um so lieber die jungen Kräfte zuführen, als sie sich bemüht sei, daß kein anderer Beruf in so hohem Maße geeignet sei, die sittliche Gefundung unserer früher verwahrlosten Kinder zu fördern als gerade der landwirtschaftliche. „Wenn man aber sehen muß, daß die Früchte jahrelanger hingebender erzieherischer Arbeit die sind, daß unsere Zöglinge durch die Macht zwingender Verhältnisse statt nützliche Glieder des Gemeinwesens zu werden, einer sozialdemokratischen Bergwerksbevölkerung in die Arme fallen, dann mag wer will an der Spitze der Verwaltung unserer Anstalt stehen, er wird seinen Bankrott erklären müssen.“

Das also ist des Pudels Kern. Die Zöglinge sollen dem

„schädlichen Einfluß der Industrie“ entzogen werden und den Agrariern als williges, billiges und brauchbares Arbeitermaterial dienen. Daher das Schimpfen über die Sozialdemokratie und das Loblied auf die idyllischen Zustände in der Landwirtschaft und die „sittliche Gefundung“ der in der Landwirtschaft thätigen Personen. Wie diese sittliche Gefundung aussieht, darüber haben uns zwar Kenner der Verhältnisse, wie der Pastor Wagner in seinem bekannten Buche über die „Sittlichkeit auf dem Lande“ ein Bild entrollt, welchem gegenüber über die Zustände im Zeitz-Weißensefelder Revier engelkrein. Ueber die sittlichen Zustände in der Diözese Salzwedel schreibt der Superintendent Scholz in seinem Synodalbericht: „Von 761 getauften Kindern waren 111 unehelich, also über 14 v. H., das bedeutet wieder eine Steigerung. Was von dem Verkehr der Knechte und Mägde auf dem Lande erzählt wird, erinnert an Sodom. Die gewerbmäßige Unfittlichkeit in Salzwedel hat einen Umfang angenommen, der nun auch anderen lästig wird. Der Kreistag und die Stadtverordneten haben sich mit dem Notstande beschäftigt, der erstere, weil das Kreisrankenhaus, die letztere, weil das Siechenhaus in Mitleidenschaft gezogen würde. Wenn man sich nicht aufschwingen kann, aus sittlich-religiösen Gründen dem Unwesen zu steuern, so muß man es aus wirtschaftlichen Gründen thun. Solch ein Satanshaus verschlingt Tausende von Mark.“

So urteilen Kenner der Verhältnisse über die sittlichen Zustände auf dem Lande. Hier kann man aber der Sozialdemokratie die Schuld nicht in die Schuhe schieben, denn im ganzen Wahlkreise Salzwedel-Gardelegen wurden bei der letzten Reichstagswahl 1100 Stimmen für den sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben, während Herr v. Kröcher, der Aufer nach dem „starken Mann“, im ersten Wahlgang mit 8211 Stimmen gewählt wurde. Salzwedel liegt in der Provinz Sachsen und man kann sich ungefähr denken, wie die „sittliche Gefundung“ aussehen wird, der die Zöglinge der Erziehungsanstalt in Zeitz entgegengehen, wenn sie Verwendung finden zur Milderung der „Leutenot“ auf dem Lande. Nicht nur, daß das sittliche Milieu, dem sie dann überantwortet werden, ein mindestens ebenso bedenkliches, wenn nicht tieferes ist als im Zeitz-Weißensefelder Revier, es fehlt dann auch der Rückhalt, der sittliche Einfluß, den die Arbeiterorganisationen ausüben; aus den Zöglingen der Zwangserziehung werden Kandidaten der Gefängnisse und Zuchthäuser.

Die feudale Gesellschaft, die da jetzt in Merseburg zum Provinziallandtag versammelt ist, ist solchen Erwägungen natürlich unzugänglich. Die „Mißstände“, die der Anstaltsdirektor festgestellt hat, passen den Agrariern so vorzüglich zu ihrem Konzept, daß man sich nicht darüber zu wundern braucht, wenn der gegebenen Anregung Folge geleistet wird. Der Provinzialausschuß hatte beantragt, „daß in Rücksicht auf die bei der Erziehungsanstalt Zeitz unzweifelhaft vorhandenen räumlichen und Erziehungs-Unzulänglichkeiten eine Verlegung der Anstalt in eine den ungünstigen Einflüssen einer starken Fabrik- resp. Bergarbeiterschaft weniger ausgelegte und für die Disponierung der Wohnräume und Arbeitsflächen freieren Spielraum gewährenden Gegend einem Umbau der alten Anstalt vorzuziehen sei.“ Der Provinziallandtag stimmte allerdings diesem Antrage nicht zu, dagegen fand ein Antrag Annahme, wonach dem nächsten Landtage vom Provinzialausschuß eine Vorlage zugehen möge über die künftige Gestaltung der Zeitzer Erziehungsanstalt. Man

Fenilleton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Manc.

In's Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(74. Fortsetzung.)

Am 14. November um 7^{1/2} Uhr abends kam der neue Inspektor der „Heimfuchung“ wie an den vorhergehenden Tagen, um die politischen Gefangenen einzuschließen. Eine Stunde später benachrichtigten Rochereuil und der Abbé Couchery und seine Freunde, daß der Moment gekommen wäre. Alle traten in den Korridor hinaus, mit Ausnahme Hiza's, der wohl bekräftigt, was vorging, aber sich nicht zu rühren wagte und in seinem Bette blieb. Rochereuil und Couchery machten sich sogleich vorsichtig an die Arbeit, obgleich sie nicht zu fürchten brauchten, daß man sie hörte. Der Gefängnis-Inspektor und seine Gehilfen schliefen weit entfernt von ihnen, und der Teil des Gebäudes, in dem sie sich befanden, war nicht weiter bewohnt.

Bei den ersten Hammerschlägen kam auch Hiza aus dem Zimmer. Er konnte es dort nicht länger aushalten und trat trotz der durchdringenden Blicke, die Couchery und die anderen ihm zuwarfen, näher.

„Gieb mir die Zange,“ sagte Rochereuil rauch zu ihm. Hiza gehorchte. Dadurch ermutigt fragte er:

„Wollen Sie mich mitnehmen, Herr Rochereuil, trotzdem?“

Rochereuil ließ ihn nicht vollenden.

„Wirst Du ein Mann sein?“ fragte er.

„O, Herr Rochereuil, versuchen Sie es. Was soll ich thun? Ich habe keine Furcht.“

„Ach ja, Du fürchtest Dich nur vor Untersuchungsrichtern.“

„Ach, Herr Rochereuil!“ sagte Hiza in flehendem Tone. Während dessen schritt die Arbeit vorwärts. Die Mauer war wirklich nicht dick und bestand aus leicht bröckelndem

Stein. Bald war die Doffnung groß genug, um sogar Couchery, der der stärkste unter den sieben war, durchzulassen.

„Wir sind so weit, meine Herren,“ sagte Rochereuil, „Couchery und Richardière, Sie haben die Stricke. Die übrigen können die Werkzeuge nehmen. Wir werden sie vielleicht noch brauchen.“

„Bitte, Gleichheit, meine Herren,“ sagte da der Gefangene Thowenin, „Gleichheit! Hier darf es kein Vorrecht geben. Bestimmen wir durch das Los die Reihenfolge, in der wir passieren.“

Couchery sah seinen Kameraden mit vorwurfsvoller Miene an. Rochereuil zuckte die Achseln.

„Der Abbé und ich,“ sagte er kalt, „kommen allein den Weg. So werde ich also den Marich eröffnen, und der Abbé kommt zuletzt. Er wird den Rückzug decken. Was Sie betrifft, meine Herren, so mögen Sie losen, wenn es Ihnen paßt.“

Thowenin bestand darauf, und zwei seiner Gefährten unterstützten ihn darin. Das Los bestimmte Hiza als den, der Rochereuil zunächst folgen sollte.

Nach einander schlüpfen alle durch das Loch, und in weniger als drei Minuten waren sie auf der anderen Seite.

Es befanden sich nun in einem unbewohnten Korridor, der nach dem Hofe des Gefängnisses hinausführte; zu jeder Seite des Korridors lagen die ehemaligen Zellen der „Heimfuchungsschwärmer“.

Diese Zellen waren mit Dachfenstern versehen und vergittert. Aber es befand sich eine darunter, die nach der Seite des Hofes zu die große Uhr des Gefängnisses enthielt.

Diese war nicht vergittert, und man konnte von dort aus bis zum Giebel des Daches gelangen. Rochereuil schwang sich hinauf, und die anderen folgten ihm. Sie schritten dort bis zum äußersten Ende des Gebäudes entlang, bei dem geringen Fehltritt in Gefahr, hinunterzutürzen. Von da aus bemerkte man dreißig Schritt entfernt die Umfassungsmauer.

Couchery, der in allen solchen Dingen der Geschickteste war, warf einen der Stricke hinterher. Nach zwei oder drei Ver-

fuchen faßte der Haken, und bald ging es über den Weg der Mauer fort. Alle passierten ihn ohne Unfall.

Die Mauer war sehr schmal. Die Flüchtlinge saßen daher rittlings oben und hielten sich so viel wie möglich, während Rochereuil und Couchery den zweiten Strick an der Mauer befestigten.

Als der Haken fest an der Mauer angebracht war, ergriff Rochereuil den Strick und glitt langsam hinab. Die Mauer war etwa vierzig Fuß hoch. Nach Rochereuil kam Hiza; aber er wollte es zu schnell machen und ließ sich gleiten. Der Strick verbrannte ihm die Hände, vor Schmerz ließ er los, man hörte etwas klirren und der unglückliche Bursche fiel zu den Füßen Rochereuil's nieder. Er hatte das Bein gebrochen, stieß aber keinen Schrei, keinen Klagelaut aus.

Die fünf anderen waren glücklicher. Der Abbé berührte als letzter den Boden. Das Schwierigste war gethan. Nun war nur noch eine nicht sehr hohe Mauer zu erklimmen, um in den Garten des Bürgermeisters zu gelangen. Aber es war keine Zeit zu verlieren.

„Kannst Du aufstehen, Kleiner?“ sagte Rochereuil leise zu Hiza.

„Nein, ich habe das Bein gebrochen; ich leide entsetzlich. Lassen Sie mich hier, Herr Rochereuil! Retten Sie sich. Es ist meine Strafe.“

„Deine Strafe, mein Junge? Du hast Deinen Fehler wieder gut gemacht, nicht wahr, Couchery?“

„Ja, er ist trotz allem ein braver Kerl, weil er nicht geschrien hat. Wir wollen ihn aufheben und dann vorwärts.“

Rochereuil und Couchery hoben schließlich den Verletzten auf den Mauerrücken hinauf, dann ließen sie ihn nach der anderen Seite hinab, wo der Abbé und Richardière, die schon hinuntergesprungen waren, ihn in Empfang nahmen. Hiza litt fürchterliche Schmerzen, aber seine Entschlossenheit versagte nicht. Der Abbé lud ihn dann auf seine Schultern, und sie gingen zusammen auf das Haus des Herrn Bourgeois zu.

In diesem Augenblicke war es, als Juliette rief:

„Da sind sie, da sind sie!“

(Fortsetzung folgt.)

Ist zu diesem Beschlusse besonders dadurch gekommen, daß im preussischen Landtage ein Gesetz über die Zwangserziehung in nächster Zeit behandelt werden wird. Es wird sich danach entscheiden müssen, ob eine neue größere Anstalt oder zwei Anstalten in der Provinz Sachsen gebaut werden müssen. Dann kann immer noch rechtzeitig bestimmt werden, wo die Anstalt bestehen soll.

Wir sind überzeugt, daß bei der endgültigen Abstimmung darüber, wo die Anstalt errichtet werden soll, die Ansicht des Provinzialausschusses zum Durchbruch gelangt. Wenn man junge Arbeiter sozialdemokratischem Einflusse entziehen kann, wird man um so mehr dazu bereit sein, als dadurch die Agrarier willige und billige Arbeitskräfte erhalten und noch obendrein die sittliche Fäulnis in den sozialdemokratischen Städten in Grund und Boden verdammen können, während die „Unschuld vom Lande“, allwo die Agrarier dominieren, in engelhafter Reinheit strahlt.

Parlamentarische Nachrichten.

Die Unfallversicherungs-Kommission des Reichstags setzte am Donnerstag ihre Beratungen beim § 5 a fort, welcher die Leistungen an den Verletzten aufzählt, nämlich erstens freie ärztliche Behandlung usw. und zweitens eine Rente. Zu 1 gehört auch die Lieferung der zur Erleichterung der Folgen der Verletzung erforderlichen Hilfsmittel, Krücken, Schuhschuhe u. dgl. Hierzu beantragen die Sozialdemokraten den Zusatz: Die Pflicht zur Gewährung der Hilfsmittel und der Hilfsmittel umfasst auch die Pflicht zur Instandhaltung und Erneuerung der Hilfsmittel. Abg. Stadthagen begründet diesen Antrag mit dem Hinweis darauf, daß der Verletzte zwar derartige Hilfsmittel, wie Krücken, geliefert erhält, daß aber deren Instandhaltung und Erneuerung von den Berufsgenossenschaften abgelehnt worden sei. Der Antrag bezweckt, über die diesbezügliche Pflicht der Berufsgenossenschaften Klarheit zu schaffen. Graf v. Posadowsky erklärte ausdrücklich, daß nach dem Wortlaut und Sinn des Gesetzes in der That der sozialdemokratische Antrag die diesbezügliche Pflicht der Berufsgenossenschaften richtig präzisiere. Auf eine Einwendung von national-liberaler Seite beschränkte der Herr Staatssekretär seine Erklärung dahin ein, daß dann, wenn erwiesenermaßen der Verletzte die Krücken usw. vorzüglich unbrauchbar gemacht habe, ein Ersatz seitens der Berufsgenossenschaft nicht zu verlangen sei.

Die Rente soll „für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit“ gewährt werden. Die Sozialdemokraten verlangen die Rente für die Dauer des Schadens. Ein Unfall habe nicht immer einzig und allein eine Einbuße an Erwerbsfähigkeit zur Folge, so führte der Abg. Stadthagen aus, sondern schädige den Arbeiter auch oft darüber hinaus. Bezüglich der Höhe der Rente verlangen die Sozialdemokraten in erster Linie, daß die Arbeiter genau so entschädigt werden, wie in Deutschland nach dem D. G. V. jeder andere Mensch, denn zu einer Benachteiligung der Arbeiter liege kein Grund vor. Für den Fall der Ablehnung dieses Antrages verlangen die Sozialdemokraten, daß wenigstens bei völliger

Erwerbsunfähigkeit eine Rente in der Höhe des bisherigen Lohnes gezahlt werde. Hiergegen wendete sich namentlich der freisinnige Abg. Schmidt. Die Unfälle seien ganz und gar nicht zu vergleichen mit dem von einem dritten zugefügten Schaden. Die Rente soll nicht den vollen Arbeitsverdienst ersetzen, weil ja die Abnahme des Verdienstes eines Arbeiters bei zunehmendem Alter nicht abgezogen werde. Abg. Koch erinnert daran, daß bei der Rente, abgesehen von den jugendlichen Arbeitern, auch nicht die Zunahme des Verdienstes bei günstigen Gelegenheiten berücksichtigt werde und daß ferner nach der ganzen Entwicklungsgeschichte des Unfallgesetzes die Arbeiter in der That einen vollen Ersatz des ganzen Schadens zu verlangen haben. Die Rente in der Höhe von 66 2/3 Prozent des Arbeitsverdienstes soll nach dem Entwurf als „Vollrente“ bezeichnet werden. Die Sozialdemokraten beantragen hierfür die Bezeichnung als Arbeiterrente bzw. Höchstrente. Es sei, betonte der Abg. Stadthagen, geradezu eine Verkürzung der Thatfachen, die im gewerblichen Leben als unantastbarer Wettbewerb strafbar wäre, wenn eine „Rente als Vollrente“ bezeichnet werde. Die Höchstrente soll nach dem Entwurf denjenigen Teil der Vollrente betragen, welche dem durch den Unfall herbeigeführten Einbuße an Erwerbsfähigkeit entspricht. Abg. Koch beantragt, die alte Fassung beizubehalten, nach welcher als Teilrente gilt ein Bruchteil der Höchstrente, welche nach dem Maße der verbleibenden Erwerbsfähigkeit zu bemessen ist. Er rechnet vor, daß nach der Fassung des Entwurfs in den meisten Fällen die zum zweiten Male verunglückten Arbeiter schwer geschädigt würden, weil ihnen die durch den ersten Unfall herbeigeführte Erwerbsunfähigkeit nach dem zweiten Unfall doppelt abgezogen werde. Der württembergische Bevollmächtigte Ministerialdirektor Dr. Schickler versichert, daß eine solche Schädigung nicht die Absicht der Regierung sei. Der Wortlaut des Entwurfs könne vielleicht verbessert werden, jedenfalls würde in der Praxis die Schädigung der betreffenden Arbeiter vermieden werden. Abg. Koch stellt ausdrücklich fest, daß seine Rechnung auch nach dem Wortlaut des Entwurfs die ausgerechnete Schädigung der betreffenden Arbeiter entzweit. Die Sozialdemokraten beantragen, daß bei Festsetzung der Rente die Erwerbsfähigkeit des Verunglückten speziell in seinem Berufe berücksichtigt werde. Es sei unbillig, von einem Arbeiter zu verlangen, daß er ohne weiteres eine ganz ungewohnte, seinen geistigen Fähigkeiten durchaus nicht entsprechende Tätigkeit ergreifen müsse. Der national-liberale Abg. Müller spricht sich entschieden gegen diesen Antrag aus, weil es nach demselben vorzuziehen wäre, daß in einem oder dem anderen Falle ein verunglückter Arbeiter zu viel Rente bekäme. Anßer der Rente verlangen die Sozialdemokraten, daß diejenigen Auswendungen zu erfolgen seien, die infolge des Unfalls für Verletzte z. B. durch Annahme eines Pflegers, einer notwendigen Badekur u. dergl. erwachsen. Eventuell verlangen sie, daß dem Verletzten, der dauernd der Pflege bedarf, die zur Beschaffung dieser Pflege erforderlichen Mittel gewährt werden. Abg. Trimborn (Centr.) beantragt prinzipieller, im Falle völliger Erwerbsunfähigkeit soll die Rente bis zu 100 Prozent des Arbeitsverdienstes erhöht werden, wenn der Verletzte infolge des Unfalls derart hilflos geworden ist, daß er ohne Pflege nicht bestehen kann. Eventuell beantragt der Abg. Trimborn, diese Erhöhung der Rente den Berufsgenossenschaften als ein Recht, nicht als eine Pflicht aufzuerlegen. Abg. Stadthagen weist nach, daß der sozialistische Antrag erstens weiter gehe als der Centrumsantrag und dann die

Beziehungen der einzelnen Fälle besser vernachlässige. Abg. Trimborn hält gerade aus diesem Grunde seinen Antrag für besser. Abg. Koch rügt es, daß der Centrumsantrag durch den Eventualantrag abgeändert sei. Durch einen solchen Antrag werde die Gewährung einer erhöhten Entschädigung an die betreffenden Arbeiter aufs äußerste gefährdet. Auch die National-liberalen und Konservativen fordern die Annahme des Trimborn'schen Prinzipalantrags; nur die Regierung ist dagegen. Den Berufsgenossenschaften brauche nur die Bewilligung zu einer Erhöhung der Rente auferlegt zu werden. Es sei sicher, daß diese die Erhöhung der Rente doch eintreten ließen. Bei der Abstimmung wird jedoch der Prinzipalantrag Trimborn einstimmig angenommen, die sozialdemokratischen Anträge werden abgelehnt, darunter auch der Antrag auf Verkürzung der Karenzzeit von 13 auf 4 Wochen. Wegen dieses Antrags stimmten außer den Konservativen und National-liberalen auch ein Teil des Centrums und der Freisinnigen.

Soziale Bewegung.

Sämtliche Gipsbildhauer der Firma Schirmer in Wilmersdorf, bei Berlin, Schwabestr. 32, haben die Arbeit niedergelegt. Die Firma hatte die achttägige Arbeitszeit bewilligt, zog aber unerwartet diese Bewilligung zurück.

Die General-Versammlung der Deutschen Gärtnervereinigungen wurde am 28. und 29. Januar in Hamburg abgehalten. Die Verhandlungen werden von Sorge geführt. Aus dem Rechenschaftsbericht geht hervor, daß die 1896/97 reich emporgeschickte Organisation reich wieder sank, sich aber jetzt wieder ein wenig erhoben hat. Pabel schildert die Ursachen des Rückschlages, die er in langer Arbeitszeit und häufigem Stellenwechsel zu finden glaubt. Die auswärtigen Zahlstellen sollten statt ihrer großen Ansprüche lieber den Hauptvorstand mehr unterstützen. Meitl beantragt, sämtliche für Streiks usw. gesammelten Gelder direkt an die Hauptkasse abzuliefern und von dort den Gewerkschaften zuzuführen, ausgenommen Gelder für am Ort der Sammlung stattfindende Streiks usw., von welchen der Centralleitung nur Mitteilung zu machen ist. Der Antrag wurde nach ausführlicher Diskussion einstimmig angenommen. Den Antrag des Hauptvorstandes, die Zeitung eingehen zu lassen, begründete Meitl; er glaubt, durch die Verwendung dieses Geldes für Arbeitslosen- und sonstigen Unterstützungen mehr zu erreichen. Der Antrag wird abgelehnt. Es wird noch beschlossen, gegen die Mißstände in unserer Verlage rege Agitation zu entfalten und Agitationschriften herauszugeben. Die süddeutschen Delegierten versprechen, die Agitation dort auf eigene Kosten zu übernehmen. Darauf schließt der Vorsitzende mit einem warmen Appell an die Anwesenden die Generalversammlung.

Zur Konfirmation!

Schwarze Kleiderstoffe

Farbige Kleiderstoffe

Meter von 68 Pfg. an

in allen Farben, Meter von 58 Pfg. an

bis zu den elegantesten Frühjahrs-Neuheiten in allen modernen Webarten und Farbenstellungen

zu bekannt billigen Preisen.

Konfirmanden-Kragen

von 1.75 Mk. an.

In Hemden, Beinkleidern, Unterröcken, Schürzen, Handschuhen, Korsetts
große Auswahl zu erstaunlich billigen Preisen.

Bitte um Besichtigung meiner Schaufenster.

Geschäftshaus S. Friedeberg jr.

Alte Markt 12.

Warenhaus S. Pincus
Wein dießjähriges

Inventur-Räumungs-Ausverkauf

beginnt
Sonnabend, den 3. Februar d. J.

Derfelbe umfaßt **sämtliche Artikel** meines großen Warenlagers und mache ich ganz besonders darauf aufmerksam, daß, ohne Ausnahme, **sämtliche Artikel im Preise ganz bedeutend ermäßigt worden sind.**

Als ganz besonders preiswert und enorm billig empfehle:

- Kleiderstoffe** in schwarz und farbig, reine Wolle, „**Konfirmandenkleider**“ **1/2** Meter von 65 Pf. an.
- Damen-Unterröcke** in vielen verschiedenen Stoffen, **Stück** von 70 Pf. an.
- Damen-Schürzen**, **Stück** von 15 Pf. an.
- Kinder-Schürzen**, **Stück** von 35 Pf. an.
- Damen-Hemden**, **Stück** von 18 Pf. an.
- Kaffee-Tischdecken** von 95 Pf. an.
- Fertige bunte Satin-Bettbezüge**, **à Stück** 287 Pf.
- Ein großer Posten Köpersatin-Reste**, **Meter** 20 Pf.
- Ein großer Posten Hemdenbarchent-Reste**, **Meter** 20 Pf.
- Handtuch-Reste**, **Meter** von 5 Pf. an.
- Bettzeuge** von 25 Pf. an.
- Ein großer Posten „Waschstoffe“**, **Meter** 28 Pf. „enorm billig“.

Warenhaus S. Pincus

Bitte gef. meine Schaufenster zu beachten!

Steingut, so lange noch Vorrat, ganz enorm billig.

Warenhaus M. Gutermann & Co.

Sudenburg, Breiteweg 109

empfiehlt in großer Auswahl bei billigsten Preisen

zur Konfirmation: Schwarze u. farbige Kleiderstoffe, weiße und farbige Jupons, Korsetts, Handschuhe usw.

Gottschalk'sche Geschäftshäuser

Sudenburg Buckau Neustadt.

Der Saison- und Reste-Ausverkauf

in unsern Geschäftsstellen Buckau und Neustadt dauert nur noch einige Tage.

Sämtl. Frühjahrs-Neuheiten treffen tägl. ein.

Direkt aus erster Hand deckt man seinen Bedarf stets am vorteilhaftesten.

Verlorengegangene

Steine aus Goldwaren jeder Art werden billigst ergänzt in der

Magdeburger Ringfabrik und Spezialgeschäft für goldene Ringe jeden Genres, Goldschmiedebrücke G.

Großes Lager in Brillantringen, gold. Ringen, gefest. gef. 585 und 333, mit allen Arten Steinen in jeder Façon und Preislage. **Verlobungsringe**, breit und hochgewölbte Formen, massiv Gold, gefest. gef. 585 und 333, von 5 Mt. anfangend. **Kolossale Auswahl** Großes Lager in echten Zwiwelen und Ringsteinen ebenda angeheilt. Alle Aufträge sowie Reparaturen von allen Goldwaren werden in eigenen Werkstätten gewissenhaft und bei billigster Preisstellung schnellstens ausgeführt. **Altes Gold** nehme für vollen Wert in Zahlung.

Größte Auswahl! Goldschmiedebrücke G. Billigste Preise!

R. Sasse, Juwelier und Goldarbeiter.

Kur- und Bade-Anstalt

Breiteweg 31 Neustadt Breiteweg 31

empfiehlt sich zur Bereinigung

sämtlicher Bäder.

Geöffnet von morgens 8 bis abends 8 Uhr.

Keine nassen Füße mehr! Überall zu haben.

Mache dein Schuhzeug mit

CAVAL

wasserdicht, weich u. dauerhaft.

Bestes Lederfell. - Einzige bewährte Mittel.

Mehrere **Peckebauer** und **Kanarien** Große und kleine Futterfische **Bei** Einkäufen bitten wir unsere weibchen weg. Aufgabe der Rede billig zu auch **Ferkel**, eigene Zucht, zu verkaufen **Bei** Feier, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Colomba-Margarine!

Diejenigen Hausfrauen

welche bis jetzt noch keine

Colomba-Margarine- und Kuchenproben

erhalten konnten, werden gebeten, sich gef. bis Mitte nächster Woche zu gedulden, da dann wieder ein größeres Quantum in den bekannten Verkaufsstellen zur Verteilung gelangt.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breitewe 120a

empfiehlt in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

in solider Ware zu billigsten Preisen.

Theater- und Masken-Garderobe

von

C. Thumann (Inh. Ottilie Valentin)

Peterstraße 19a, 1 Treppe.

Elektrische Beleuchtung.

Empfehle

Kostüme von 1 Mark an

Dominos von 50 Pfg. an.

Keine Preiserhöhung für Strumpfwolle.

Strumpfwolle

Noch zu alten billigen Preisen infolge von rechtzeitigen Niefen-Abschlüssen.

Kein Kammgarn - wascht. - Nicht färbend, nicht einlaufend. Preise wie zu allerbilligster Zeit, ohne jeden Aufschlag.

Grösste Geldersparnis für jede Hausfrau, Händler, Wiederverkäufer.

Prima: Pfd. 2.10 Mk. Supra: Pfd. 2.40 Mk. Extra Supra: Pfd. 2.80 Mk.

Jeder Versuch wird von der Vorzüglichkeit der Qualitäten und der erstaunlichen Billigkeit überzeugen.

Breiteweg 58 **Siegfried Cohn** Breiteweg 58

Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48
hält sich bei Bedarf bestens empfohlen. 53

Empfehle mein reichsortiertes Lager in
Kammgarn- und Cheviot-
Anzugstoffen
für
Konfirmanden
— Täglich —
Eingang von Neuheiten in
Anzug-, Paletot- und Hosenstoffen.
Oskar Bruch, Kaiserstr. 12.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Anstufsbureau

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluss 1409.
Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.
Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts
sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-
versicherung, Privatnachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings-
und Lohn- und Arbeitsverhältnisse

Gesucht werden:

Drechsler, Tischler, Steinmetze, Weißgerber, Schuhmacher, Schneider, Cigarrenmacher,
Zackler auf Wagenbau und mehrere Dienstmädchen.

Stadt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Der Leiter ist Herr ...
Montag: ...
Dienstag: ...
Mittwoch: ...
Donnerstag: ...
Freitag: ...
Samstag: ...

Es werden gesucht:

Männliche Arbeiter:
Koch- und Metzger ...
Weibliche Arbeiter:
Küchenmädchen ...

Alle Sorten
Ein- und Zweifach ...
Ein- und Zweifach ...
Ein- und Zweifach ...

Järme

zum Hauschlachten empfohlen
Carl Niewerth
8 Kronprinzenstraße 8.

Goldschmiede-Werkstatt

für Reparaturen u. Reparaturen, alles
nach selbstgearbeiteten Sachen, zu billigen
Preisen in empfehlender Erinnerung. Herren-
und Damen-Ringe von 1/2 bis zu den ein-
fachen. Verlobungs-Ringe, gelb gef.
355, 333, schon von 3.50 Mk. an.

M. Dietrich, Schmiedehof-
straße Nr. 3.
Gegründet 1878. Kein Laden.

Schuhwaren-Handlung Max Maart

Neue Neustadt, Br. Weg 105
empfehlen
sein großes Lager in solid gearbeiteten
Schuhwaren jeder Art.

Möbel- Einrichtungen

größte Auswahl
in den großen Läden
von
J. Mook
jetzt nur
Jakobsstraße 51
dicht am Alten Markt. 274

Lohnend

bei
weiterer Entfernung

Reisegeld wird erstattet
bis 10 Meilen im Umkreis.

Möbel

jetten billig
bei sofortiger Barzahlung.

- | | |
|-------------------------------------|---------|
| Büchertische mit Managen | 20 Mk |
| Staub Verten | 20 " |
| Echt nußbaum Kleider-
schränke | 45-50 " |
| Nußb. Sofa, va. Ferna | 30-35 " |
| Divan, rotbe. va. Bezug | 50- " |
| Garnitur, rotbraun | 50 " |
| Ermealan u. Nerven, nußb. | 52 " |
| Nußb. Waschtouilleten mit
Marmor | 28 " |
| Sofatische, 2 Säul., nußb. | 14 " |
| Regulator mit Schlagwerk | 13.50 " |
| Spiegel mit Muschel | 15 " |
| Stühle in nußbaum und
rotolziert | 2-3 " |
| Stuger-Rahmmaschine | 50 " |

Ein nußbaum Pianino

fast neu, hochlegant, X-faltig, Eisen-
rahmen, elenb. Klaviatur, bestes Fabrikat,
kräftige schöne Tonfülle, bei 10-jähriger
Garantie 325 Mk., fast für die Hälfte
des Wertes. 3374

Sämtliche Sachen sind noch sehr gut
erhalten, welche kurze Zeit an Herrschaften
vermietet waren, sowie auch zum Teil durch
Transport leicht beschädigt.

Die Volkermöbel sind in eigenen
Werkstätten angefertigt und übernehmen
jede Garantie.

Gekaufte Möbel können kostenlos
auf Wunsch lagern.

Lieferung frei Haus oder frei
Bahn bis 10 Meilen Umkreis

A. Friedländer

Magdeburg
Breiteweg 118, 1. Etage.

Trikot-Schlauchbinden

Meter 15 Pf., praktische Damen- Leib-
binden 4 Mk., Wärme-Leibbinden für
Damen u. Herren (doppelt) 2 Mk. 75 Pf.,
Gummibettstoff, Meter 3 Mk., Zinn-
und Gummi-Druckspitzen 3 Mk., Zer-
gator f. alle Zwecke 1.50 Mk., Bade-
Thermometer 40 Pf., Fieber-Minuten-
Therm. 1.50 Mk., Wundwatte, 100 Gr.
35 Pf., 250 Gr. 80 Pf., Gesundheits-
ob. Monats-Binden, pr. Dbd. 1 Mk.,
Gürtel dazu 50 Pf., Eisbeutel, Luft-
und Wasserkränze, sowie großes Lager
fertiger, stets passender Brustbänder.

Rud. Brüning, Magdb.-Buchan
Schöneb.-str. 21, schrägüber der Kirche.
Auf eine volle Mark gebe 5%, Rabatt in bar.

Ibsen's Dramen

à 20 und 40 Pfg.
einzelne käuflich
in der
Buchhandlung Volksstimme
Jakobsstraße 49.

Jakobsstr. 50.

Verlobt!

Heut' verlobte froh und freudig
Anna sich mit ihrem Kurt;
Sie ist einfach, sanft und schneidig,
Er ist Maler von Geburt.
Als er ihr die ersten Rosen
dargereicht voll Liebesinn,
Sah sie erst nach Kurt und Hosen,
Dann erst nach ihm selber hin
Und den Paletot fand Anna
Ueber alle Maßen fein:
Kurt - rief sie - mein Himmels-Mann
Farben-Jüngling, ich bin Dein!
Staat versteht Du schon zu machen
Denn Du kaufst für wenig Käse
Dir die allerbesten Sachen
Bei Max Zehden, Jakobsstraße.

Winter-Paletots von 11-25 Mk.
Jacket-Anzüge 14-40 Mk.
Rock-Anzüge 21 1/2-42 Mk.
Jünglings-Anzüge 6-12 Mk.
Knaben-Anzüge 2 1/2-9 1/2 Mk.
Einzeln Jacketts
und Hosen 2.50-10 Mk.

Sämtliche Schuhwaren
für Herren, Damen u. Kinder
enorm billig.
Arbeiter-Garderobe
ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden

50 Jakobsstr. 50.
Einziges derartiges Etablissement
Magdeburgs.
Jakobsstraße 50.

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
werden mit anerkannt bestem Erfolge
behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
Magdeburg, Jakobsstr. 3.
Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donners-
tag keine Sprechstunden.

Beste grüne Bohnen

die 2 Pfund-Dose nur 30 Pfg.
empfiehlt

L. W. Lüder
Gr. Markt u. Stephansbrückenecke.

Gänsefelleis, Pfd. 50 Pf.
nur bei Vorzeigung dieser Annonce
empfiehlt Moritz Weinberg,
Himmelreichstraße 12. 217

Grosses Brot
à Stück 45 und 60 Pfg.
sehr gut im Geschmack liefert die Bäckerei
von
Otto Brüner
Sudenburg, Langeweg 62.

Größtes Hausbrot
à 50 Pfg.
schwarz 6 Pfd., weiß 5 1/2 Pfd., schwer,
liefert die Bäckerei St. Klosterstr. 17.

Trinkt Herz-Kaffee.



Knochenh.-Ufer 64.

Küchenzettel der Magdeburger Volkstüchen

Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
Montag: Milchreis mit Brauwurfsuppe.
Dienstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Mittwoch: Kohlrüben mit Schweinefleisch.
Donnerstag: Bohnensuppe mit Rindfleisch.
Freitag: Schellfisch mit Mostsauce und
Salzkartoffel.
Sonntags: Graupensuppe mit Hammelfleisch.

Große und Kinder-Volkstüchenmarken
sind für Vereine und Herrschaften zu
besten Unterstüßung für Notleidende von
12-2 Uhr in den Volkstüchen: Haupt-
wache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61
zu haben.

Zahnschmerz

hohler Zähne beseitigt sicher
solort Kropp's Zahnwatte
(20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
echt zu haben in allen Apotheken und
Drogerien. Niemand nichts anderes, nur
Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Zahnarzt Wilhelmsstadt.
Otto Banneberg 3391
Gr. Ziesdorferstraße 35 H.

fünftl. von der billigsten
bis zur feinsten Ausführung.
Jahreszeiten u. Badegast
Buckau Rud. Barfels
Schöneb.-str. 29/30
ede Gärtnerstraße.

Breiteweg 89/90
kann man zu den denkbar
billigsten Preisen:
Nußbaum und Birken
echte, halbechte und imitierte
Möbel
ebenso unter Garantie recht
dauerhaft u. elegant gearbeitete
Polsterwaren
bei
Georg Mook
Breiteweg 89/90.

2. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 29.

Magdeburg, Sonntag, den 4. Februar 1900.

11. Jahrgang.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der Schiffer August Hämmerling aus Neuvendorf, geboren 1882, stahl am 5. November 1899 aus einem Eisenbahnwagen, der auf dem Geleise des Hafengeländes stand, nachdem er die Plombe abgebrochen hatte, 25 Pfund Zucker. Den Angeklagten trafen wegen schweren Diebstahls 3 Monate Gefängnis. —

Der Bäcker und Artist Wilhelm Janus, genannt Brandt aus Duisburg, geboren 1875, stahl einem Stubenbesitzer hier selbst in der Nacht zum 27. Mai 1898 einen Ring sowie mehrere andere Sachen und verschwand dann heimlich. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zunächst zu 2 Monaten Gefängnis. —

Der Arbeiter Wilhelm Vock, geboren 1877, und die verheiratete Arbeiterin Hermann Matthis, geb. Vanatowitz, geboren 1869, zu Burg, gingen am 12. September 1899 in das Geschäft des Sattlermeisters Carl Hermann, wo Frau Matthis Möbel auf Abzahlung kaufte und Vock als ihren Mann vorstellte. Auf ihr Verlangen unterschrieb er dann fälschlich den Verkaufstrakt. In gleicher Weise hatten sie am 3. November 1898 gehandelt und die Fälschung ausgeführt. Einen Schaden hat Hermann nicht gehabt. Der Gerichtshof erkannte wegen schwerer Urkundenfälschung gegen Vock auf 2 Wochen, gegen Frau Matthis auf einen Monat Gefängnis. —

Der Arbeiter Wilhelm Kopsch, geboren 1866, der Maurer Hermann Böckerling, geboren 1866 und der Maurer August Becker, geboren 1847, von hier, arbeiteten gemeinschaftlich mit dem Arbeiter Dlezewski auf einem Neubau in der Lohmannstraße und versuchten ihn zu bewegen, dem Verbands der Banarbeiter beizutreten, der den Zweck hat, günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen. Am 5. August 1899 soll dann Kopsch drohend zu Dlezewski geäußert haben: „Wenn Du bis Montag nicht dem Verbands beitriffst, machst Du mit der Arbeit aufhören und wir machen in der Verbandsung bekannt, daß Du nirgend Arbeit bekommst!“ Kurze Zeit darauf soll Kopsch wieder am Dlezewski herangekommen sein, erklärt haben: „Du willst wohl Anzeige machen, Du Schw —!“ ihn dann angepöbeln und wiederholt mit der Faust ins Gesicht geschlagen haben. Auf dem Nachhausewege abends folgten Böckerling und Becker dem Dlezewski und fragten ihn, ob er dem Verbands beitreten wolle. Als er dies verneinte, sollen sie ihm den Rock über den Kopf gezogen und ihm Messerstücke in den rechten und linken Arm verkehrt haben, so daß Dlezewski gezwungen war, ebenfalls das Messer zu ziehen und sich zu wehren. Die Angeklagten stellen jede Schuld in Abrede. Der Gerichtshof erachtete den Hauptbelastungszeugen nicht für voll glaubhaft, sprach deshalb gegen Kopsch und Böckerling ein non liquet aus und erkannte gegen Kopsch wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung und Körperverletzung, gegen Böckerling wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung auf Freisprechung. Dagegen wurde Becker überführt, mit dem Messer gestochen zu haben und wegen gefährlicher Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Der vorbestrafte Geheimdetektiv Franz Matekli hier, geboren 1879, kaufte am 5. September 1899 von dem Uhrmacher Fischer drei goldene Ringe, eine Uhr und zwei Ketten zum Preise von 140 Mk. und versuchte ihn am folgenden Tage Wechsel in Zahlung zu geben. Als Fischer die Annahme

verweigerte, zahlte ihm Matekli bar abschlägig 110 Mark die aus einer Unterschlagung herrührten und erhielt den Rest gestundet. Der geständige Angeklagte wurde wegen schwerer Urkundenfälschung im Verein mit Betrugsversuch zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Die Lex Heinze wirft ihre Schatten voraus. Vor dem Landgericht München I stand, angeklagt wegen eines Verbrechens der Kuppelei (§ 181, Minimum 1 Jahr Zuchthaus) eine 46 Jahre alte Hausverwalterin. Die Anklage ging, nach dem Bericht der Münchener Post, dahin, daß die Angeklagte der Unzucht ihres leiblichen Sohnes dadurch Vorbehalt leistete, daß sie als Hausmeisterin an ihren Sohn und dessen Geliebte, welche beide zur kritischen Zeit verlobt und bereits die Heiratspapiere in Händen hatten und jetzt seit zwei Monaten verheiratet sind, in dem von ihr verwalteten Hause eine Wohnung, bestehend aus Zimmer und Küche, vermietet hat. — Die Anzeige wurde von dem Tagelöhner und Unterhändler Georg Hörner aus Mache darüber erstattet, daß ihm von der Angeklagten infolge seines Mietzinsrückstandes die Wohnung gestündigt wurde. — Die Reichsbehörde befreit in ihrem Verhör das ihr zur Last gelegte Mord und wies durch Zeugen nach, daß ihre Wohnung sich im Vorderhaus, die Wohnung ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter aber im Hintergebäude befand. Die Wohnung habe sie an die jungen Leute vermietet, nicht um dem Sohn Gelegenheit zur Unzucht zu geben, sondern weil sie eben leer wurde und in Mache die Heirat in Aussicht stand. Zu alledem habe ihr Sohn nur einige Tage mit seiner Braut zusammengelebt und sei sofort ausgezogen, als sie die Hausmeisterin von dem Schutzmann Werlesberger auf die Strafbarkeit eines derartigen Zusammenlebens aufmerksam gemacht wurde. — Sohn und Schwiegertochter machten von dem ihnen zustehenden Recht der Zeugnisverweigerung Gebrauch. Infolgedessen schrumpfte der Beweis der Anklage auf die Aussage einer Anwohnerin, die den Sohn einmal zur kritischen Zeit aus der Wohnung seiner Braut kommen sah, und auf den Umstand, daß in der Wohnung der Braut zwei Betten in einem Zimmer aufgeschlagen waren — ergo „Unzucht“ getrieben worden sein muß — zusammen. Trotz dieses geradezu kläglichen Beweismaterials hielt Staatsanwalt Willibald Maier die Anklage wegen eines Verbrechens der Kuppelei aufrecht und beantragte „in Rücksicht auf die grobe Pflichtverletzung“ gegen die Mutter — man höre! — zwei Jahre Zuchthaus!! Nach längerer Beratung machte der Vorsitzende die Anklage auf die Möglichkeit einer eintretenden Veränderung des rechtlichen Gesichtspunktes aufmerksam, wonach nämlich das Gericht annehmen könnte, daß nicht ein Verbrechen der Kuppelei, wohl aber ein — Vergehen des Versuches zu einem Verbrechen der Kuppelei vorliegen könnte. Nach dem hierauf verkündeten Urteil wurde die Angeklagte auch wegen eines Vergehens des Versuches zu einem Verbrechen der Kuppelei schuldig gesprochen und unter Annahme mildernder Umstände zu 4 Monaten 15 Tagen Gefängnis (gleich 3 Monate Zuchthaus) verurteilt!! Es bedarf wohl keiner langen Ausführungen, um darzutun, daß auch dieses unbillige Urteil, wie viele andere, im Bereich der Aufschauungen über Sittlichkeit und Moral. Das Urteil hier, was wir zu gewärtigen haben, wenn die Lex

Heinze in ihrer jetzigen Fassung endgültig angenommen ist. Sie würde nichts sein als eine Quelle gemeinster Denunziationen; sie würde die Sittlichkeit herabdrücken, zu deren Hebung das Gesetz bestimmt ist. —

Bermischte Nachrichten.

Die Geistlichen in der Kriminalstatistik. Das Statistische Amt des Deutschen Reiches hat in der Kriminalstatistik für 1898 eine besondere Untersuchung über die Bestrafungen der Geistlichen angestellt, wie dies in früheren Jahrgängen bezüglich der Richter, Rechtsanwälte, Lehrer, Studenten usw. geschehen ist. Es wurden im genannten Jahre in Deutschland wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze 76 Geistliche verurteilt, darunter 55 katholische, 18 evangelische und drei sonstige christliche. Die Zahl der katholischen Geistlichen überwiegt also die der evangelischen sehr erheblich. Von den 18 bestraften evangelischen Geistlichen wurden 14 wegen Verleumdung und Ehrverletzung, 2 wegen Betruges, 1 wegen Sachbeschädigung, 1 wegen Unterschlagung im Amt bestraft, von den 55 katholischen 32 wegen Verleumdung und Ehrverletzung, 8 wegen Körperverletzung, 6 wegen Verletzung der Wehrpflicht, 3 wegen Sittlichkeitsverbrechen und wegen Unterschlagung im Amt und je 1 wegen verleumderischer Verleumdung, fahrlässiger Tötung, Betrug und rechtswidriger Erhebung von Gebühren.

Verhaftung eines Millionärs. Der Gastwirt und mehrfache Hausbesitzer Rudolf Kraustoffel in Favoriten bei Wien, Hünbergerstraße, dessen Vermögen auf mehr als eine Million Gulden geschätzt wird, wurde am Dienstag zugleich mit seiner 34-jährigen Tochter Aloisia verhaftet. Der Gastwirt ist beschuldigt, an seiner Tochter fortgesetzt ein — auch durch äußere Umstände erweisbares — furchtbares Verbrechen begangen zu haben, das seit fünfzehn Jahren datiert und nur in geheimer Gerichtsform verhandelt werden können. Noch eine zweite schwere Beschuldigung wird gegen ihn erhoben; sein Vermögen soll zum Teil durch strafbare Vernachlässigung seiner Kassierinnen, Speiseträger und Kellner entstanden sein. Im Zusammenhang mit diesen Verhaftungen wurde auf Requisition des Wiener Gerichtes auch die in Lafsee bei Marchegg anässige Hebamme Brigitta Sauer in Gewahrsam genommen. Rudolf Kraustoffel steht im Alter von 55 Jahren. Kraustoffels Tochter Aloisia ist im Verlaufe der letzten Jahre zweimal Mutter geworden. Bei der Geburt eines Knaben im Jahre 1886 assistierte die auch verhaftete Hebamme Brigitta Sauer, die damals Hausmeisterin bei Kraustoffel war. Seit der Taufe fehlt jede Spur von dem Kinde. Es wird behauptet, daß das Kind damals nach Ungarn gekommen und dort gestorben sei. Zwei Jahre später wurde Aloisia Kraustoffel wieder Mutter. Für das als unehelich geltende Kind wurde ein Vormund eingesetzt. Die Person des Vormundes wechselte oft. Der letzte Vormund sah sich gezwungen, das uneheliche Kind vollständig zu erhalten. Kraustoffel selbst hatte für seine unglückliche Tochter, die er zur Verbrecherin gemacht, kein Geld. Schließlich jagte er Aloisia aus dem Hause und verließ sie vollständig aus der Familie. Die Unglückliche war ganz ohne Mittel, und in dieser Stimmung hat sie dem Vormund das Geheimnis verraten. Der Vormund wendete sich an die Vormundschaftsbehörde und diese an das Strafgericht, worauf die Staatsanwaltschaft die Verhaftung des Vaters und der Tochter anordnete. —

kleines Feuilleton.

Verbrennung in flüssiger Luft. So unglücklich es scheinen mag, so ist die flüssige Luft bei einer Temperatur von 180 Grad Kälte nicht nur selbst ein außerordentliches heftiges Sprengmittel, sondern sie giebt auch Veranlassung zu den eigenartigsten Verbrennungsprozessen, gerade als ob sie ein heiser Körper wäre. Karl Lind, der Schöpfer des ersten industriell verwendbaren Verfahrens zur Verflüssigung der Luft, hat vor der bayerischen Akademie der Wissenschaften neulich über diesen Punkt in interessanter Weise gesprochen. Wenn Luft verflüssigt wird, so verdichtet sich Stickstoff und Sauerstoff gleichzeitig, jedoch die Flüssigkeit dieser chemische Zusammenlegung hat wie die Wasserdunstung in der Atmosphäre. Wenn nun aber die flüssige Luft zu verdichten beginnt, so ändert sich ihr Inhalt. Zuerst nämlich entweicht hauptsächlich Stickstoff, der Sauerstoff erst viel später, und das verdichtende Gas gleicht erst dann in seiner Zusammensetzung der atmosphärischen Luft, wenn schon 70 Prozent der Flüssigkeit verdampft sind. Der Rückstand enthält dann Stickstoff und Sauerstoff in gleichem Verhältnis. Diese Wechsel können mit einem glühenden Holzspan deutlich vor Augen geföhrt werden. Hält man einen solchen zu Anfang über die flüssige Luft, so verfährt er, wie er im Stickstoff nicht zu brennen vermag. Später flammert er hell auf und verbrennt mit größter Heftigkeit, wenn man ihn in die flüssige Luft von — 180 Grad geradezu taucht. Kohlenpulver, mit flüssiger Luft getränkt, pflast in die Höhe wie Schießpulver, wenn man ihm mit Feuer naht, und explodiert, wenn man die Mischung in ein Händhütchen bringt. Zu der That und diese Erscheinungen angesichts der ungeheuren Kälte der flüssigen Luft sehr auffallend, und Lind hat der Meinung Ausdruck gegeben, daß sich unsere Ansichten über die Natur von Explosionen durchaus zu ändern haben würden. Bei der flüssigen Luft liegt der entzündliche Bestandteil natürlich in dem flüssigen Sauerstoff. Wenn man pulverförmige Kohle oder Stiefelgühr mit Petroleum tränkt und dann mit flüssigem Sauerstoff übergießt, so explodiert die Mischung sofort, ohne irgend wie in einem beengenden Raume eingeschlossen zu sein. Wenn man Patronen damit füllt, so vermögen diese andere Sprengpatronen auf 25 Centimeter Abstand zur Explosion zu bringen, was nicht einmal der stärkste aller bisher bekannten Sprengstoffe, die Sprenggelatine, zustande bringt. Eine Mischung von Petroleum und flüssiger Luft giebt demnach den gewaltigen Gasdruck, der niemals beobachtet worden ist. Trotz ihrer niedrigen Temperatur brennt die Mischung also heftiger, als irgend ein gewöhnlicher erhitzter Brennstoff. —

Wiss für Schauspielhaus-Dichter! Ernst Wichert hatte, wie er in seiner Selbstbiographie „Richter und Dichter“ erzählt, als sein harmloses und daher vollkommen schauspielhaus-reifes Lustspiel „Zur Lauszeit“ bereits aufgeführt war, eine Unterredung mit dem literarischen Salonier der Hofbühne, mit dem er wegen der Erweiterung eines neuen Stückes unterhandelte. Der Hofbühneninsor riet ihm, um

Symmetrien kein Trauerspiel zu bringen; es fehlte dafür beim Publikum durchaus die Teilnahme. Allenfalls ein modernes Schauspiel, am liebsten wieder ein Lustspiel, das aber nicht politisch sein, trübselig, wehlich nicht berühren und sich von jeder Satire gegen die höhere Gesellschaft freihalten müsse. —

Aus dem Leben eines Komikers. Aus dem Leben des verstorbenen Komikers K. A. Frieze erzählt das Wiener Fremdenblatt folgende Geschichten: Der alte Frieze war immer der erste, wenn es galt, sich an einer Kollerte für einen arm gewordenen Komödianten zu beteiligen. Und als es ihm später selber schlecht ging, mußte er seine Kollegen wohl mandant an sein eigenes gutes Herz erinnern. Er war im Stande, einen Rock für den armen Teufel von Komödianten herzugeben, der ihm seine Not schaltete. Einstens — er war im Frühjahr — lag Frieze im Schauspielers-Café beim Zigarren, als ein junger Baryton, ein Mensch von elegantem Wesen, um auf eigentümliche Weise anbot.

„Der Frieze“, sagte der junge Sänger im Tone der Verzweiflung, „ich habe in meinem Leben noch nie jemand angebetelt. Ich thue es auch jetzt nicht. Aber ich beschwöre Sie: Kaufen Sie mir diesen meinen Winterrock ab, den ich jetzt trage. Das Frühjahr hat bereits begonnen und ich brauche ihn nicht mehr.“

„Nein, mein Herr“, antwortete Frieze, „das werde ich nicht thun, denn ich handle nicht mit Kleibern. Hier haben Sie fünf Gulden, nehmen Sie das Geld und behalten Sie den Winterrock!“

„O nein“, entgegnete der Sänger und schüttelte sein Mähnenhaupt voll Entrüstung, „nicht nur die Welt kann ich dieses Geheiß annehmen: die fünf Gulden würden mich mein ganzes Leben lang brüden. Herr Frieze, ich beschwöre Sie nochmals: Geben Sie mir zehn Gulden statt der mir angebotenen fünf Gulden und behalten Sie dafür dieses mein einziges besseres Kleidungsstück als Kauf oder wenigstens als Pfand!“

Sprachs, warf den Rock von den Schultern und hängte ihn im Caséhaufe neben dem Sessel Friezes auf. Was blieb diesem übrig? Frieze nahm eine Fingerringnote aus der Tasche und übergab sie dem jungen Kollegen, der schamhaft mit stürmischen Entschritten das Lokal verließ. . . . Nach einer halben Stunde wollte sich Frieze ins Theater begeben.

„Schicken Sie mir den Rock von dem armen Teufel in meine Garderobe hinüber: es wird sich dreiben im Theater schon ein anderer armer Teufel finden, dem der Rock willkommen sein wird“, sagte Frieze beim Weggehen zum Marquer.

Doch es fand sich kein zweiter Winterrock. Man suchte weiter und entdeckte, daß Frieze selbst den Rock trage, den der stolze Barytoner als Pfand zurückgelassen hatte. Wie war das gekommen? Der Baryton hatte einfach Friezes Rock vom Nagel genommen und das Kleidungsstück listigerweise seinem rechtmäßigen Eigentümer als Kaufobjekt oder

Pfand angeboten. Frieze hatte also seinen eigenen Rock um zehn Gulden „gekauft“.

Der Baryton ist später bei der Operette und beim Chantant zu großen Gagen gekommen. Er hat alles getan, um seinen damaligen Fehler gut zu machen. Denn als er hörte, daß es Frieze schlecht gehe, suchte er ihm oft und oft zu helfen. Das war die Sühne. —

Nachspinnen. In der bairischen Oberpfalz haben von ihren Geliebten betrogene Mädchen ein eigenartliches Verfahren, um sich zu rächen. Zur Mitternachtzeit zünden sie unter allerlei Beschwörungen eine Kerze an und stechen mit Nadeln in dieselbe hinein, wobei sie sprechen: „Ich stech' das Licht, ich stech' das Licht, ich stech' das Herz, das ich liebe.“ Dann muß der Angezogene sterben. Die von ihrem Gatten hintergangene Japanerin heftet dessen Bildnis an einem Baum im Tempelgarten und durchbohrt es mit Nadeln; wo diese einschlagen, empfindet der Torenlose Schmerzen. Uneheliche Fälle werden aus dem verschiedensten Gegenden mitgeteilt. Einen Mitarbeiter des Globus wurde neuerdings die Photographie einer mit Nadeln bespizten schottischen Nachspinn vorgelegt. Den Tod eines Verhafteten durch ein Thonbildnis, corp creché genannt, herbeiführen zu können, ist bei der ländlichen Bevölkerung der schottischen Hochlande noch weit verbreitet. Man macht ein Thonbildnis der Person, die man vernichten will, und stellt es in einem nach Osten stehenden Fluß, der das Bildnis wegwäscht. In gleicher Art muß dann auch das Original vergehen. Soll der Freund langsam an schmerzhafter Krankheit sterben, so schlägt man der Figur verrostete Nägel ein oder durchbohrt sie mit Nadeln. Dann stellt man sie in ein langsam fließendes Wasser. Ein weiteres Beispiel, das zur Vervollständigung dienen mag, teilt der englische Missionar Arthur Cornaby mit. Er hatte in Ghangang seiner Station, bemerkt, daß die christlichen Nachbarn oft unter sich in Streit gerieten, namentlich, wenn Hühner von dem gemeinamen Hofraume gestohlen wurden. Einmal die Weiber zeichneten sich alsdann in Verwünschungen gegeneinander aus, und wenn alles nicht genügte, griff die Bestohlene zum Zauber: Auf dem die Häuser trennenden Staket wurde in der Nacht eine Strohpuppe errichtet, den Kopf stellte man aus Baumwolle her und um den Kumpf war ein mit Blut besetztes Papier gewickelt. Hinter der Figur stand die Bestohlene, Verwünschungen ausstößend, zu denen sie mit einem Fademeßer den Takt schlug: „Hühner stehender Schurke! Hühner stehender Räuber; du hast viele geköhlet! Wisse, sie sind ungenießbar, wisse, sie sind giftig. Es giebt ein Gericht für die Verbrecher, es giebt Plätze für die Diebe“ usw. So ging es drei Stunden lang fort. Dann aber ergriff das Weib eine Nadel und stach mit derselben an verschiedenen Stellen in die Strohpuppe und sprach dabei: „Wie ich dich hier und hier durchbohre, so soll auch der Dieb in gleicher Weise durchbohrt werden. Was ich dir (der Puppe) thue, möge auch ihm oder ihr widerfahren. Wirst du es thun? Thust du es, dann will ich dir viel Weintrich offern und dich als Gott verehren. Hörst du?“ —

Ueber die Personen und den Ort des letzten Staatsstreichs in China macht ein englisches Blatt folgende nähere Angaben: Kwang-Su, der bisherige Kaiser von China, führte ein so zurückgezogenes Leben, daß von seinen Gewohnheiten und seiner Persönlichkeit verhältnismäßig wenig bekannt geworden ist. Im Alter von drei Jahren ist er von zwei machtliebenden Kaiserinnen, als willenloses Werkzeug in ihren Händen, auf den Thron gesetzt worden. Tsi-Min, die Witwe von Hien-Tung, die als „billige Kaiserin“ bekannt ist, starb schon 1881, und Tsi-Fei wurde alleinige Regentin. Sie übernahm zugleich die Leitung der Erziehung des Prinzen und des kaiserlichen Haushalts. Eine ehrgeizige, mutige und thatkräftige Frau, begriffte sie fremdig die Gelegenheit der ihr gebotenen Macht, und obgleich sie nominell 1889, als der Kaiser majorenn wurde, die Oberhoheit abtrat, beweisen auch wieder die jüngsten Ereignisse, wie sehr ihr Wille in China Gesetz ist. Kwang-Su hieß eigentlich Tschai-Tien, aber bei seiner Thronbesteigung mußte er nach uralter chinesischer Sitte einen „kwo hao“, einen kaiserlichen Namen wählen. Unter diesem war er seinem Volke und der Welt bekannt; seinen früheren, eigentlichen Namen auszusprechen, war ein Verbrechen. Kwang-Su bedeutet „erhabene Nachfolge“. Im Jahre 1889 fand im Februar, dem chinesischen Neujahrsmoat, die Hochzeit Kwang-Sus statt; die Feste, die bei dieser Gelegenheit gefeiert wurden, sollen alles in allem gegen 20 Millionen Mark gekostet haben. Die Kaiserinwitwe erwählte die Braut, was in China eine sehr schwierige und mühselige Sache ist. Die Gefährtin des Kaisers muß nicht aus prinziplichem Gesichts, wohl aber aus einer Mandchufamilie sein. Die Wahl fiel auf Peh-ho-nas-la, eine Nichte der Kaiserin und Tochter eines Mandchugenerals Kwei-Hiang. Sie wurde aus mehreren hundert Bewerberinnen gewählt, die an den Hof besohlen waren, um von der Kaiserin und den hohen Würdenträgern befragt zu werden. Der Kaiser war klein und sah zart aus. Ein Engländer, der einer Audienz beiwohnte, beschrieb sein Aussehen folgendermaßen: „Sein Neuheres verrät außerordentliche Klugheit und Sanftmut, aber er sieht eingeschüchtert und melancholisch aus. Sein Gesicht ist blaß; er zeigt eine verfeinerte, ruhige Würde, ihm fehlt aber die kriegerische Kraft seiner Vorfahren, er hat nicht Gebieterisches und Kaiserliches an sich. Sein ovales Gesicht mit dem langen, schmalen Kinn verrät in jedem Zuge den Mandchu.“ Der kaiserliche Palast ist der Mittelpunkt der „verbotenen Stadt“ in Peking. Es ist ein kleines Reich für sich. Der Palast ist streng abgeschlossen, niemals sieht das Volk den Kaiser, und alles, was aus dem Palaste an Botschaften kommt, muß es auf Treu und Glauben hinnehmen. Die Gebäude sind von einer doppelten Mauer in Form eines Vierecks umgeben. Die erste ist hoch und stark, sie ist an den Seiten mit rotem Cement und oben von glasierten gelben Ziegeln überdeckt. Sie mißt über 10¹/₂ Kilometer im Umkreis, ist 3¹/₂ Kilometer lang und 1¹/₂ Kilometer breit. Auf allen vier Seiten ist ein Thor mit drei Portalen, deren mittleres nur für den Kaiser bestimmt ist. Auch die Innen-Mauer, die den Palast direkt

umgibt, ist hoch und stark, sie ist aus grohen, regelmäßigen Mauersteinen gebaut, und mit schönen Zinnen geschmückt. Sie führt den Namen Hoang-tsching und mißt über 6¹/₂ Kilometer im Umkreis. Sie hat ebenfalls vier Thorwege mit hohen Bögen und Arkaden. Das nördliche und südliche Thor sind dreiteilig. Zwischen den beiden Mauern liegen verschiedene Paläste. Im Osten fließt ein anmutiger Fluß, wolkter schöne Marmorbrücken führen. Im Westen liegt ein mehr als 2 Kilometer langer See, der von einer Brücke mit drei Arkaden überspannt ist, an seinem Ufer liegen Sommerhäuser. Der übrige Raum östlich und westlich ist von Häusern besetzt, in denen die Palastoffiziere wohnen.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Zwei Volksversammlungen, in denen der Genosse Müller über Regierung und Volkvertretung sprach, fanden in dieser Woche statt und zwar am Dienstag im „Weißen Hirsche“, Neue Neustadt, am Mittwoch im „Dreifahrerbund“, Altstadt. Genosse Müller schilderte in 1¹/₂ stündiger Rede die Verfassungen Deutschlands und verschiedener anderer europäischer Staaten und zeigte, welchen Einfluss in diesen Ländern die Volkvertretung auf die Regierung hat. Die zahlreichen Ausführungen des Vortragenden wurden von den Erschienenen sehr aufmerksam entgegengenommen und mit lebhaftem Beifall belohnt. Leider war in beiden Versammlungen über schlechten Besuch zu klagen. Die Versammlungen wurden veranlaßt auf einen Beschluß hin, der seiner Zeit im „Dreifahrerbund“ gefaßt wurde und in welchem der Veranlasser beantragt wurde, wissenschaftliche Vorträge halten zu lassen. Das ist nun geschehen, der geringe Besuch, den die Versammlungen aber trotz des interessanten und lehrreichen Vortrages gefunden haben, stellt es in Frage, ob noch mehr solcher Versammlungen mit wissenschaftlichen Vorträgen abgehalten werden können. Hoffentlich erweisen sich die am 7. Februar stattfindenden Versammlungen eines besseren Besuches.

Am Freitag, den 26. Januar, abends 8 Uhr, tagte im Hirsche, selbstigen Lokale zu Döbberitz eine öffentliche Wählerversammlung der dritten Wahlklasse zur Gemeinderatswahl. Auf der Tagesordnung stand: 1. Stellungnahme zur Gemeinderatswahl. 2. Aufstellung von Kandidaten. Da der in Aussicht genommene Referent am Erscheinen verhindert war, so führte der Genosse Hochbaum in kurzen Zügen die Bedeutung der Wahl den Anwesenden vor Augen. Alsdann wurden die Genossen Adolph Böttcher und Albert Pfeffer einstimmig als Kandidaten aufgestellt. Ferner wurde beschlossen, nochmals eine vor der Wahl stattfindende Versammlung abzuhalten und jedem Genossen ans Herz gelegt, die Wahlliste im Amtsbureau nachzusehen, ob er nach der Steuerveranlagung auch in der Liste verzeichnet ist. Schluß der Versammlung 10 Uhr.

Sonntag, den 28. d. M., vormittags, tagte im „Bürgerhaus“ eine Versammlung des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Filiale Magdeburg, mit der Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1899. 2. Wahl der Verwaltung. 3. Wahl der Gewerkschaft. 4. Ist die geplante Arbeitslosenunterstützung das richtige Bindemittel des Verbandes. Referent Albert Gorgas. Der erste Punkt der Tagesordnung mußte, da der Kassierer nicht da war, abgelehrt werden. Ebenso wurde beantragt und angenommen, den 4. Punkt in Anbetracht des bevorstehenden Begräbnisses des Kollegen Lange fallen zu lassen. Zu Punkt 2 wurde Kollege Alb. Gorgas wieder und Kollege Heinrich Fehrbach neu hinzu gewählt. Zu Revisoren wurden die Kollegen Jordan, Altes und Krosta bestimmt. Zu Punkt 3 wurden die Kollegen Bahle, Peters, Altes, Fr. Wankler und Drusel gewählt. Unter Verschiedenen wurde beschlossen, am 17. März d. J. ein Vergnügen im „Luisenpark“ zu veranstalten, wozu eine 7gliedrige Kommission ernannt wurde. Ebenso fand eine recht rege Diskussion nach der Berichtserstattung des Sejelens-Ausschusses über die seitens der Junung angeregte Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse statt und wurde beschlossen, die 8stündige Arbeitszeit nebst prozentualer Lohnverhöhung fest zu halten.

Viehmarkt.
Magdeburg, 2. Februar. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 136 Rinder einschl. 30 Bullen, 108 Kälber, 147 Schafvieh zc., 622 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 33-35 Mk., b) junge fleischige 31-33 Mk., c) mäßig bis gut genährte 29-30 Mk., d) gering genährte 27-28 Mk. Bullen: a) vollfleischige 30-31, b) mäßig bis gut genährte 28 bis 30 Mk., c) gering genährte 26-27 Mk. Färsen und Kälber: a) vollfleischige Färsen 29-30 Mk., b) vollfleischige Kälber 27-28 Mk., c) ausgenästete Kälber 25-26 Mk., d) mäßig genährte 23-24 Mk., e) gering genährte 21-22 Mk. Kälber: a) feinste Mast 44-48 Mk., b) mittlere 37-43 Mk., c) geringe 34-36 Mk., d) ältere, gering genährte — Mk. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 28-30 Mk., b) ältere Mastlamm 26-28 Mk., c) mäßig genährte 20-24 Mk. Schweine: a) vollfleischige 40-50 Mk., b) fleischige 48-49 Mk., c) gering entwickelte 46-47 Mk., d) Sauen und Eber 39-44 Mk. bei 40-50 Pfd. Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Schleppeb., bei Rindern flau. Ueberstand: 30 Rinder, — Kälber, 20 Schafe, — Schweine.

Häute und Felle (langknauf mit Horn). Ochsenhäute, schwere rote 37-40 Pfd., Ochsenhäute, leichte 30-34 Pfd., Kuhhäute 30-31 Pfd., Wulstehäute 25-27 Pfd., Stabfelle (Mast) 40-44 Pfd. pro 1/2 Abo, Stabfelle (Kleine) 4,50-5,00 Mk., Hammelfelle je nach Wolgehalt 1-4,00 Mark pro Stück.

Wasserstände.

		+ bedeutet über — unter Null.			
		Hinfert und Saale.		Hau wasser	
		1. Febr.	2. Febr.		
Straßfurt	1. Febr.	+ 1,35	+ 1,50	—	0,15
Trotha	„	+ 3,18	+ 3,00	—	0,18
Wilsleben	„	+ 3,24	+ 3,02	—	0,22
Bernburg	„	+ 2,72	+ 2,50	—	0,22
Calbe, Oberpegel	„	+ 2,10	+ 2,02	—	0,08
do. Unterpeg.	„	+ 2,80	+ 2,51	—	0,29
Dessau	1. Febr.	+ 2,23	+ 2,07	—	0,16
Mühlbecke	„	„	„	„	„
Jungbunzlau	31. Jan.	+ 0,92	+ 0,38	—	0,54
Vam	„	+ 1,27	+ 1,12	—	0,15
Burdeis	„	+ 0,38	—	—	—
Prag	„	+ 1,80	+ 1,65	—	0,15
Elbe.					
Barnditz	31. Jan.	+ 1,35	+ 1,18	—	0,17
Brandeis	„	+ 2,50	+ 2,30	—	0,20
Melmitz	„	+ 2,45	+ 2,30	—	0,15
Leitmeritz	„	+ 2,30	+ 2,04	—	0,26
Außig	1. Febr.	+ 2,95	2. „	—	—
Dresden	„	+ 1,65	+ 1,34	—	0,31
Torgau	„	+ 4,40	+ 4,04	—	0,36
Wittenberg	„	+ 4,18	+ 4,10	—	0,08
Hoylau	„	+ 4,25	+ 4,24	—	0,04
Barbn	„	+ 4,63	+ 4,58	—	0,05
Schneebed.	„	+ 4,33	—	—	—
Magdeburg	2. „	+ 4,00	+ 3,85	—	0,15
Tangermünde	1. „	+ 4,56	+ 4,10	—	0,46
Wittenberge	„	+ 3,07	+ 4,70	—	—
Dömitz, Pegel	„	+ 2,70	+ 3,01	—	0,31
Lauenburg	„	+ 2,78	+ 2,96	—	0,18
Spree.					
Brandenburg	31. Jan.	+ 2,28	+ 2,25	—	0,03
do. Oberpegel	„	+ 1,82	+ 1,85	—	0,03
do. Unterpegel	„	„	„	„	„
Rathenow	„	+ 1,71	+ 1,71	—	—
do. Oberpegel	„	+ 1,43	+ 1,41	—	0,02
do. Unterpegel	„	„	„	„	„
Havelberg	„	+ 3,35	+ 3,58	—	0,23

Ein neuer Posten Buckskin-Reste

für Herren- und Knaben-Anzüge

ist wieder eingetroffen.

- 1 Posten Cheviot, u. a. elegante Genre, früher ca. 7.50-9.00 per Meter jetzt 4.50, 6.00.
- 1 Posten Buckskin, feineres Herren-Genre, früher ca. 5.50-7.50 per Meter jetzt 4.00, 5.00.
- 1 Posten Buckskin-Diagonal, früher ca. 4.50-6.00 per Meter jetzt 3.00, 4.50.
- 1 Posten für Knaben-Anzüge passend zc., früher ca. 2.25-3.00 per Meter jetzt 1.50, 2.00.

Ferner empfehle grosse Posten

Schwarze u. farbige Damen-Kleiderstoffe, einfache u. elegante Genre zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.

Breiteweg 181, 1 Treppe **J. Kirstein** Breiteweg 181, 1 Treppe
Eingang nur Himmelreichstraße. Eingang nur Himmelreichstraße.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Bitte auf dieses Angebot zu achten.

Sämtliche vorhandene Winter-Mäntel, -Kragen, -Jackets, -Räder, Kindersachen werden zu jedem annehmbaren Preise verkauft. Alles nur Sachen von der letzten Saison, denn ältere Bestände sind selbst für den billigsten Preis zu teuer. Vorjährige Sommer-Gegenstände werden bis zum Beginn der neuen Saison enorm billig ausverkauft. Kleider, Blusen, Kinderkleider, die im Fenster ein wenig gelitten, sind ebenfalls lohnend jetzt einzukaufen. Auf meine Kostümröcke, 4 Mark das Stück, weit, auf Futter mit Plüschborde versehen, mache besonders aufmerksam.

Mäntelhaus „Roths Schloss“

Magdeburg.

Dessau.

Arbeiter! Ihr kauft eure Arbeitsgarderobe gut u. billig bei **Julius Jacoby, Jakobsstraße 47.**

Neu eingetroffen!

Erstaunlich billig — Vorzügliche Fabrikate

Konfirmations-Einkäufe außerord. lohnend.

Ich habe Gelegenheit, große Rest-Posten schwarze reißwollene Samaltees, Mohairs, Matlassees etc. etc., sowie große Posten farbige Kostümstoffe in prachtvollen Ausstattungen und denbar solidesten Fabrikaten **130 cm breit** (1 Meter zu einem Meter ausreißend) ganz bedeutend unter regulären Preisen an mich zu bringen und empfehle dieselben so lange Vorrat vorrätig ist:

Schwarze Stoffe à **5.20 - 6.40 - 7.80** und **8 Mk.**

Farbige Kostümstoffe à **4.00 Mk.**

Regulärer Verkaufspreis fast das Doppelte.

Ansicht auch Nichtkäufern gern gestattet.

Ferner gelangen große Gelegenheitskäufe, verschiedenartige Fabrikate, **reinwollen. Damenkleiderstoffe** in den neuesten Farbentönen zu fabelhaft billigen Preisen zum Verkauf

Zu erstaunlich billigen Preisen offeriere große Rest-Posten Herrenstoffe, wie **Buckskin, Cheviot, Kammingarn- und Fasettstoffe** in passenden Restlängen für Herren, Konfirmanten- und Knabenaussätze.

Günstigste Gelegenheits-Einkäufe für Bräute zur Beschaffung von Ausstattungsgegenständen. Bitte **Wiederverkäufer** stets größere Partien Kleiderstoffe, Druckstoffe und Baumwollwaren am Lager.

Sonntag von 8^{1/2}, bis 9 und 11 bis 2 Uhr geöffnet.

Verkaufsräume
1 Treppe.

Isidor Gabbe

Breitweg 910
gegenüber der Leiterstraße.

Größtes
Spezial-Kaufhaus
für Reste
und Gelegenheitskäufe.

255

Gardinen und Sophabezugstoffe

neu hereinbekommen, und können die Waren zu außerordentlich billigen Preisen zum Verkauf.

engl. Tüll-Gardinen,

vorzüglich in der Waare, creme und weiß, Meter 30, 37^{1/2}, 45, 52^{1/2}, 60, 75—150 Pf., abgepackte Fenster 3, 3^{1/2}, 4^{1/2}, 6, 7^{1/2}—15 Mt. aber jede einzelne Sorte sehr billig.

Tüll- und Spachtelkanten in creme und weiß, Spachtel-Monteau, gestickt, creme und weiß, Monteaustoffe, alle Breiten, sehr billig.

Sophastoffe u. Plüsch,

Sophabezugsstoffe in Atlas, Damast und Fantasie, ganzer Bezug von 3^{1/2} Mt. an bis zu den besten.

Bunte Plüsch-Moquetts,

130 cm breit, Meter 480 Pf., Prima-Ware und neueste Muster, 550, 600 Pf.

Glatte Plüsch in allen Farben, sehr billig.

Teppiche und Tischdecken

ebenfalls in größter Auswahl, sehr billig.

Die neuesten Kleiderstoffe

zur Konfirmation

in schwarz und farbig, neuesten Geweben, sind in großer Auswahl neu eingetroffen und werden außerordentlich billig verkauft.

Unterröcke in weiß, gestickt, Cud n. Moirée,

fertig und vom Stück, in größter Auswahl

Korsetts und sämtliche fertige Wäsche

ebenfalls größte Auswahl und sehr billig.

A. Karger

Gelegenheitskaufgeschäft, 8 Gr. Marktstraße 8.

Mitteilung.

Um mit unserm noch grossen Lager in **Jagdwesten, Walkjacken, Trikotagen, Stoffkragen, Pelzbaretts, Muffen, Kapotten, Handschuhen, Strümpfen** zu räumen, haben wir uns entschlossen, trotz der auffallend billigen Preise auf sämtliche angeführten Artikel

10 Prozent

zu gewähren, welche an der Kasse sofort in Abzug gebracht werden.

Gebrüder Zweig

Sudenburg, Breitweg 118 a.

Sudenburg.
Ich empfehle eine sehr umfangreiche Auswahl
Schuhwaren
jeder Art
in erprobten, sich gut bewährenden Fabrikaten.
Reparatur-Werkstatt im Hause.
Theodor Kraft
Schuhwarenlager
Breitweg 37.
182



Delikatess-Korbkäse

aus meiner Dampf-Molkerei „Brödel“ empfehle das Stück zu 20 Pfennig.

L. W. Lüder

Große Marktstraßen- und Stephansbrücken-Gasse.

Telephon 2179.

Max Häusler

Telephon 2179.

Filialen in
Berlin u. München.

Magdeburg-Neustadt

Neuhaldenslebenstr. 1

Filialen in
Berlin u. München.

Tägl. Versand
durch
42 Gespanne!



Tägl. Versand
durch
42 Gespanne!

In seiner Art

Erstes und größtes Special-Versand-Geschäft

täglich frisch geröstete Kaffees

sowie für Thee, Kakao und Schokolade.

Kaffee-Dosen leihweise ohne Pfand.

Kaffee-Dosen leihweise ohne Pfand.

Versand frei ins Haus.

Regelmäßige wöchentliche Lieferung von 1/2 Pfund an.
Postsendungen von 5 Pfund an franko gegen Nachnahme.

233

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

empfehle sein reichhaltiges Lager in allen Arten

Wand- u. Sek-Uhren, Regulatoren, Musikwerken, silbernen u. goldenen Herren- und Damen-Uhren, Ketten, Korallen, Granaten, sowie alle Arten

Goldwaren

per Komptant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet. Reparaturen prompt und billig.

Sudenburg.

Konfirmanten-Anzüge

in nur guten Stoffen und bester Verarbeitung

von 12, 15, 16.50, 18, 19, 21 Mt. an

empfehle in großer Auswahl

Max Kraft

Sudenburg, Breitweg 40.

P. S. Anfertigung nach Maß mit geringer Preiserhöhung.

256

Geschwister Schenk

gegenüber der Braunschweigstraße. **Breiteweg 87** gegenüber der Braunschweigstraße.

Nach Schluß der

Inventur

verkaufen wir nur ganz kurze Zeit mit

bedeutender Preisermässigung:

Weisse u. bunte Bettzeuge, Inletts,
Bettdecken, Tischdecken,
Bettfedern, Lakenleinen, Louisiana
Handtücher, Hemdentuche, Dowlas
Hemdenbarchent,
Servietten, Tischzeuge

Gardinen

Pelzwaren

Kapotten, Wollwaren

Ball-Chales

Unterzeuge, Barchent- u. wollene Damen-
Unterröcke, Läuferstoffe, Bett-Vorlagen,
Steppdecken, Reisedecken

Mehrere hundert Meter Velour-Barchent

zu Unterröcken und Costümes
jezt 0.38, 0.45, 0.60, jetzt 0.30, 0.35, 0.47

Damenhemden

beste, billige und mittlere Qualitäten

Sämtliche Winterbesätze

Grosser Posten

Kinder- und Damen-Schürzen

Zur Konfirmation:

Ganz besonders preiswert:

Schwarze Kleiderstoffe

Meter von 60 Pf. an.

Neu eingetroffene Gelegenheitsposten!

Höchst wichtig für die

Konfirmation!

Schwarze glatte und gemusterte Kleiderstoffe
darunter ein Posten Muller-Beize für Kleider passend
Nohe 5.00, 6.00, 7.50, 9.00-12.00 Mk.
(Diese Stoffe sind in guten Qualitäten, garantiert gut im Tragen
und kosten sonst wesentlich mehr.)

Schwarze hochfeine Mohairs und Alpaccas
darunter ein Posten feinsten Mohair
jezt 2.75 und 2.50 Mk. Meter nur 1.50 Mk.

Reinwollene Crêpes, Croisés, Cheviots u. s. w.
in den neuesten Farben

darunter ein Posten einzelner Nohen, aber in guten Qualitäten
Nohe 1.50, 5.00, 6.00, 7.50, 9.00 Mk.
(Diese Stoffe kosten sonst ebenfalls wesentlich mehr.)

Auf einen Posten
bester reinwollener Croisés und Crêpes-Cheviots
in allen Farben, hervorragend gute Qualitäten
jezt 1.75 u. 2.50 Mk. für nur 1.25 u. 1.50 Mk. pro Meter
mache ich besonders aufmerksam.

Ein Posten besonders guter Damen-Hemden
110 cm lang, Stück von 1 Mk. an.

Für Braut-Anstaltungen vorzüglich geeignet!

Grosse Posten zartweisser Betttücher
das Beste in der Gattung, nicht unter 1 1/2 Mk. breit und 2 bis
2 1/2 Mk. lang, Stück 1.25, 1.50, 1.80, 1.90 Mk. u. s. w.

Etwas unsauber gewordene Bettdamastbezüge
aber in besten Qualitäten, 1.50, 5, 5.50 bis 6.00 Mk.
Diese guten Bezüge kosten sonst viel mehr und sind in vielen ent-
scheidenden Mässern vorrätig.

Ein Posten feiner Kissen mit schönen Einsätzen u. Sprüchen
Stück 1.00 Mk.

Ein Posten besonders starker und guter Handtücher
breit und lang, jezt 75 und 80 Pfennig, für nur 50 Pfennig.

Hermann Zadek

1 Treppe 35 Breiteweg 35 1 Treppe
gegenüber Café Sachtleben und Ulrichsstraße
im Vorderacker Radestock'schen Hause. 216

Därme-

Leber- u. Gewürz
Handlung

von
H. Reich

Magdeburg

Wilhelmstr. 18

Telephon 1236.

Inventur-Räumungs-

Ausverkauf.

Um mit den Wintervorräten vollständig
zu räumen, verkaufe von heute ab folgende
Artikel

25 Prozent

billiger wie bisher, als: Winterhüte, Kapotten,
Blusen, Schultertragen, Mädchen- u. Knaben-
mützen, Kopfhauts.

20 Prozent

gebe auf Bettzeuge, Leinen, Dimiti, Damast,
Barchent, Gardinen, Unterzeuge, seidene
Salstücher, Korsetts, Barchenthemden.

10 Prozent

gebe auf sämtliche Schneider-Artikel und
Befanenten.

Anna Griese

Buckau Schönebeckstr. 108 Buckau

Die Zeitungszeitung

Nr. 5

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Im Bruch.

Roman von Heinrich Arzhanowski.

(Fortsetzung)

Endlich begann Crescenz mit verweilter, gebrochener Stimme zu reden. „Gabriel,“ sprach sie, „bist Du böse, herber gekommen zu mir?“ Er schüttelte den Kopf. „Ich konnte es nicht ertragen,“ fuhr sie fort, „Dich morgen heimfahren zu lassen, ohne Dir etwas gesagt zu haben.“ Gabriel verlor beinahe den Athem: „Willst Du mich mit zurück?“ fragte er.

„Nein!“ antwortete sie, „ich werde noch einige Tage hier bleiben.“ Sie schaute nachdenklich auf die Dielen, dann ballte sie mit beiden Händen ihr Tai-hentuch zu einem kurzen, eiförmigen Wulste zusammen. „Heute ist mir klar geworden...“ begann sie. Sie schwieg jedoch, ohne den Satz zu vollenden; an Mund und Stehkopf zeigte sich wieder jene Bewegung des Schluckens. Gabriel getraute sich nicht, sie zu fragen. Sie blickte starr vor sich hin, dann irrten ihre Augen in der Stube umher, als ob sie etwas suchten.

Endlich schien sie wieder ruhiger zu werden. „Gabriel,“ fing sie an, „wenn ich Dich etwas frage, wirst Du mir dann die Wahrheit antworten?“

„Sei dessen versichert, Crescenz!“ entgegnete er. Abermals entstand eine Pause, während derer sie sich auf die Worte, welche sie nun anwenden sollte, zu bestimmen schien. Oder sie erwog die Thatsache, die es anzusprechen galt, zum letzten Mal, wenigstens nickte und schüttelte sie abwechselnd mit dem Kopfe, als ob sich etwas bald als unzweifelhaft, bald als unmöglich darstelle.

„Gabriel!“ brachte sie jetzt langsam hervor. „Nicht wahr, Du verachtest mich?“

Ihr Kopf neigte sich tief bei diesen Worten und hob sich noch nicht, als die Antwort schon gegeben war.

„Crescenz!“ sagte Gabriel, „wie magst Du doch auf solche Gedanken kommen?“

„Ach!“ seufzte sie, „Du täuschest Dich, gewiß, Du täuschest Dich.“

„Liebe Crescenz!“ erwiderte er, „so bestimmt hier auf dieser Stelle stehe, so bestimmt habe ich Dir die Wahrheit gesagt.“

Sie hatte ihre Hände in den Schooß gelegt und betrachtete dieselben. Jetzt fing sie an, langsam ihren Ring zu drehen, den sie an der rechten trug. Es war ihr Trauring. „Liebe Crescenz, liebe Crescenz!“ murmelte sie. Plötzlich schlug sie mit dem Kopfe: „Ach, was hilft mir Alles dies? Mir ist so furchtbar, so fürchterlich!“ die Hände über dem Kopfe zusammen und warf sich krampfhaft stöhnend auf die Kissen.

So lag sie lange, lange, während Gabriel wie gefesselt an seinem Stuhle stand und schauernd ihren zuckenden Körper betrachtete. Ach, der Grund

ihrer Qual war mir zu offenbar; sie litt um feinetwillen. Er zitterte, als er sich dies eingestand, denn was konnte er, um ihr zu helfen, thun? Sollte er Hans und Heimath verlassen? Schnell und kurz wie ein Blitz war dieser Gedanke in ihm helle geworden, aber tausend andere hatten ihn verdunkelt. Dennoch leuchtete er immer wieder auf: in die Fremde, in die Fremde! Während er noch überlegte, erhob sich Crescenz. Sie trocknete ihre Thränen, aber bald flossen ihr wieder neue über die Wangen herab, als sie sagte: „Wenn ich mir nur einen Rath wüßte!“

„Thu, was recht ist,“ erwiderte Gabriel.

„Und was ist recht?“ fragte sie niedergeschlagen.

„Das, wobei Dein Gewissen rein bleibt.“

Sie lächelte traurig: „Weißt Du sonst nichts?“

„Nichts!“ antwortete er.

„Dir muß es wohl sehr leicht sein, das Rechte zu thun?“ fragte sie leise.

„Es ist mir, denke ich, noch niemals schwer angekommen, etwas Böses zu unterlassen,“ versetzte er.

„Ja, aber das, was man gegen den eigenen Willen irgend Jemand zu Leide thut!“ sprach sie.

„Das ist vielleicht nicht böse, aber es schmerzt darum nicht weniger.“

Gabriel schlug die Augen nieder und schwieg. Sie schaute ihn jetzt an, zum ersten Mal, seit er da stand, und sprach: „Dast Du mir denn gar nichts zu sagen?“

Er wagte nicht einmal aufzublicken.

„Es muß heraus!“ hob sie nach einem langen Schwelgen an. „Der heutige Tag hat so viel gebracht, er muß Alles bringen. Gabriel, wir sind in gleichem Falle!“ Sie begann heftig zu zittern: „Gabriel!“ rief sie flehentlich, „Gabriel, mach' ein Ende!“

„Stamm ich das?“ fragte er.

„Was Du mir angethan hast,“ sagte sie zögernd, „werde ich Deinem Bruder anthun müssen, wenn Du nicht... gehst.“

Gabriel war es mit einem Mal zu Muth, wie einem Vergaume, der, lange in der Grube verschüttet, von allen Schrecken der Finsterniß, des Hungers und der Einsamkeit gequält, wieder an's Licht steigt. „So gilt Dir Michael noch etwas?“ rief er.

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte leise. Plötzlich wurde es hell im Zimmer. Die Kerze war herabgebrannt und hatte das Papier, womit sie unten umwickelt war, entzündet. Gabriel schlich auf den Behen hin, um zu sehen, wie lange das Stümpfchen noch aushalten könne, und fand, daß es in einigen Minuten erlöschen müsse. Zugleich erinnerte er sich nicht ohne Schreck, daß er drüben das Licht habe brennen lassen.

„Crescenz,“ sagte er freundlich, indem er ganz

nabe zu ihr trat, „Du mußt nun schlafen gehen. Es wird gleich flüster hier sein.“

Sie ließ die Hände sinken und fragte unter Thränen: „Willst Du?“

„Ich will!“ antwortete er.

Sie faßte seine Hand und hatte dieselbe, ehe er es wehren konnte, geküßt. „Was thust Du?“ fragte er mit einer Gebärde der Verwunderung, sie aber sagte nichts als: „Gute Nacht!“ So ging er nach seiner Kammer.

Er löschte seine Kerze, entkleidete sich und ging zu Bette. Ihm war friedlich und heiter wie seit Jahren nicht, aber er blieb noch lange wach. Nach einer Weile hörte er, wie auch Crescenz zur Ruhe ging. „Schlaf' wohl, Du Gute, Meine!“ dachte er und dachte nichts mehr als dies, bis ihm endlich die Sinne vergingen und der Schlaf kam.

Das Brüllen und Wälzen des zur Weide gehenden Viehes erweckte ihn. Ein heiterer Tag schien in sein Fenster, und da er dasselbe über Nacht niemals geschlossen hielt, so war die Stammer von Heu, Stroh und grünen Pflanzen aller Art durchdrungen. Er war völlig ausgeruht und frisch. Malsch sprang er von dem Bette, kleidete sich an und stieg in das Erdgeschloß hinauf. Die Wäuerin stand im Hausflur und brach Hirschalen klein, deren sie eine große Menge in ihrer blauen Schürze hatte.

„Guten Morgen!“ sagte sie, „die Crescenz ist schon in der Kammer. Sie wird aber nicht mitfahren. Da heißt es allein zurück, Herr Beter!“

„So? So?“ sagte Gabriel. „Nun, wenn es ihr nur Freude macht!“

„Wir werden sie schon unterhalten!“ antwortete jene. Dann schritt sie mit ihrem Hirschalenbruch in den Hof hinaus und streute die Scherben um sich, indem sie die Hühner lockte.

Als Gabriel in die Kammer trat, fand er Crescenz und den Bauer daselbst sitzend. Sie sah blaß und traurig aus. Ihre Blicke waren schlaff, die Augen trüb und verschwollen; das Haar, welches sie sonst immer um die Stirn zierlich gekräuselt und rückwärts in ein Nest geflochten trug, entbehrte der gewohnten Sorgfalt. Die Strahlen waren aufgegangen und hingen nun als kurze Strähne über ihre Stirn herab, welche dadurch fast ganz verhüllt wurde. Den Kopf vornüber geneigt, sah sie da und spielte mit einem Glase, woraus sie früher Milch getrunken hatte. Sie fuhr mit dem besenbürtigen Finger langsam über den dünnen Rand des Gefäßes hin und entlockte ihm jenen feinen und doch vollen Ton, der gleichsam ohne einen Entstehungsort, weil über diesen täuschend, frei in der Luft zu schweben scheint.

„Unser Crescenz hat heute schlecht geschlafen,“ sagte der Bauer. „Das Zimmer sei so voll von

Sitzengeruch gewesen, sagte sie, und das hätte ihr Stopfrsch gemacht."

"Es wird schon wieder vergehen," sagte Crescenz, indem sie Gabriel die Hand reichte.

Man redete noch eine kurze Weile hin und her, dann machte sich dieser zur Heimfahrt fertig. Der kleine Schimmel wurde eingespannt, und da die beiden Söhne des Wirthes nach Knabenart die Lust an den Tag legten, ein wenig mitzukutschieren, so lud sie Gabriel auf, trotz des Widerspruches der Eltern, welche ein solches Begehren zudringlich fanden. Er dankte für Bewirthung und Herberge; der Vater antwortete ablehnend, er sei nichts schuldig als das Wiederkommen.

Man trat Crescenz heran: „Lebe wohl!“ sprach sie.

„Valdiges Wohlsein!“ erwiderte Gabriel.

„Hoffen wir das!“ sagte sie.

„Glückliche Nefse!“ riefen Alle und „Nicht zu weit!“ der Wirth den beiden Jungen zu, da fuhr Gabriel durch das Hofthor. Als er bei einer Abiegung des Weges nach demselben zurückschaute, sah er Vater und Mutter dort stehen, aber ohne Crescenz.

Nach einer Viertelstunde etwa sandte er seine Begleiter zurück und fuhr nun rascher seine Straße. Erst jetzt wurden seine Gedanken frei und begaben sich alsobald dorthin, wo ihr Platz war, zu dem traurigen jungen Weibe, welches er nur noch kurze Zeit, vielleicht auch nimmer sehen sollte. Sonderbar, daß ihm dies nicht zuvor eingefallen war! Das Spiel war zu Ende, es hatte lange genug gedauert, und wenn es schließlich in Ernst umgeschlagen war, so hatte es nur das Schicksal alles Spieles erfahren. Sonderbar war es allerdings, daß nun Schranken sich erhoben hatten, wo es früher keine gegeben; daß sein Leben von dem der Nächsten geschieden, Alles abgetheilt, bemessen, hüben das Mein und drüben alles Andere war. Ja, ihm schien, als ob er heute zum ersten Mal die Natur deutlich in Klassen gespalten sähe: die Thiere dachten ihn thierischer, die Pflanzen pflanzlicher, die Steine steiniger geworden zu sein, und fremder Alles.

Die grüne Heiterkeit, mit welcher er aufgestanden und ausgefahren war, verfiel allmählig. Der Weg streckte sich gewaltig, dennoch kam die Stadt viel früher in Sicht, als Gabriel geglaubt hatte. Die sollte er nun auch verlassen, und je eher, desto besser; und Verwandte und Haus und Werkstatt und Arbeit und Unterhalt und Alles, was ihm vertraut und nothwendig war! Welche Vorsätze hatte er gefaßt, welche Zukunft wartete seiner!

„Halt! Aufgeschaut!“ rief eine Stimme.

Gabriel fuhr auf. Er wäre nun ein Haar mit einem Stohlenwagen zusammengerannt, dessen Lenker noch lange hinter ihm her schimpfte. Mit jener eigenthümlichen Empfindung, um der besten Gedanken willen etwas Uebles angerichtet zu haben und dafür gescholten zu werden, beschämt und ärgerlich zugleich für seine und die andere Person, kutschirte er weiter. Jetzt war er unter dem Thore, raffelte über das Pflaster, den Markt, nun in eine Gasse, nun eine Gasse. Er war zu Hause.

Michael stand vor der Hausthüre. „Wo ist Crescenz?“ fragte er.

„Die will erst in einigen Tagen hereinkommen,“ antwortete Gabriel.

„Versuchte Geschichte!“ brummte der Andere und ging in's Haus zurück.

Von der Mutter wurde Gabriel mit allerlei wunderlichen Nebenempfindungen, aus denen er nur soviel entnehmen konnte, daß irgend etwas Los sein müsse, jedoch keineswegs eine genügende Aufklärung. Der Vater war auf seinem gewöhnlichen Spaziergange begriffen, von welchem er erst gegen Mittag heimzukehren pflegte. Von ihm war schon eher eine bestimmte Aeußerung zu erwarten, einzuweilen aber wollte Gabriel nach der Arbeit sehen. Er kleidete sich um und begab sich in die Schlosserei. Es war Alles in bester Ordnung, von daher konnte also kein Anlaß zur Unzufriedenheit genommen worden sein. Sollte es Crescenz und mit ihr auch ihm gelten? „Jedenfalls wird es der Vater sagen,“ dachte Gabriel.

Der Mittag kam. Gabriel verließ die Werkstatt und begab sich in's Vorderhaus. Er wollte eben

die Treppe beschreiten, da kam der alte Engel mit Stod und Gut herunter.

„Wohin? wohin?“ rief Gabriel und „guten Tag, Vater!“

„Guten Tag!“ erwiderte dieser, „ich gehe in's Stadthaus.“

„Du bleibst nicht beim Mittagessen?“

„Schon gegessen!“ sagte der Alte.

„Ist denn die Angelegenheit so dringend?“ fragte der Sohn.

„Ja, ja, es presst!“ war die Antwort. Damit ging er hinweg.

Einstlich besorgt stieg Gabriel die Treppe hinauf und trat in die Wohnstube. Die Mutter saß am Tische und legte ihm die Speisen vor. Dazu fühlte sie dieselben Neben wie früher. Soviel allerdings konnte er sich jetzt zusammenreimen, daß irgend ein Gerücht, seine gestrige Fahrt betreffend, sich verbreitet haben müsse, wobei höchst wahrscheinlich der bewußte Metzger seine Hand im Spiele hatte. Ueber Dasjenige hingegen, was dieses Gerücht im Besonderen schwante, konnte er sich nur Vermuthungen bilden.

In solcher Stimmung zog er wieder hinab. Sollte es Abends ebenso bleiben? Er beschloß, Vater und Bruder anzutreten, falls ihm dieselben nicht aus freien Stücken entgegen kommen würden. Freilich, was er zu sagen hatte, war kaum in eine Form zu bringen. Müßte er nicht durch die Mittheilung seines Entschlusses, Heimath und Vaterhaus aufzugeben, Neben in Verwunderung setzen und auch dort Verdacht pflanzen, wo bisher noch Feind gewachsen war? Wie sollte er diesen Entschluß begründen, da er die Wahrheit nicht aussprechen durfte, ohne denjenigen Frieden, welchen er durch sein Opfer zu erhalten bedacht war, zu zerstören? Eine Zeit lang schwebte ihm der Plan vor, die Wirklichkeit in seiner Begründung umzukehren, sich als den hoffnungslos Liebenden, Crescenz als die Unwissende darzustellen. Dann sagte er sich wieder, ein Vorhaben dieser Art sei lächerlich, die Nothlüge ungeschickt erfunden und keinen Augenblick oder doch nicht auf die Dauer haltbar, ja, die Aufmerksamkeit müsse durch sie auf das Hin gelenkt werden, was sie verbergen sollte. Besser war es, nach Gründen zu suchen, welche annehmbar und von den wirklichen so weit als möglich entfernt waren, aber wo diese finden? Ja, und herrschte denn überhaupt noch Friede und Vertrauen? Lauernte nicht aller Orten der Argwohn? Hatte er nicht schon die Zwietracht sich regen sehen?

Es wurde Abend, ohne daß Gabriel mit seiner Ueberlegung zu Ende kam. Gesellen und Lehrlinge machten Ordnung in der Werkstatt und gingen hinweg. Die Dämmerung drank war schon ziemlich weit vorgedrückt; hier innen zwischen den trüben Fensterscheiben, zwischen den geschwärzten Wänden war es noch viel dunkler. Ein wenig Gluth, durch eine dünne Aschenschicht wie durch einen Schleier hindurchleuchtend, war das Einzige, was nach etwas Heiterkeit ausfiel.

Gabriel war vor dem Herde stehen geblieben. Er wollte warten, bis die Gluth verglommen war, um dann in die Stube seiner Eltern, vielleicht auch zu dem Bruder zu gehen, als die Thüre sich öffnete und dieser selbst hereintrat. „Guten Abend!“ sagte er.

„Guten Abend!“ erwiderte Gabriel.

Indessen hatte es keineswegs das Aussehen, daß der Wunsch, welcher in ihrem Grusse lag, erfüllt werden sollte. Michael schritt sehr aufgeregt die Werkstatt auf und nieder, und Gabriel wußte nicht, was zu beginnen. Es erging ihnen wie zwei schlagerfertigen Heeren, die einander voll Spannung gegenüber stehen, ohne daß es jedoch zum Kampfe kommt, bis endlich ein vereinzelter Schuß, ein schengewordenes Pferd oder etwas Aehnliches den Beginn des Gefechtes herbeiführt. So brach denn auch hier eine Kleinigkeit, ein leises Geklingel, das Schweigen, welches bis jetzt durch das gleichförmige Tapp-tapp der Schritte Michael's gleichsam nur gemessen, aber nicht aufgehoben worden war.

Dieser hatte mit dem Fuße irgend einen kleinen Gegenstand angestoßen, der nun mit einem schwachen metallischen Tone über die Steinfliesen hinschürfte.

„Was ist das?“ fragte Michael, indem er hin

blickte, das klingende Körperchen zu suchen.

„Wahrscheinlich ein Stück Blech,“ antwortete Gabriel, und in der That hob Jener einen kurzen eingerollten Blechstreifen auf, der das Geräusch erzeugt hatte, betrachtete ihn eine Weile, wickelte ihn dann auf und spannte ihn in einen Schraubstock.

„Warum ist Crescenz nicht mit gekommen?“ wandte er sich jetzt an den Bruder.

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete dieser.

„Wirkwürdig!“ murmelte Michael. Dann begann er langsam an dem Fuße des Maselbattes zu arbeiten, als wollte er die Gluth auf dem Herde anfachen.

„Was thust Du?“ fragte Gabriel.

„Nichts!“ sagte der Bruder. Wühlend riß er so heftig an dem Fuße, daß die Funken von dem Esse flogen. „Schau' mir in's Gesicht!“ heischte er.

„Was willst Du denn?“ fragte Gabriel.

„Weißt Du es wirklich nicht?“

Gabriel begann sich. Es dachte ihn, daß mit Zug sowohl Ja als Nein sagen könne. Die Letztere war unzweifelhaft erspriesslicher, also entschied er sich dafür und antwortete mit Nein.

„So weißt Du auch wohl nicht, daß sonderbar Neben in der Stadt umgehen?“ forschte Michael weiter.

„Kein Wort davon!“

„Wirkwürdig!“ brummte Jener abermals. „Wie leicht weißt Du auch nicht, daß Du gestern von Jemand davongelaufen bist?“

„Auch das weiß ich nicht,“ erklärte Gabriel.

„Silge nicht, Bruder!“ rief jetzt Michael heftig. „Ich habe Dir immer vertraut, vertraut bis gestern, heute! Soll ich jetzt glauben, was die Leute sagen?“

Gabriel war sich natürlich wohl bewußt, wie in alten Stücken unumwunden die Wahrheit geäußert zu haben, aber auch der guten Absicht, in welcher dies geschehen war. Als Kind hatte er einem einem Bettler, der ihn um ein Knochen bat, ein angebrühtes Butterbrot gegeben. Aber der Bettler hatte ihm dasselbe unter Schmähungen vor die Thür geworfen. Ein ähnliches Gefühl wie damals ergriß ihn jetzt.

Des Bruders barsches Verhör, sein ungeredeter Verdacht ließen ihn beinahe Desjenigen vergeßen, was wirklich begriindet war. Er fand sich zu Trogen aufgelegt, seine Antworten wurden aufweisend statt aufklärend. Der Bruder sollte bleiben lassen, so mit ihm zu reden. Daß er hierin das Gute, welches er durch seine Unschliche zu stift gedachte, wieder aufhob, erwog er in dieser Befassung nicht.

„Thu', was Du nicht lassen kannst,“ entgegnete er Michael. „Und was sagen denn die Leute?“

„Traue keinem Geringigen!“ sprach Michael.

Gabriel spürte, wie es ihm heiß in die Wangen stieg. Es war das erste Mal, daß er so an sein Gebrechen erinnert wurde. Aber da kam ihm an der Gedanke an Crescenz und wie sie gestern die Motten von der Flamme geschoncht hatte. Er sah sich und erwiderte: „Jemand, der viel besser ist als Du und alle Deine Leute, hat einmal gesagt: Wer die Schaben hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“

„Ja!“ versetzte der Andere. „Ich muß wohl dafür danken, daß Du mir die Sorge genommen hast.“

„Es wäre gut, wenn Du endlich mit der Jagd herandrücktest,“ sprach Gabriel mit unwillkürlichem Tönen.

„Ja,“ war die Antwort, „es wird hohe Zeit, daß die Geschichte ein Ende nimmt. Das hat schon so Mancher zu verstehen gegeben.“

„Zum Beispiel?“ fragte Gabriel.

„Zum Beispiel Kroner, der Metzger.“

„Ah, das ist ein tüchtiger Bürge! Ich sah ihn gestern.“

„Ja, und er sah Dich auch und Crescenz und“

„Da ist wohl viel zu reden gewesen!“

„Es ist nicht von heute, noch von gestern, es etwas zu reden giebt,“ antwortete Michael, und er an dem Schraubstock drehte.

„Die Sage ist alt, wie meine Hochzeit, kann sein noch älter. Du weißt recht gut, was da erzählt wird.“

„Ich müßte thöricht sein, wenn ich es aus Deinen Worten nicht errathen könnte,“ sprach Gabriel.

„Um! Wer nichts weiß, erräth auch nichts,“ sagte Jener, und schlug mit der flachen Hand auf den Schraubstock, daß es klatschte. „Ich denke,“ fügte er hinzu, „wir sind im Meinen.“

„Nicht so sehr, als Du meinst, denn erstens weiß ich doch nichts Mechtz, und zweitens fragt es sich, ob das, was ich mir denken kann und nicht kann, auch wahr ist.“

„Soll ich Dir am Ende noch Geschichten erzählen?“

„Ich muß darauf bestehen,“ erklärte Gabriel. „Es war jetzt schon sehr dunkel geworden, auch die Gluth des Herdes war erloschen. Gabriel fragte den Bruder, ob er nicht ein Licht wünsche. „Nein!“ sagte dieser. Er verließ seinen Platz am Schraubstock und begann wieder auf und ab zu gehen.

„Warum bist Du nicht gestern gekommen?“ fragte er nach einer Weile.

„Des Gewitters wegen. Es hat stark gegossen.“

„So, so?“ machte Jener. „Bei uns ist's trocken geblieben.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Messung tiefer und hoher Temperaturen.

Von Bruno Vorhard.

Die Bestimmung irgend welcher Temperatur kann doch keine besondere Schwierigkeit machen, meint wohl Mancher, der über die Sache nicht ernsthaft nachgedacht hat; giebt es doch kaum einen einfacheren und bequemer zu handhabenden Apparat, als das Thermometer. Die kleine Glasröhre mit dem Quecksilber hängt an der Wand; ist es heiß, so steigt das Quecksilber in die Höhe, wird es kalt, so sinkt es herab, und mit Leichtigkeit kann jeder ablesen, an welchem Theilstrich das obere Ende der Quecksilberfäule steht, wie warm oder wie kalt es gerade ist. Und auch, wenn man nicht die Temperatur der Luft messen will, sondern wenn man sehen will, wie heiß oder kalt irgend ein anderer Stoff ist, z. B. siedendes Wasser oder Del oder auch eine durch Abkühlung künstlich hergestellte Flüssigkeit, wie flüssige Kohlenäure, so braucht man ja nur die Quecksilberfäule des Thermometers in die Flüssigkeit hineinzuhalten, um auch dann bequem am oberen Ende des Quecksilberfadens die Temperatur ablesen zu können.

Das klingt allerdings ganz einfach; aber der Ausführung setzen sich häufig Schwierigkeiten entgegen, an die man vorher nicht gedacht hat. Will man z. B. die Temperaturen untersuchen, bei denen die verschiedenen Eisenarten flüssig werden, — eine Frage, die für die Praxis von großer Bedeutung ist, — oder will man die Temperaturverhältnisse in den verschiedenen Theilen einer Flamme untersuchen, — gerade die genauere Erkenntniß der Vorgänge in einer Flamme hat der technischen Entwicklung einen mächtigen Anstoß gegeben, — so wird man erkennen, daß unser Thermometer versagt. Ingefahr bis zu 350° sehen wir das Quecksilber ansteigen; dann aber hängt es an zu kochen und zu sieden, es entwickelt sich Dämpfe aus ihm, welche rasch den ganzen Raum der Röhre ausfüllen, so daß jede fernere Messung unmöglich ist. Für die Bestimmung von hohen Temperaturen, die über 350° liegen, ist das bequeme und handliche Instrument also nicht zu gebrauchen.

Neulich liegt die Sache bei starker Kälte. Ehe noch das Quecksilber den Theilstrich — 40° erreicht hat, friert es ein, und die weitere Messung muß aufhören. Dabei ist das noch gar nicht einmal eine so übermäßige Kälte, in welcher nicht Menschen monatelang leben könnten. Nansen traf auf den Eisfeldern Grönlands, das er in der Richtung von Osten nach Westen durchquerte (1888), Temperaturen bis zu — 53°; auf seiner berühmten Nordpolfahrt sank das Thermometer bis auf — 65°, und im Norden Sibiriens herrscht im Winter sogar eine Kälte von — 78°. Diese Temperaturen können natürlich nicht mit dem gewöhnlichen Thermometer gemessen sein, da ja dessen Quecksilber hierbei längst eingefroren wäre.

Man muß also, wenn man die Temperaturverhältnisse bei großer Kälte und bei starker Hitze

finden will, andere Vorrichtungen erfinden, um das gewünschte Ziel zu erreichen.

Was zunächst die Messung der Kälte betrifft, so liegt es nahe, statt des Quecksilbers eine Flüssigkeit zu benutzen, die erst bei einer tieferen Temperatur gefriert, als dieses. Eine solche bot sich in bequemer Weise im Alkohol dar, der ungefähr 80° kalt werden kann, ehe er zu einer festen Masse erstarrt. Freilich taucht die Frage hier auf, wie denn die Temperatur bestimmt wird, da sie doch gerade dadurch definiert ist, daß das Quecksilber sich um einen gewissen Manntheil ausdehnt, resp. zusammenzieht, diese Eigenschaft aber doch bei der starken Kälte versagt. Ich will darauf nicht näher eingehen, sondern verweise auf den Artikel — 273° (Nr. 40 und 41 Jahrgang 1899); für diejenigen, denen er nicht zur Hand ist, will ich nur bemerken, daß man statt des Quecksilbers die Luft als diejenige Substanz annimmt, durch deren Ausdehnung und Zusammenziehung die Temperatur definiert ist. Freilich ist ein Luftthermometer ein unhandliches Instrument; aber wenn man eine Röhre mit Weingeist neben einem Luftthermometer aufstellt und beide denselben Temperaturen aussetzt, und wenn man dann den Stand des Weingeist's, der den verschiedenen im Luftthermometer gemessenen Temperaturen entspricht, sich durch Striche anmerkt (wenn man es nicht, wie man dies Verfahren nennt), so kann man es später als ein bequemes Thermometer benutzen.

In derselben Weise kann man noch andere Flüssigkeiten suchen, die eine noch größere Kälte als Weingeist vertragen, sie durch Vergleichung mit dem Luftthermometer ablesen, und dann zur Messung bis zu derjenigen Kälte benutzen, bei der sie zu einer festen Masse gefrieren. So wird in neuester Zeit auch Methylen benutzt, eine Flüssigkeit, mit der man bis gegen — 130° die Temperaturen messen kann.

In den letzten Jahren hat sich die Nothwendigkeit herausgestellt, mit der Messung der Temperaturen noch erheblich tiefer zu gehen, und da taucht auch wieder die Frage auf, was bedeutet denn eigentlich eine besonders tiefe Temperatur? Jedermann hat heutzutage wohl schon von der flüssigen Luft gehört; die atmosphärische Luft, die uns umgiebt, kann man so ungeheuerlich abkühlen, daß sie sich zu einer klaren Flüssigkeit verdichtet. Und wie die Luft, so hat man auch gelernt, eine Reihe anderer Gase, z. B. den Sauerstoff, Stickstoff, das neu entdeckte Argon, in flüssigem Zustande darzustellen. Die Temperaturen, die man zu diesem Zwecke herstellen muß, sind freilich so ungeheuer tief, daß wir, deren Sinnesorgane einer solchen Abkühlung niemals ausgesetzt werden, uns keine rechte Vorstellung von ihrer Bedeutung machen können. Wir hören, daß flüssige Luft eine Temperatur von 190° Kälte hat, und bei anderen verflüssigten Gasen hören wir von noch tieferen Temperaturen. Was sollen wir uns eigentlich dabei denken, und wie sind solche Zahlen festgestellt worden?

Ich erinnere daran, daß ein Maß für die Temperatur durch die Zusammenziehung der Luft begriffsmäßig festgesetzt worden ist. So lange die Luft mit zunehmender Abkühlung sich immer weiter zusammenzieht, kann man daher auch einen bestimmten Begriff mit einer Temperaturangabe verbinden. Aber wir hören ja, daß die Luft bei — 190° flüssig wird, und diese Flüssigkeit kann nicht mehr als Maß für die Temperatur benutzt werden. Nichtsdestoweniger hören wir noch von Temperaturen, die 200° Kälte übersteigen, ja sogar 250° und darüber erreichen. Was soll man sich dabei denn vorstellen, da doch die ursprüngliche Definition der Temperatur hier vollständig versagt.

Man könnte zunächst statt der Luft ein anderes Gas, das der Kälte einen länger andauernden Widerstand entgegensetzt, zum Definieren der Temperaturzustände wählen. In der That ist der Wasserstoff ein solches Gas; ein Wasserstoffthermometer kann ganz analog einem Luftthermometer eingerichtet werden, und es zeigt mit ihm einen ganz übereinstimmenden Gang, bis die Luft flüssig wird und das Luftthermometer versagt. Es ist daher üblich geworden, sehr tiefe Temperaturen auf den Zustand des Wasserstoffgases zu beziehen und als durch diesen bestimmt zu denken.

Aber auch das Wasserstoffgas wird schließlich flüssig, bei — 220°, und versagt also bei weiterer Temperaturmessung. Um das Wechselspiel nach einer solchen zu befriedigen, muß also nach neuen Bestimmungsarten gesucht werden.

Erinnern wir uns, wovon man bei der Bestimmung der Temperatur ausgegangen ist.

Zunehmende Erwärmung dehnt die Stoffe aus, bei zunehmender Abkühlung ziehen sie sich zusammen; wegen dieser Eigenschaft wurde die Raumänderung, die ein Körper bei einer Temperaturänderung erleidet, zum Maß dieser letzteren und damit zur Bestimmung der Temperatur gewählt. Zunächst bot sich das Quecksilber als bequemer Stoff dar, dann versiel man auf die Luft, und schließlich mußte das Wasserstoffgas ausfinden. Wenn auch dieses versagt, nun, so muß man eben nach einer ganz anderen Bestimmung der Temperatur suchen, man wird dann von der Ausdehnung resp. der Zusammenziehung der Körper bei Erwärmung oder Abkühlung ganz absehen und sich nach irgend einer anderen charakteristischen Einwirkung der Erwärmung auf die verschiedenen Stoffe umsehen. Freilich wird man nicht hoffen dürfen, eine ebenso bequeme Bestimmung zu erhalten, wie bei den bisherigen Thermometern; denn gerade wegen ihrer außerordentlichen Bequemlichkeit hat sich ja die Ausdehnung der Körper mit der zunehmenden Erwärmung ganz von selbst als Maß für die Temperatur dargeboten.

Die besten Methoden hat hier die in unserem Jahrhundert so sehr entwickelte und auf so vielen Gebieten praktisch angewendete Elektrizität geliefert, und zwar sind es im Wesentlichen zwei elektrische Methoden, die zur Temperaturmessung benutzt werden.

Die eine beruht auf der Aenderung des so genannten elektrischen Leitungswiderstandes mit der Temperatur. Einen elektrischen Strom kann man sich leicht herstellen, indem man z. B. in eine Zelle mit angesäuertem Wasser zwei verschiedene Metallstücke eintaucht und deren Enden durch eine metallische Leitung verbindet. Um einen gleichmäßigen Strom zu liefern, muß die Zelle oder das galvanische Element freilich ein wenig komplizierter sein, ist jedoch immer noch recht einfach auszuführen. In einen Glasbecher gießt man z. B. verdünnte Schwefelsäure, in die man ein Zinkstück tauchen läßt; außerdem setzt man eine Thonzelle, die konzentrierte Salpetersäure enthält, hinein, und steckt in diese ein Stück Kohle. Eine Drahtleitung zwischen der Kohle und dem Zink wird also von einem elektrischen Strom durchflossen, und man kann dessen Stärke leicht an einem hierzu geeigneten Apparat ablesen. Ein solcher Apparat ist z. B. eine Magnetnadel, die durch den Strom aus ihrer gewöhnlichen Richtung abgelenkt wird, und zwar der Stärke des um sie herumgeführten elektrischen Stromes entsprechend.

Prüft man nun die Stärke des von einem Element erzeugten elektrischen Stromes, so findet man bald, daß er sehr wesentlich von dem Material abhängt, aus welchem die Leitung besteht. Ist ein Kupferdraht genommen, so giebt das Galvanometer — so nennt man den zur Strommessung benutzten Apparat mit der Magnetnadel — bedeutend stärkere Ausschläge, zeigt also einen bedeutend stärkeren Strom an, als es der Fall ist, wenn zur Herstellung der Leitung zwischen dem Zink und der Kohle ein Eisen- draht oder gar ein Platindraht benutzt ist. Man kann übrigens, wenn man die Kupferleitung länger macht, die Stärke des Stromes vermindern; wird sie bei gleicher Dicke 8 1/2 mal so lang gemacht, als eine Leitung aus Platin, so entsteht auch bei ihr nur ein Strom von derselben Stärke, wie bei dieser.

Es muß also in den verschiedenen Leitungsdrähten etwas vorhanden sein, was auf den Strom als ein Hinderniß wirkt, und was natürlich um so stärker zur Geltung kommt, durch eine je längere Strecke es wirken kann, je länger also die Drahtleitung ist. Dieses Hinderniß, welches man den galvanischen Leitungswiderstand, auch kurzweg Widerstand nennt, ist offenbar in den verschiedenen Materialien verschieden groß; so wird der Widerstand eines Platindrathes 8 1/2 mal so groß sein, als die eines gleich langen und gleich dicken Drahtes aus Kupfer; denn letzteren muß man

ja $8\frac{1}{2}$ mal so groß machen, damit der Strom die gleiche Stärke erhält, wie beim Platindrachte. Erst in einem so langen Draht ist hier also der gleiche Widerstand vorhanden.

Der galvanische Leitungswiderstand nun ist eine Eigenschaft, welche in ihrer Größe von der Temperatur abhängt und daher zur Messung von Temperaturen benutzt werden kann. Beobachtet man die Stärke des Stroms, wenn man ihn durch einen bestimmten Platindracht gehen lässt, so bemerkt man, daß sie größer wird, wenn man den Platindracht abkühlt. Mit sinkender Temperatur sinkt also auch der Widerstand, während er mit steigender Temperatur wächst. Man braucht man nur noch zu wissen, in welchem näheren Zusammenhange der Widerstand und die Temperatur stehen, um den Apparat als Thermometer benutzen zu können.

Freilich sieht man leicht, daß man in einem solchen Instrument kein sehr handliches Thermometer hat. Man muß die Größe eines elektrischen Widerstandes messen, und die genaue Ausföhrung einer solchen Messung ist unländerlicher, als die Ableitung beim Quecksilber- oder Luftthermometer. Aber abgesehen von dieser Unländlerlichkeit liegt der Haken auch noch darin, daß die Beziehung zwischen Temperatur und Widerstand eben keine einfache und leicht übersehbare ist. Man kann sie doch nur in der Weise ableiten, daß man für eine große Anzahl verschiedener Temperaturen die Widerstände durch Messung bestimmt, z. B. von Grad zu Grad für alle Temperaturen zwischen 0° und 100° , also für 100 verschiedene Temperaturen. Ergiebt sich aus wenigen Messungen schon ein einfacher Zusammenhang, etwa so, daß der Widerstand ganz proportional mit der Temperatur abnimmt, also um das Zweifache, Dreifache u. s. f. sinkt, wenn die Temperatur um das Zweifache, Dreifache u. s. f. fällt, so kann man mit wenigen Messungen schon den Widerstand für nicht beobachtete Temperaturen durch Rechnung bestimmen und dann durch nachträgliche Beobachtung kontrollieren, ob die Sache stimmt. Leider ist der Zusammenhang kein so einfacher, und man muß daher möglichst viele zusammengehörige Temperaturen und Widerstände durch unmittelbare Beobachtung feststellen. Nach dieser mühseligen Arbeit versucht man dann, den Zusammenhang zwischen den beiden Zahlenreihen in eine mathematische Form zu kleiden, eine mathematische Formel aufzustellen, zufolge deren man die eine Zahlenreihe aus der anderen berechnen kann.

Ist auch dieses gelungen, dann hat man endlich ein Instrument gewonnen, das man als Thermometer benutzen kann, wo das gewöhnliche Thermometer versagt. Wir wollen z. B. annehmen, daß wir eine solche Formel gefunden haben, die uns den Zusammenhang des Widerstandes mit der Temperatur zwischen 0° und 100° mit großer Genauigkeit so darstellt, wie er aus den Beobachtungen sich ergibt; setzen wir nun den Platindracht noch tieferen Temperaturen aus, umgeben wir ihn etwa mit flüssigem Wasserstoff oder flüssigem Seltium, so können wir zwar mit dem Thermometer keine Temperaturmessung mehr vornehmen, wohl aber sind wir noch im Stande, den elektrischen Leitungswiderstand zu messen. Thun wir das, so können wir aus der vorher ermittelten Formel die Temperatur berechnen, die zu diesem Widerstand gehört, und haben sie somit gemessen.

Somit können wir feststellen, was das heißt: Es herrscht in einer Flüssigkeit eine Temperatur von 245° . Es heißt nichts Anderes, als: Der Leitungswiderstand, der bei diesem Temperaturzustand vorhanden ist, ergiebt nach der Beziehung, die zwischen Widerstand und Temperatur besteht, jene Zahl für die Temperatur.

Eines dürfen wir dabei nicht vergessen. Die Beziehung, welche die Grundlage unserer Rechnung ist, ist für solche Temperaturen abgeleitet, die wir noch mit dem Thermometer erreichen und messen können, und kann der Natur der Sache gemäß nur für solche Temperaturen abgeleitet werden. Ihre Anwendung findet sie aber bei Temperaturzuständen, bei denen unsere Thermometer versagen, und dies war ja auch die Absicht, warum wir sie so mühsam abgeleitet haben. Da müssen wir uns aber stets

gegenwärtig halten, daß die so gemessenen oder berechneten Temperaturen etwas Anderes bedeuten, als die mit dem gewöhnlichen Thermometer gemessenen; diese geben uns ein bestimmtes Verhalten des Quecksilbers resp. der Luft bei bestimmten Temperaturzuständen an, jene dagegen ein bestimmtes elektrisches Verhalten eines Platindrachtes bei gewissen Temperaturzuständen. Allerdings wird die Beziehung zwischen elektrischem Verhalten und Temperatur so gewählt, daß eine Uebereinstimmung zwischen Platinwiderstandsthermometer und gewöhnlichem Thermometer herrscht, so lange man das letztere anwenden kann. Daraus folgt ja aber noch gar nicht, daß das Verhalten des Widerstandes gegenüber der Temperatur auch bei den Temperaturen, welche das gewöhnliche Thermometer nicht mehr erreicht, durch dieselbe Formel ausgedrückt wäre, falls diese Temperaturen noch auf gewöhnlichem Wege messbar wären. Sie sind es eben nicht, und daher sind sie durch das Verhalten des Widerstandes definiert, sie geben im Grunde den Widerstand an, und weiter nichts. Würde man anstatt des Widerstandes eine andere, mit der Temperatur sich ändernde Eigenschaft benutzen, so würde man sehr wahrscheinlich andere Zahlen für die gleichen Temperaturzustände bekommen, und deshalb hat es keinen rechten Sinn, die so erhaltenen Zahlen als Temperaturgrade der Celsius-Skala zu zählen; diese kann nur soweit reichen, als die Messung mit dem Luft- oder Wasserstoffthermometer reicht.

Mit ein paar Worten will ich noch auf eine andere elektrische Methode der Temperaturmessung eingehen, die man ebenfalls bei sehr tiefen Temperaturen benutzt, die aber namentlich auch bei sehr großer Hitze mit Vortheil anzuwenden ist. Wenn nämlich die Temperatur noch über 1500° steigt, so werden alle Substanzen, Porzellan zum Beispiel, die man zu Gefäßen für die Luftthermometer benutzen kann, undicht, sie lassen Luft hindurch und gestatten keine genaue Messung mehr. Oft handelt es sich auch um die Bestimmung von Temperaturen in kleinen Räumen, z. B. in den verschiedenen Theilen einer Flamme, die mit einem größeren Instrument, wie das Luftthermometer, gar nicht zu erfassen sind. Da kann denn die sogenannte thermoelektrische Eigenschaft der Metalle mit großem Vortheil benutzt werden.

Daß man nämlich eine geschlossene metallische Bahn, die aus zwei verschiedenen Metallen besteht, so kreist durch diese ein elektrischer Strom, sobald die beiden Stellen, an welchen die Metalle zusammenhängen, eine Temperaturdifferenz haben. Die Stärke dieses sogenannten thermoelektrischen Stromes hängt sehr wesentlich von der Temperaturdifferenz ab. Hat man also diese Abhängigkeit in ähnlicher Weise bestimmt, wie das vorher geschildert ist, so kann man ein Thermo-Element so nennt man ein solches aus zwei Drähten bestehendes Instrument zur Temperaturmessung benutzen. Man löthet zwei dünne Drähte, etwa aus Platin und Eisen, mit beiden Enden zusammen, nachdem man ein Galvanometer (Strommesser) in ihren Kreis eingeschaltet hat; dann hält man die eine Lötstelle auf bestimmter bekannter Temperatur, indem man sie etwa in Wasser oder Eis hält, und bringt die andere Lötstelle an den Ort, dessen Temperatur bestimmt werden soll. Sofort entsteht ein elektrischer Strom, aus dessen Stärke man einen Schluß auf die Temperatur der heißen Stelle ziehen kann. Da die Lötstelle die Form einer feinen Spitze haben kann, so kann man beinahe die kleinsten Stellen einer Flamme untersuchen. Aber immer ist festzuhalten, daß die so gewonnenen Temperaturangaben in Celsiusgraden nur soweit einen Sinn haben, als das Instrument mit dem Luftthermometer wirklich verglichen ist; darüber hinaus giebt es Zahlen, die zwar bestimmten Wärmezuständen entsprechen, aber in keiner Weise mit den Gradzahlen der gewöhnlichen Thermometerskala zusammenfallen.

Wie man sieht, ist die Bestimmung sehr hoher und sehr niedriger Temperaturen durchsich keine ganz einfache Sache, ja, der Begriff einer solchen Temperatur kann nicht ganz einfach festgestellt werden. —

Madelfertige Wollstoffe.

Von Arno Hirsch.

(Schluß)

Es wird vielleicht jedem Leser der Ausdrücke „Haarhygrometer“ bekannt sein; es ist das ein Apparat, der zum Messen der Luftfeuchtigkeit gebraucht wird. Er ist so eingerichtet, daß ein sauber entfettetes Menschenhaar durch ein kleines Gewicht senkrecht gespannt gehalten wird; nahe dem unteren Ende ist eine leicht drehbare Nire angeordnet, um welches sich das Haar schlingt. Es wird fernere bekannt sein, daß trocken aufgespannte Schmirle aus Baumwolle oder Hauf zerplatzen, wenn sie durch Regen naß werden, daß diese Schmirle sich also in naßem Zustande zusammenziehen und sich verflürzen. Das entfettete Haar hat nun außerdem noch die Fähigkeit, Wasser aus der Luft aufzunehmen, es wird also je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der umgebenden Atmosphäre verschieden lang sein, ein auf der angeordneten Nire befestigter Zeiger wird durch die Verlängerung oder Verkürzung des Haars bedingt, auf einer Skala die Feuchtigkeitsgrade ablesen lassen. Will man recht gelehrt scheinen, so sagt man, das Haar ist hygroskopisch; die Eigenschaft, Wasser aus der Luft aufzunehmen, nennt man Hygroskopizität.

Mit dieser Eigenschaft des Wollhaares ist das Scheeren der gerauhten Waaren ebenfalls zu vergleichen, denn das trockene Haar ist bedeutend länger als das feuchte, und thatsächlich ist Schafrschaf im Stande, bis zu 20 Prozent Wasser anzufangen, ohne sich naß anzufühlen. Aus diesem Grunde waren die Appreturen, ehe wir die modernen Großbetriebe mit ihren vollkommenen maschinellen Einrichtungen, Zentralheizungen und Trockenröhren hatten, bei unglücklicher Witterung recht läbel, da sie waren beim besten Willen nicht immer in der Lage, den für das Scheeren geeigneten Feuchtigkeitsgrad zu treffen. Heute haben wir es in der Hand, ganz unabhängig von der Witterung die Waare resp. die Wollwaaren so trocken zu machen, wie wir wollen; indessen stehen dieser Möglichkeit und unserer Willen auch wieder ganz bestimmte Hindernisse entgegen. Dem Kaufmann bez. dem Fabrikanten wird ein ganz bestimmtes Gewicht vorgeschrieben, welche seine Waare neben den anderen Eigenschaften haben muß; er hat also sehr guten Grund, die Trocknung nicht zu hoch zu treiben, da ja ein Pfund Waare doch noch nicht ganz so viel kostet, wie ein Pfund Wolle.

Der Scheerprozeß, als solcher betrachtet, erfolgt je nach der anzufertigenden Waare mit wieder die verschiedensten Variationen; nach dem Ausraube werden die weissen Stücke vorgeschoren, damit die grössten Haare wegkommen und erst darnach die Strichrauben ausgeführt, denn dann das Fertigscheeren folgt. Zwischen diesen Operationen wird nicht selten noch ein neuer Prozeß eingeschoben, das Defairen, welches den Zweck hat, gewisse Eigenschaften, die dem Zeug bis dahin beigebracht sind, festzuhalten zu fixieren. Die im Strich gerauhte Waare wird sehr leicht durch die weitere Behandlung, schon durch bloßes Berühren mansehnlich gemacht, indem die feine Haardecke zerwühlt wird. Die früher erwähnte Formbarkeit des Wollhaares giebt auch hier die Möglichkeit, dies zu verhindern, indem durch die Wirkung von Druck und feuchter Hitze die Lage der äußeren Decke konstant gemacht wird, so daß die nachfolgenden Operationen eine mehr sichere Grundlage haben.

Ursprünglich war das Defairen ein Prozeß, der einen ganz anderen Zweck hatte und auch an ganz anderer Stelle in die Reihenfolge der verschiedenen Operationen eingeschaltet war; man hat indessen in der Zeit gelernt, die sich dabei abspielenden Vorgänge noch zu korrigieren und für weitere Zwecke nutzbar zu machen. Defairen heißt eigentlich „entlängen“, d. h. also einen Glanz wieder vernichten, wegzunehmen, der durch andere Operationen entstanden war, aber vielfach nicht gewünscht wurde, auch nicht herbar war, so daß auf das Kleidungsstück fallende Regentropfen unverwischbare Spuren hinterließen.



Blanche Zeit. Das dem Gemalte von Yvonne Kauter.

eine Unannehmlichkeit, die gewiß schon Mancher an neugekauften Filzstrümpfen zu seinem Aerger bemerkt haben wird. Es handelt sich hier meist um den durch Pressen hervorgebrachten Speckglanz, und diesem Zweck entsprechend war auch das Verfahren des Defattrens ehemals ein anderes, als heute. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde diese Manipulation noch ähnlich dem heutigen Einsprengen unserer Wäsche ausgeführt; die gleichmäßig durchfeuchteten Stücke wurden fest zusammengelegt oder gewickelt, und nachdem die Feuchtigkeit die Waare gänzlich durchdrungen hatte, wurde dieselbe an Rahmen ausgepannt und getrocknet. Dadurch wurde der Pressglanz wieder gänzlich vernichtet, indem die auf der Außenseite liegenden Härchen sich wieder aufrichteten, die Waare also wieder rauh wurde. Um den Pressglanz theilweis zu beseitigen, wendete man später Wasserdampf an und legte und presste das Stück so fest zusammen, daß sich die Haare nicht aufrichten konnten.

Ehe wir zu den modernen Defattirverfahren übergehen können, muß erst noch Einiges über die Presse bemerkt werden; es spielen bei ihr wieder die aus der chemischen Zusammensetzung des Wollhaares resultierenden Eigenschaften der Hornsubstanz eine ausschlaggebende Rolle. Es mag hier gleich erwähnt werden, daß lufttrockene Waare, welche immerhin noch 12 bis 13 Prozent hygroskopische Feuchtigkeit enthält, am besten gepresst wird, wogegen zu stark ausgetrocknete Waare keine Presse annimmt. Lufttrockene Strichwaare zeigt einen schönen Presseffekt bei scheinbarer Zusammenschmelzung der geordneten, glatten Faserstücke, da die in dem Tuch enthaltene Feuchtigkeit, welche in der Presse durch erhitzte Eisenplatten erwärmt wird, die Wollfaser erweicht und formbar macht, wodurch die zwischen glatten Spähnen befindlichen Tüchlagen entsprechend flach gedrückt werden und besonders an der Oberfläche einen schönen Glanz erhalten.

Je nach dem Grad des Glanzes, welchen man erreichen will, muß der Hitzeegrad der Eisenplatten und der Druck der Presse geregelt werden. Direkte Glanzwaare wird schon beim Machen darnach behandelt, und später mit vorgewärmten Pressspähnen und ziemlich braunlichgelben Zenerreisen in hydraulischer Presse behandelt. Die Tüche bleiben nach dem Ausräumen der Presse in den Spähnen stehen, bis sie kalt sind. Eine solche Waare wird dann einen vollen Spiegelglanz und ein festes Gefühl haben, also pressthart sein, wenn die hierzu erforderlichen Bedingungen in der Weberei vorhanden waren. Sehr lose und schwammig gewebte Waare kann keine fertige Walze erhalten, ist mithin für einen solchen Presseffekt untauglich. Diese Zusammenstellung ist mehr Vorbedingung für eine milde Glanzwaare, und für sie benutzt man meist nur die Spindelpresse und läßt die Waare nicht in den Spähnen abkühlen. Das Einlegen der Waare in die Presse geschieht so, daß auf das Zeug zuerst der glatte Pressspahn gelegt wird; auf diesen folgt dann die sogenannte Brandvappe, dann eine Holzplatte, eine Wechtafel und zuletzt die braunlichgelbe Eisenplatte. Nach oben liegt sich die Anordnung in umgekehrter Reihenfolge bis zur Tuchlage fort, und hierauf wieder wie von vorn. Es läßt sich daraus leicht erkennen, daß zwischen den einzelnen Tüchlagen Streifen entstehen müssen, die nicht gepresst werden; die sogenannten Pressfalten. Um diese möglichst zu beseitigen, muß das Stück noch einmal eingelegt werden und zwar derart, daß die Pressfalten jetzt auf die Mitte des Pressspahnens zu liegen kommen.

Zu neuerer Zeit verwendet man statt der braunlichgelben Eisenplatten, deren Erwärmung auch wieder bestimmte Vorrichtungen voraussetzt und deren Wirkung infolge verschiedener Mangelhaftigkeit dieses Verfahrens nicht ganz zuverlässig reguliert werden kann, Pressen, in denen durch Elektrizität geheizte Körper verwendet werden. Wenn das Verfahren auch vielleicht nicht unwesentlich theurer ist, so hat es doch den Vortheil, leuener und ungefährlicher

Handhabung und Erzielung des beliebigen Hitzegrades innerhalb der zum Pressen gefalteten Waare. Für ganz milde Stoffe kommt neuerdings zumeist die Muldenpresse in Anwendung, in welcher die Waare in ihrer ganzen Breite durch einfache Passage an der Oberfläche mit etwas Glanz versehen wird.

Nach diesen Ausführungen über das Pressen der wollenen Waaren wird der heutige Defattirprozeß für den Laien schon besser verständlich sein; die eben besprochenen Vorgänge spielen sich auch hier wieder ab, jedoch mit den Modifikationen, welche durch die Anwendung feuchter Hitze hervorgebracht werden. Man verwendete zuerst eine Vorrichtung ähnlich der Presse; das Zeug wurde gefaltet auf eine Schicht nasser Tücher gelegt und dann mit einem besetzten Deckel oder einer Spindel zusammengepresst, und das Ganze auf einen von unten heizbaren Herd gebracht; die nassen Tücher gaben bei Erwärmung Wasserdampf ab, der den Wollstoff durchdrang. Bei dieser Behandlungsweise entstanden ebenfalls Falten, die bei Anwendung starker Defattir überhaupt nicht wieder zu verwischen sind. Man versuchte es deshalb später mit einer anderen Methode, der sogenannten Walzendefattir, bei welcher der Stoff auf volle Walzen gewickelt wurde, und diese wurden dann in einem verchießbaren kasten, Defattirglocke, hochgepannten Wasserdämpfen angesetzt. Indessen zeigte sich auch hier Fehler, für welche man anfänglich keine Erklärung finden konnte; es waren dies Wasserflecken auf den der Walze zunächst liegenden Umhängen. Diese ließen sich zwar bei sehr hochgepannten Dämpfen und längerer Einwirkung vermeiden, jedoch wurde dadurch das Haar auf der Oberfläche wieder verborrt, und die Waare wurde sehr schnell fadenförmig. Man machte schließlich die Entdeckung, daß die Luft, welche in dem dampfdicht geschlossenen Kasten sich befand, von dem gleichmäßig einströmenden Dampf in der Mitte der Waare zusammengepresst wurde, und so einem Eindringen des Dampfes einen energischen Widerstand entgegensetzte.

Diese Beobachtung führte dann zu einer Umänderung sowohl des Kastens, als auch der Dampfzuführung. Man nahm nicht mehr zum Aufwickeln des Tuches volle Walzen, sondern man nahm auf der Oberfläche durchlöcherter Hohlzylinder, leitete den Dampf in diese, und ließ so das Waarenstück von der Mitte aus durchdringen; durch Abfangen der äußeren Luft konnte dieser Prozeß noch wesentlich unterstützt werden. Heute wird nicht selten die Glocke gänzlich weggelassen, besonders bei ganz milden Waaren, so daß also hier nur ein Dämpfen der feinstausgewickelten Stoffe stattfindet. Je nach der Höhe der Dampfspannung, also der Temperatur desselben und der Zeitdauer, während welcher die Waaren dem Dampfdruck ausgesetzt werden, lassen sich verschiedene Variationen ausführen.

Während Kosenstoffe, die in der Regel ein mattes, volles Aussehen haben sollen, garnicht defattirt werden, sondern nur fertig ausgefloren, auf einer Walzenpresse glatt gepresst und darauf mittelst einer Dampfvorrichtung vollständig abgezogen werden, bis aller Pressglanz verschwunden ist, werden stückfarbige stammgarbuckstins, welche viel Glanz haben sollen, schon während der vorhergehenden Operationen defattirt. Wenn auch dieses Material schon von Natur aus sehr luftreich ist, so genügt dies jedoch meistentheils noch nicht, weshalb diese Waaren vor dem Färben defattirt werden und nach demselben noch einmal. Für feine Mattwaaren ist die Sache indessen recht ungünstig, da dieselben sehr schnell Glanz annehmen und denselben auch halten; es soll solche Waare nach jeder Manipulation, bei welcher das Haar angewühlt wird, durch eine leichte Defattir geglättet werden. Es würde ein derartiges Stück deshalb drei bis vier Mal defattirt werden müssen, was zur Folge hätte, daß selbst bei der schwächsten Dampfspannung die Waare hart und spröde würde und sich schlecht rügte. Um dies zu verhindern, wendet man seit längerer Zeit in diesem Falle die

Wasserdefattir an, bei der das Stück glatt auf ein hohle, mit großen Löchern versehene Walze gewickelt und je nach dem gewünschten Effekt in einem Wasser von 50 bis 60 Grad Reaumur oder auch Kochen behandelt wird. Es gilt hier dasselbe, wie bei der Presse und Dampfdefattir: je länger die Waare zu der Behandlung dauert, und je länger die Waare zu Abkühlen auf der Walze bleibt, desto intensiver wird der Glanz, natürlich nur in dem Maße, als es bei der Wasserdefattir überhaupt möglich ist. Die Schattenseiten jedoch, welche derselben anhaften, haben eine ausgedehnte Verwendung derselben nicht ankommen lassen.

Eine Modifikation dieser Defattirweise ist die Verbindung derselben mit der Dampfdefattir erstere worden. Die nach auf der durchlöcherter Walze sich befindenden nassen Stücke wurden unter einem Dampfdruck gesetzt, welcher stark genug war, das Wasser aus dem Stück heraus zu treiben. Die Schlußglied in der Kette der Appreturprozesse bildet das eigentliche Nadelfertigmachen, welches den Zweck hat, die eingangs geschilderten Nebelstände zu beseitigen, sowie noch einige Effekte in Griff und Aussehen zu erreichen. Es kann der Defattirganz noch etwas gemildert, loien und offenen Stellen noch etwas Griff und Aussehen verliehen, sowie auch harte Waaren noch etwas Weichheit wiedergegeben werden. Je nach dem gewünschten Effekt ist die Behandlungsweise eine verschiedene.

Die gebräuchlichsten Arten des Nadelfertigmachens sind das Dämpfen des lose aufgewickelten Stückes auf einer Walze, das Dämpfen in der Platte und das Passiren der gewöhnlichen Dampfapparates. Bei der Wahl einer dieser Verfahren sind in erster Linie Art und Charaktereigenschaften der Waare, sowie Qualität und Ursprung des Wollmaterials in Betracht zu ziehen. Wo es sich um Erhöhung resp. Verminderung des Glanzes handelt, ist immer zu berücksichtigen, daß feine, deutliche Schurwollen, besonders die schlechten, leichter Glanz und Glätte annehmen und auch zu halten als alle überfeinere Wollen, während die grobe von diesen, wie Buenos-Ayres- und Stap-Wollen sehr schwer Glanz annehmen und denselben beim Nadelfertigmachen wieder gänzlich verlieren und deshalb eine ganz besondere Behandlungsweise verlangen.

Von wesentlichem Einfluß auf einen guten Griff beim Nadelfertigmachen ist die Beschaffenheit des Dampfes. Unter trockener Dampf ist ein weiteres Erforderniß zum guten Gelingen der Prozedur während feuchter oder nasser Dampf die Waare steif und unansehnlich und glanzlos macht. Das Fertigmachen durch Heberziehen über ein perforirtes Dampfnetz und nachfolgendes Bürsten kommt hauptsächlich für solche Waaren in Anwendung, welche vorher defattirt wurden. Es gilt hier, den durch die vorhergehende Presse erzielten Glanz abzuschwächen oder vielmehr zu mildern und die Waare trunpfrei zu machen, soweit dies in Anbetracht des vorhergegangenen oder mehrmaligen Defattrens noch notwendig scheint. Hier wird in der Regel mit sehr niedrigen Spannungen und Temperaturen gearbeitet, da doch meist nur darauf ankommt, den speckigen Pressglanz zu entfernen, ohne gerade die sonstigen Presseffekte, Glätte und Konsistenz wesentlich zu beeinflussen. Waare mit mattem Glanz erhält meist eine leichte, kalte Presse.

Das ist in großen Zügen ein Abriss der verschiedenen Prozesse, welche das fertige Gewebe bilden werden muß, ehe es zu Bekleidungsstücken verarbeitet werden kann. Man muß nun noch die vielen vorhergehenden Behandlungen von der Rohwolle bis zum fertigen Gewebe hinzunehmen, um sich einigermaßen ein Bild machen zu können, wie viel Stenutisse und menschliche Arbeit darauf verwendet wurden. Wohl dem Wenigsten werden sich darüber beim Tragen eines Bekleidungsstückes schon Gedanken gemacht haben.

(Fortsetzung.)

Die Dame ist vornehm und raffig, wie der Pöbel ganz richtig bemerkte. Sie ist hoch gewachsen, und biegsam, schmale Hüften, der Kopf klein und fest. Er saß prachtvoll an den Hals an, und der Hals ist frei und rund wie bei einer antiken Statue. Es liegt ein großer Zug in der ganzen Erscheinung, gewissermaßen etwas Stillsitzes. Das Haar legt sich breit und in schöner Linie um den Kopf, und ist tief im Nacken zu einem festen Knoten gedreht. Lange Arme, die sich vornehm bewegen, schmale Handgelenke, große, wohlgeblidete Hände. Ein einfaches, vornehmes Gesicht, das sich mit wenigen Linien charakteristisch zeichnen läßt. Es ist keine Kleinlichkeit an der ganzen Person. Auch ihre Toilette ist einfach ausgeführt, ruhig gehalten.

Ihr Gatte, ein hagerer, etwas ediger Mann, mit einem klugen, häßlichen, farblosen Gesicht, merkwürdig starrem Haar, einem sahlem Schnurrbart. Er trägt graue Lederkleidung, enganliegende Joppe, kurze Beinkleider, lange graue Strümpfe und gewagte Schuhe. Sein Gang, als er vorhin durch den Saal schritt, hatte etwas Glasisches, ein Gang, der auf Intelligenz schließen läßt.

Den beiden Fremden war am untersten Ende der Tafel, wie dies für alle Menangeskommenen im alten Gasthaus Sitte ist, ihr Platz angewiesen worden. Somit konnten die, die am oberen Ende saßen, ungehindert ihre Bemerkungen weiter austauschen.

Von der alten Dame aus gestillert, hatten sich alle Neugierigen über das Paar verbreitet. „So ja! - Wer sind die also eigentlich? - Sie sehen sonst ganz anständig aus. Obwohl, ich habe auch schon einmal davon reden gehört; sie soll von jeher eine etwas gewagte Dame gewesen sein.“

Derlei Ausdrücke begleiteten jedesmal die mit wiederholten gestillerten Neugierigenbrüden.

Ein junger Mädel mit einem kleinen, frischen stöpschen fragte seinen alten Kollegen: „Grüßlich, ist das Köpfer?“

„Stamm wohl sein,“ sagte der Alte; „für ihn wär's jedenfalls besser, wenn er's nicht wär.“

„Warum denn?“ fragte der Andere, wie zum stumpf gerüstet. „Ach meine, den sollte doch eigentlich Jeder gelten lassen.“

„Nu, zum Beispiel meine Wenigkeit nicht.“

„Ja - wenn Sie freilich einfach ohne jede Begründung...“

„Wir sind derartige Sachen unsympathisch. Das sieht bei Malen mer, das sieht kollektive, und dann will er immer damit demonstrieren.“

„Eigentlich,“ war die Antwort des Jüngeren, „er will, was wir Alle wollen, wir Neuen, er will das Simple das Wahre das so wie soll ich sagen; aber er will es und sieht es so ungeheuer herb, so ohne jede Beimischung von dem, was den Leuten gefällt.“

„Nu ja, 's ist gut!“ Der Alte wehrte behaglich lächelnd ab. „Ich meine, für ihn und die stinkt wär's net übel, wenn er die vortreffliche Verdünnung ein bisschen ehbar machte. Schließlich: die Mädel is net zum Nitzmachen da. Oder? Doch?“ Der Alte lachte; er wollte sich nicht wieder in Streit mit dem Jüngeren einlassen.

Währenddem versetzte das viel erläuterte Paar seine Schnitzel und gerösteten Kartoffeln. Sie schaute immer wieder um sich.

„Das wußte ich, daß Dir das hier gefallen würde, das ist so was für Deinen Schnabel, nicht, Du?“

Er goß Wein in die Gläser, und sie stießen stumm miteinander an. Er sah ganz verstimmt auf sie hin.

Die alte Dame bemerkte das und lächelte. „Stonisch, daß wir mit diesen Leuten zusammenkommen mußten. Die Frau hat geradezu in brillanten Verhältnissen gelebt. Sie wurde faktisch durch die Verdienste ihres ersten Mannes von der guten Gesellschaft auf Händen getragen.“

„Ist das Sie, von der Sie reden?“ fragte zerkümmert ein kurzschichtiger Herr zwei ihm gegenüber-

sitzende Damen. „Solche Leute sollten hier davonbleiben - die passen nicht hierher. So millare Verhältnisse sollten wir hier nicht leiden.“ Er sagte dies Alles mit einem lächerlich wegwerfenden Ausdruck und so laut, daß die Damen ihm lächelnd „Wit“ zumachten.

Aber seine Frage und seine Erläuterung war bis an das untere Ende des Tisches gelangt.

Ein leises Zucken der Lippen, die eben einen Winken zerschritten - eine dunkle Blutwelle, die über das ganze Gesicht fluthete. Die Haltung der jungen Frau änderte sich nicht im Geringsten; sie führte den Winken zum Munde, aber die Hand zitterte leise.

Ein forschendes Augenpaar, so ein scharfes, graues, lebendiges war auf sie gerichtet. Sie hielt die Augen niedergeschlagen.

„Grete, was ist Dir denn? Ist Dir nicht wohl?“

Sie neigte sich nach zu ihrem Rame hin.

„Weißt Du, ich möchte auf mein Zimmer.“

Es lag etwas Gedrücktes in ihrer Stimme, etwas Schones in ihrem Blick.

„Was fällt Dir denn ein?“

„Sie sprechen von uns,“ flüsterte sie leise, bebend; „ich merke es längst. Es muß da wer sein, der mich kennt oder Dich.“

„Nun - und? Weshalb sollen sie nicht? Es ist ihr Recht was willst Du denn? Laß doch die Mädel was geht's Dich an?“

Sie stand aber hartig auf, griffte leicht, gab ihrem Rame die Hand und ließ sich von dem hübschen, jungen Mädchen auf ihr Zimmer führen.

„So haben wir nicht gewettet,“ murmelte er unruhig vor sich hin. „Nein, mein Sabas.“

Der zurückgebliebene zog die Mädel auf sich, denn er hatte das Benehmen eines Menschen, der sich mitten unter Anderen völlig giebt, als wäre er allein.

So wie er jetzt da saß, so unbekümmert um Alle, so bequem, so in sich vertunken, so machte er auch dabei in dämmerigen Metier sitzen und grübeln. Er blickte dem Rame seiner Zigarette nach, als ginge ihm etwas durch den Kopf.

Zweites Kapitel. Tags darauf.

Sie stützt sich ein wenig auf ihn und hilft sich so über ein steiles Steingebälk hinweg. Sie klimmen mit einander einen beschwerlichen Weg. Der führte sie aufwärts unter mächtigen, goldbraun gefärbten Edelkastanien.

Jetzt sieht sie hochaufathmend, um einige Schritte höher als er.

Liesblauer Himmel, der Weg und das Erdreich feucht dunkel wie Zimmt, in den Wegvertiefungen glänzende Wasserlachen. Die Luft leicht und befeuchtend, als hätte noch niemals Jemand darin geathmet, so rein, so sonnendurchleuchtet, so lebendig und erregend in ihrer merkwürdigen Stärke.

Das bunte Laub der Bäume in dieser strahlhellen flammend. Ein wilder Birnbaum auf tief-schwarzem, aufgeschlugtem, nassem Ader leuchtete wie im rothen Feuer. Schwefelgelbe Birken, und die Lärchenbäume wie mächtige altgoldfarbene Föhnen und Schleier mit ihren goldenen Nadeln, dunkle Kiefer - Farben! - Farben! - Farben! - Und Alles in dieser unentrinnbaren Klarheit und frisch wie das Leben. Die Edelkastanien mit den schwebenden, goldenen Zweigen, der knorrigen Eichenstämmen, die sich wie in Verzweiflung aus dem Erdreich herausgeschraubt und gerungen zu haben scheinen und nun stegesfroh wie kein anderer Baum die schwarzen, mächtigen Keile in die Luft strecken, mit den feinen schwebenden Zweigen.

In der blauen Ferne Felskolosse im Lichte schimmend, mit Schnee gekrönt, mit Strahlen umwoben. Ein ungeheures Meer von Licht und Lust, das alle Farben, alle Formen überslutet, Alles wie durchsichtig, wie selbstleuchtend.

Dort über dem Berg schaut eine große, ruhige, silberweiße, ungestörte Wolke und wälzt sich vor und segelt schwerfällig vor die blaue Sonnenbahn und strahlt blendendes Licht aus wie Alles und Jedes.

Wie sie so Beide stehen und tief die Bergesfrische einathmen und Beide anschauen, sagt er: „So wie Du sehen doch die Starren und Guten aus, Grete.“

Sie hält sich fest und leicht, und ihre Schlantheit hebt sich dunkel von dem leuchtenden Hintergrund ab. Der frische Wind umweht sie. Ihre Gesichtsfarben leuchten; die Augen sehen weit und frei und hell aus. Es ist eine prächtige Stunde für beide Menschen.

Um ihren Mund liegt aber ein eigentümlicher Zug - etwas Gespanntes, etwas Nervöses. Und dieser Zug paßt nicht in das vornehme, einfache Gesicht. Er sieht sie lange forschend an und küßt sie auf den Mund. So - ohne ein Wort zu sagen. Dann gehen sie miteinander weiter, nebeneinander her. Der Weg senkte sich ein wenig, um bald wieder scharf anzusteigen.

„Wie die Kinder,“ sagte er.

„Wie?“

„Wie die Kinder gehen wir da, so ohne jede Vergangenheit. Und jede hundert Meter mehr, Du sollst sehen, da thaut und riant es von Einem ab. Da steht man mit einem Mal, so wie man eigentlich sein müßte wie eine ganz glatte Bohne, als hätte noch nichts daran geknappert, ganz unverbort. Zart und kraft ist noch darin.“

„Bohne?“ sagt sie lachend.

„Bohne oder was Du willst etwas Praktisches meinestwegen Gurke.“

„Pfl!“ Sie lachte etwas.

Er schlägt mit seinem derben Stod auf einen Stein.

„Ja, so! Die Lotusblumen, oder Gratschüßeln, oder Frauenzimmer wollten immer schön immer gewählt sein. Und was habt Ihr eigentlich davon? Na ja, meinetwegen, wie die Engel. Die ganze Schuld und die ganze Geschichte ist, wenn wir da oben erst angekommen sind, von uns abgefallen wie Blunder. Siehst Du?“ Er rückte ihr die Schulter zurecht, damit sie in der Richtung sehen sollte, die er zeigte. „Wie die frisch gelegten Eier, so unschuldvoll kommen wir da oben an - und so fidel wie die Stibire.“

„Schuld?“ fragte sie ernst.

„Schuld? Wollen? Gurken?“ sagte er ihr ungezogen nach. „Womit bist Du eigentlich zufrieden?“

„Gewißlich nicht damit,“ sagte sie fest. „Schuld? Nein. Und das aus Deinem Mund! Sonderbar! Gottlob nicht.“

„Also nicht,“ sagte er.

„Nein.“

„Und was dann?“

„Du meinst, weil ich eine geschiedene Frau war.“

„Nein, das ist Nebensart. Ich meine, weil wir, um glücklich zu werden, einem Menschen weh gethan haben - ganz simpel.“

„Und doch nicht Schuld!“ sagte sie fest. „Schuld! Gewiß nicht. Wie kannst Du so etwas sagen? Du weißt, wie ich lebe, wie ich fühle - oft ver zweifelt - oft dumpf verdurstet nicht froh und Niemand, den ich froh machte. - Dann laußt Du...“

„Da haben wir's,“ unterbrach er sie. „Das ist die Schuld. - Du machtest Niemandem froh und dann - thatest Du sogar weh.“

„Sehr sonderbar,“ antwortete sie ruhig. „Schuld ist's nach meiner Auffassung, auf einen Platz, auf den man nicht gehört, auf dem man schlecht und hart und bitter wird und Niemandem mißt, ansharren.“ Sie ist tief erregt, bleibt aber äußerlich ruhig. „Das ist Schuld!“

„Das ist Philosophie-Salat; das ist etwas Unrechtgemachtes,“ fährt er lebhaft auf. „Ja wohl, ich weiß, man sagt, es ist Pflicht und Moral, eine

volnna Erwerb durch i geword stehen.“ Kriegsgr D - ja wir nur belasten thaten

„P l ä n genannt

Kapitalvermehrung. Es ist der ewige Zank und Hader der kapitalistischen Klauen, die sich gegenseitig in der Ausbeutung der Völker stören. Es ist der Widerstreit zwischen dem Verlangen nach Schutzzöllen für das eigene Land, um die Konsumenten durch teure Preise ausbeuten zu können, und dem Schrei nach Freihandel für das Ausland, um auf Kosten der eigenen Konsumenten die fremden Produzenten

Deutschland. Wilhelm II. hat den Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, auf die Mittheilung von der Gründung eines Flottenvereins in Straßburg zu dem ihm anvertrauten Protektorat beglückwünscht. Das Telegramm schließt: „Daß im Reichslande Deutschlands Interessen an seiner Seegeltung immer mehr zur Erkenntnis gelangen,

in Bezug von Flotteninteressenten unter den Schreibern die lautesten sind. Anstatt sich peinlichst zurückzuhalten, müsse die Art, wie gerade solche Leute in Flottenbegeisterung machen, G l e i c h e r r e g e n. Jüngst habe sich ein sehr hochgestellter Staatsmann ganz zu dieser Meinung bekannt, daß die zudringliche Mache der jetzigen Flottenagitation die Stimmung für die Flottenvermehrung wesentlich verschlechtert habe. Echte, ehrliche Bi-

müßliche Ehe zu lösen. Man sagt - man sagt Vieles. - Ich pfeif' d'rauf. Ich nenn' das Ding Schuld, ganz einfach, wie ich eine Milbe - Milbe nenne. Ihr thut an die Milbe Del und Gott weih was, und Paprika, und schneidet Gott weih was noch hinein und nennt die Milbe Salat. Das ist der Unterschied. Meine rote Milbe ist ein schweres Gericht, und Euer Salat rückt besser hinunter, liegt aber grad' so schwer im Magen. Ich lieb', zu sehen, mit wem ich zu thun habe. - Gut, ich hab's mit einer Schuld zu thun. Bravo! Ich richte mich danach. - Ich lieb' mir einen Kettel an die Stirn, wie an eine Medizinflasche. Grad so - Gift für die Eimen - für die Andern wieder nicht. Wahrheit! Betrügen will ich Niemanden. Und lange schnüffeln und schnüffeln sollen sie nicht an der Nase. Klarheit! Was meinst Du denn, weshalb vertriebst Du Dich vor dem Wörtchen Schuld? Das rächt sich. - Du thust, als hättest Du einen jungen Hund im Haus, derwetten ist's ein Wär und wächelt. - Ich bin, was ich bin und thu' was ich thu', fuhr er eifrig fort, und schlug abermals mit seinem Stod, lebhaft wie ein Schulbube, auf den Weg. „Dabei verliert man den Minor nicht und sieht über dem Troß. Will man sich aber appetitlich für die Andern machen - ist man Waare, Waare, nichts als Waare!“

„Wie Du mich mißverstehst,“ ruft sie heftig. „Wie ein Bauer mißverstehst Du mich.“

„Nun, und wie weit bin ich vom Bauer?“

„Wenn ich Dich nicht so gut kenne, wie mißt' ich bös' auf Dich sein. Du bist so grob, mein Junge.“

„Ja, wenn Du eine echte, rechte Lotosblume wärest, würdest Du jetzt brummen und hättest allen

Grund dazu; aber Gott ist gnädig! - Weißt Du, laß' uns einfach rücksichtslos gegeneinander sein.“

Sie lächelt. - „Gegenseitig?“ fragt sie etwas von oben herab.

„Stell' Dir einen grundlosen, großen See vor, Greta. Thust Du's?“

„Ja.“

„Einen grundlosen. Nun wirf mit Steinen hinein. Sie fallen und fallen und kommen nie an. - So soll die Milte sein.“

„Wessen Milte?“ fragte sie.

„Deine.“

„Woll'n ma' sehn,“ antwortete er. „Weißt Du, jetzt laß' das deutsche Alphabet in Frieden - jetzt kommt's steil, durch die Nase athmen - Mund zu!“

Sie lachte und blieb stehen. „So ein komischer Mensch - ganz und gar stanz! - Glaubst Du, daß Du mich vielleicht überzeugt hast? Gewiß nicht!“

„Dumm genug.“

„Nein, weißt Du, versuch' nicht, mich so zu beeinflussen. Ich kann mich nicht ausdrücken, wie ich möchte. Das ist nicht gut. - Laß' mich meinen Weg gehen.“

„Ich will Dir übrigens helfen.“

„Ich brauche keine Hilfe. Wie kommst Du darauf?“

„Weil Du nervös bist. Fertigt einfach.“

„Nervös war ich immer.“

„Schlimm genug.“

„So ein Bruchweib soll nicht nervös sein. Glaubst Du, daß ein nervöser Mensch gut sein kann? - So über Alles hinaus gut.“

„Ich zu Dir - ja,“ antwortete sie, „das ist stärker als alle Nerven.“

„Ein nervöser Mensch ist ein gepeitschter Mensch fortwährend gepeitscht - da sei Einer gnädig!“

„Du Armer!“ sagte sie. „Du kennst's.“

„Großes Wunder! Natürlich. Leb' Einer, wie ich lebe - mehr als tags in der ganzen Welt lang. Ueberanstrengt - gehst. - Erregt und gezeret und immer Widerstand. Unsere heutige Welt ist nervös. Sie ist nur mit den Nihilfäden zu fassen. Und diese Nihilfäden! Weißt Du, diese Thiere, wie bei den Schnecken die Augen - gerade so, an jedem Nihilfaden ein Auge. Und solche Fäden spritzen überall qualvoll hervor, bohren sich durch die Haut zu Tausenden und Tausenden, wie eine Wirste, und Jeder will fassen und halten, was er sieht und tastet, und ist so verfechtlich, genau wie ein Schneckenauge. Siehst Du und Jemanden, der kein's von den Tausenden von Augen drückt, der der ganzen Welt nichts thut, so Jemanden zu haben muß wie ein laus, welches Bad sein. Weißt Du, einmal stehen, wie ich jetzt stehe - so - und sich nicht an. - Ist doch richtig, so wie Du seh'n die Guten und Bösen aus mit den weichen Händen. Weißt Du, ich mag Jemanden, der mich schüßt, verfeh' mich - lächerlich! - Ich möchte Jemanden haben, der wie eine weiche Stube ist, so behaglich.“

Er reckte und dehnte sich und krampfte seine Hände zusammen. „Aus keinem Ged' bläst's Frieden. Man kann den Tod ansziehen. Nur so Jemand kann nur ein Weib sein. Ein Weib, das nur Weib ist. - Im Gotteswillen nicht nervös, Greta, das macht den Griff nur hastig und hastig.“

Den' an die Schneckenaugenbüchse. - „Ich mach' aber vorwärts. Mund zu und durch die Nase. Du weißt schon.“

Sie stiegen miteinander. (Fortsetzung folgt)



Die stille Stadt.

Liegt eine Stadt im Thale.
Ein blasser Tag vergeht;
Es wird nicht lange dauern mehr.
Bis weder Mond noch Sterne,
Nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
Es dringt kein Pflanz, kein Hof noch Haus,
Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
Nur Thürme noch und Brücken.

Noch als den Wand'rer graute,
Da ging ein Lichtlein auf im Grund.
Und durch den Rauch und Nebel
Begann ein leiser Lobgesang
Aus Sündermund.

Richard Dehmel.

lange Zeit. Es bedurfte keiner langen Untersuchung mehr für den Arzt, um zu erkennen, daß der Kranke kaum noch zu helfen war. Erst spät hatte ihn die Mutter zu der Tochter gerufen; trotz der durch die Entbehrung hart gewordenen Züge hatte sie mit ihrem schlicht getragenen Haar und in dem einfachen schwarzen Kleide einen guten Eindruck auf ihn gemacht, ihre Angst, die in jedem Wort und jeder Geste zum Ausdruck kam, hatte ihn gerührt, und er war sofort mit ihr gegangen. In einer ärmlichen Zochkammer lag die Kranke; bisher hatte die Mutter selbst mit ihren Hausmitteln sie zu behandeln versucht, ihr Umschlüge um den Kopf gelegt, um das hohe Fieber herabzudrücken. - Jetzt nach der Untersuchung liegt die Kranke ermanet in ihren stifen, der Stoff ist zur Seite gewendet, die müden Augen sind geschlossen, schwere schwarze Schatten ziehen sich um ne, bleich und abgemagert sind die Wangen, und ein Zug der Resignation liegt über dem Gesicht, als wüßte sie, wie es um sie steht, und ergräbe sich in ihr Schicksal. Nach der Mutter, die sich an ihrem Bett u ederklassen und seinen Blick von ihr wendet, streckt sie wie trübend über die Decke hin die Hand. Der Arzt hat sich an den Tisch gesetzt, um ein Rezept zu schreiben; aber in der unwillkürlichen Bewegung der Linken kommt es zum Ausdruck, daß er selbst an der Möglichkeit des Erfolges zweifelt.

Jettatura. Unter den zahlreichen Formen des Aberglaubens, die in Italien allgemein verbreitet sind, spielt der Glaube an die jettatura eine besondere Rolle; deutsch könnte man diesen Ausdruck etwa mit „Augenzauber“ oder „böser Blick“ wiedergeben, wenigstens damit das Wesen dieses Aberglaubens doch nicht völlig zureichend bezeichnet ist. Die unter jettatura zu verstehende Verzauberung oder Züfingung von Leid, Krankheit und Mißgeschick braucht, wie Friedrich Noack in seinem „Italienischen Skizzenbuch“ (Suttgart, Gotta'sche Buchhandlung Noack) ausführlich, keineswegs immer von den Augen des Thälers, des jettatore, auszugehen. Schon bei den alten Griechen und Römern, die diesen Aberglauben bereits kannten, galten gewisse Mißbildungen der Augen, wie doppelte Pupillen, rotte Mänder, Trüefaugen, als unheilvolle Zeichen, daß der Inhaber des abnormen Sehorgans die Fähigkeit der Verzauberung besitze. Diese geht aber nach dem Volksglauben nicht von den Augen allein aus, sondern der jettatore kann sie auf ganz verschiedene Weise ausüben, durch Verührung, durch Anschauen, durch Worte oder sogar einfach durch seine Nähe oder seine Gedanken und bösen Wünsche. Seinen schlimmsten Wirkungen sollen ganz besonders hüßliche Weichöpfe, Kinder, Vieh usw. ausgesetzt sein, während der erwachsene Mensch mehr oder weniger im Stande ist, sich dagegen zu schützen. Als Wirkungen einer jettatura werden mit Vorliebe z. B. Krankheiten und Todesfälle von Mensch und Vieh, körperliche oder geistige Schwächen sowie Bildungsfehler von kleinen Kindern angesehen, aber auch sonst zahllose zufällige Schäden und Unglücksfälle. Ein ganz harmloser Mensch kann innerhalb einer abergläubischen Bevölkerung in den Ruf des jettatore geraten, wenn er einmal oder öfter in zeitliche oder örtliche Verührung mit einem Unglücksfall gekommen ist. Man beginnt ihm aus dem Wege zu gehen, der böse Ruf breitet sich weiter und wird durch zufällige Ereignisse immer fester begründet. Die ihm selber unbewußte verderbliche Thätigkeit, die er nach dem Standen der Wissenden ausübt, umgibt ihn mit der bangen Scheu und der Abneigung Aller, die ihn kennen.

Bei einiger Aufmerksamkeit kann man sich aber nach dem Volksglauben gegen die jettatura schützen. Das Ausstreuen und das Tragen von Amuletten, ferner das Aussprechen gewisser Worte und bestimmte Handbewegungen galten schon bei den alten Griechen und Römern als sichere Schutzmittel und gelten zum Theil auch noch heute. Andere Beschwörungsformeln bestehen heutzutage darin, daß man einen Schlüssel anfaßt oder mit der Hand die sogenannte Leige oder die Hörner macht. Silberne Haarnadeln mit einer in diese Haltung gebrachten Hand als Knopf werden von den Bäuerinnen des mittleren und unteren Italiens getragen, und man kann in Rom kaum eine Amne ohne

diesen Schmuck sehen, der sie selbst und den Zurechtung zugleich schützen soll. Die Hörner, eine der vielen verbreiteten Beschwörungsformeln, werden mit der Hand in der Weise gebildet, daß man alle Finger einzeln nur den kleinen und den ringfinger gerade ausstreckt. Aber auch das wirkliche Horn von Widern und Ziegen wird zur Abwendung des bösen Blicks gebraucht. Man schiebt die Thür von Ställen und Ställen in der Gauer, wo steht man es häufig zum Schutz der Anstalten an. In Toscana die roten Volkstoden, die an die Thüren gehängt werden, sobald ein Stück Vieh geboren ist, sind großen Hörner der Campagna-Schafe, die an denselben Schutzweck, hüßlich poliert und auf einem gedrehten Holzfuß befestigt, auf dem Kadentisch einer echten lombardischen Bottega. Kleine Nachbildungen von Hörnern aus Holz, Mutter oder noch häufiger aus Koralle werden von Tausenden in Italien als Amulette gegen die jettatura getragen, von Frauen und Kindern an einem Necken um den Hals, von dem Weiber einer Tugendmutter an der Hüfte, wo auch das Metallstückchen des glücklichen und unglücklichen zu hängen pflegt. Man braucht dann immerfort auf allenfalls begegnende jettatori aufpassen und die Hörner mit der Hand zu machen und sie gegen bösen Zauber geriet.

Einbanddecke für Neue Welt 1899
mit Inhaltsverzeichnis
liefert (auch für frühere Jahrgänge) zum Preise von
Mark 1.- (Porto 30 Pf.)
Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW., Weuthstraße 2.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW., Weuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!